

Wirtschaftszeitung



Ein Auto kommt zur Welt

Das Geheimnis des Groß-Serienbaus: So wie auf unserem Bild schwebt auch am laufenden Band der „Leib“ des neuen Fahrzeugs, aus Stahl gepreßt und geschweißt, fertig bis in alle Einzelheiten der Inneneinrichtung, von oben herab. Nur noch Antrieb, Lenkung und Räderwerk sind zu befestigen — das Auto ist betriebsbereit. Ruge-Opel



„Mit Mann und Roß und Wagen...“

An der spanisch-französischen Grenze: Ein wilder Zug von Flüchtlingen ergießt sich nach Frankreich hinein. In dem zügellosen Durcheinander drängen sich die Massen zwischen Panzerwagen, Personenaautos und Lastwagen, die zerlegte Geschütze und Flugzeuge tragen. Stundenlang staut sich der Strom an den Grenzkontrollen. Presse-Illustrationen Hoffmann



In beifender Kälte über tiefverschneite Pyrenäenpfade

flüchten unter unsäglichen Strapazen mehr als 200 000 Menschen aus Katalonien. Zu Tode erschöpft kommen sie an den Grenzstationen an, viele brechen dort kraftlos zusammen. Die lügnerische Heze über Francos angebliche Greuelthaten trieb diese Unglücklichen von Hab und Gut, von der Heimat weg...



Ein Bild des Grauens:

Verhungerte, in Lumpen gehüllte, kranke Kinder... tagelang zogen sie hinter der Mutter her, die die kleineren Geschwister auf dem Arm trug. Schwere Erfrierungen quälten die schwachen, kleinen Körper. Atlantic (3)

Von den Roten verhetzt, aus der Heimat geflüchtet...



Von Senegal-Schützen bewacht, hinter Ketten zusammengedrängt...

... das sind die kläglichen Reste der entwaffneten roten Armee auf Frankreichs Boden.

... aber Rotspaniens „Präsident“...



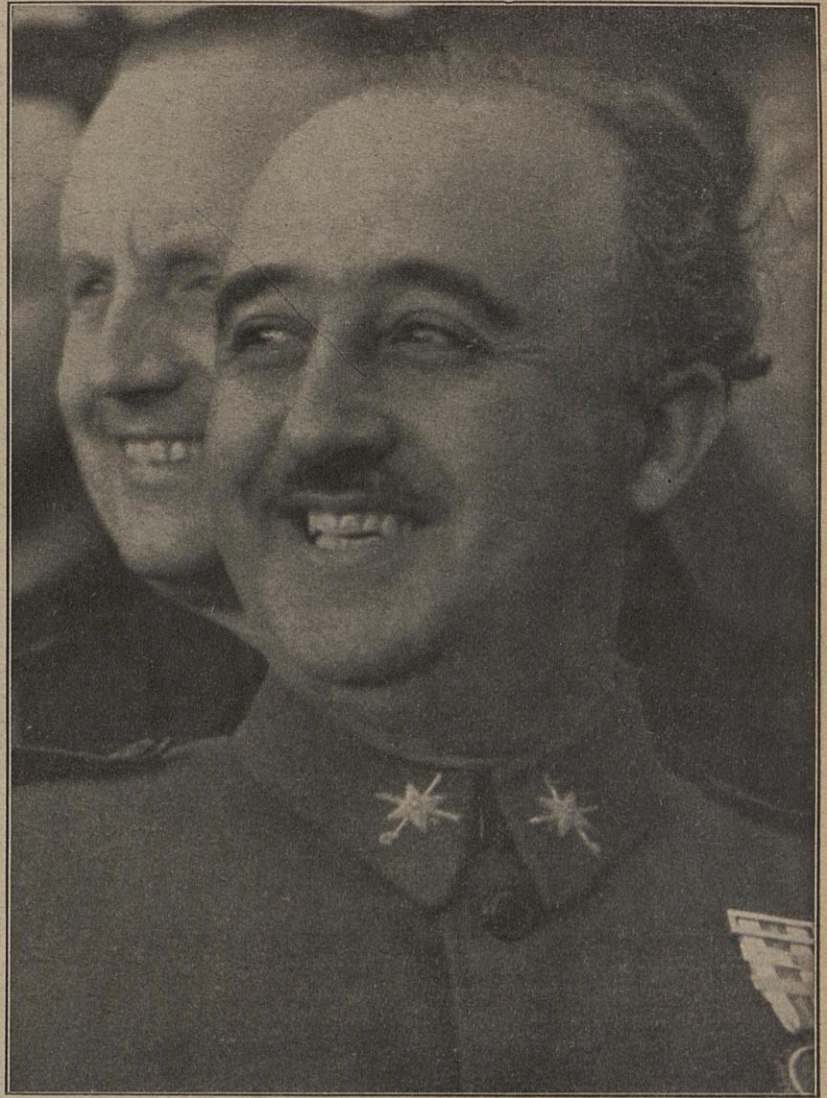
... ist nicht zu sprechen!

Sein Adjutant bedauert: „Herr Präsident lassen sich nicht fotografieren!“ ... Reporter aus aller Welt haben ihn in Frankreich nahe der Schweizer Grenze aufgestöbert, wo sich Azana mit seiner Familie und — reichen Gold- und Silberschätzen in der Villa seines Schwagers niedergelassen hat.



An den Gartenzaun aber hat der Schwager das Bild seines wenig erfolgreichen Verwandten geheftet.

Presse-Illustrationen Hoffmann (1)
Associated Press (1)



Eine Aufnahme unseres Berichterstatters Hanns Hubmann: General Franco.

Der Sieger

Seit dem Aufbruch in Marokko im Juli 1936 kämpft der General seinen harten Kampf um ein freies nationales Spanien. Jetzt, nach der Eroberung Kataloniens, wird ihm niemand mehr den Endsieg streitig machen können.



Mit ihnen wollen die Araber nicht an einem Tisch sitzen:

Die Vertreter der Juden auf der Londoner Palästina-Konferenz. Schon am ersten Tag weigerten sich die Araber, mit ihnen gemeinsam zu beraten. Darum finden die Besprechungen getrennt statt.



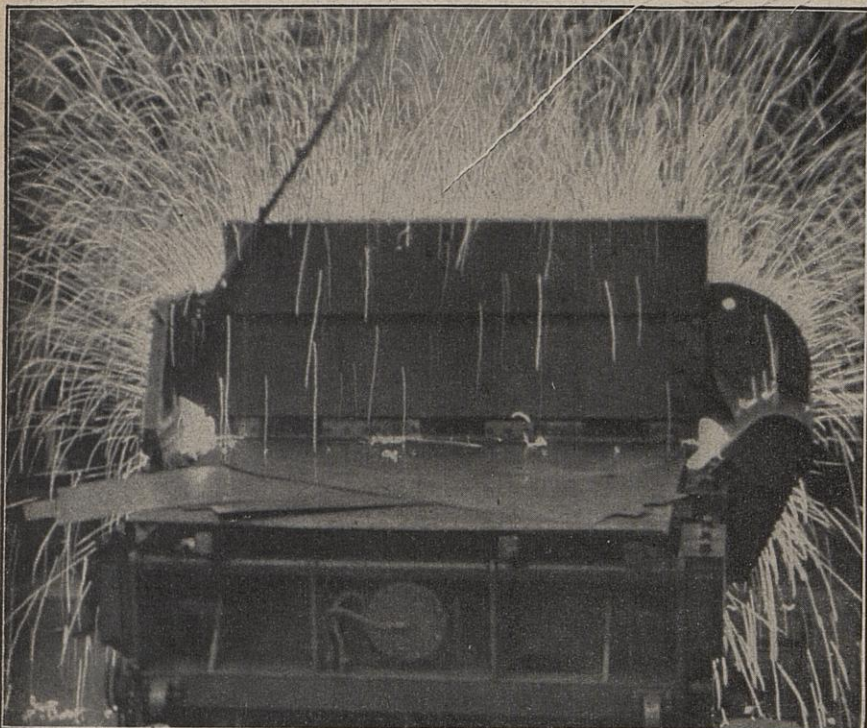
Der Tod bittet um Brot...

Ein graufiges Symbol der Not von über zwei Millionen Arbeitslosen, das Londoner Demonstranten durch die Straßen trugen. Das Schild vor der Brust fordert den englischen Arbeitsminister Brown auf, zu helfen.

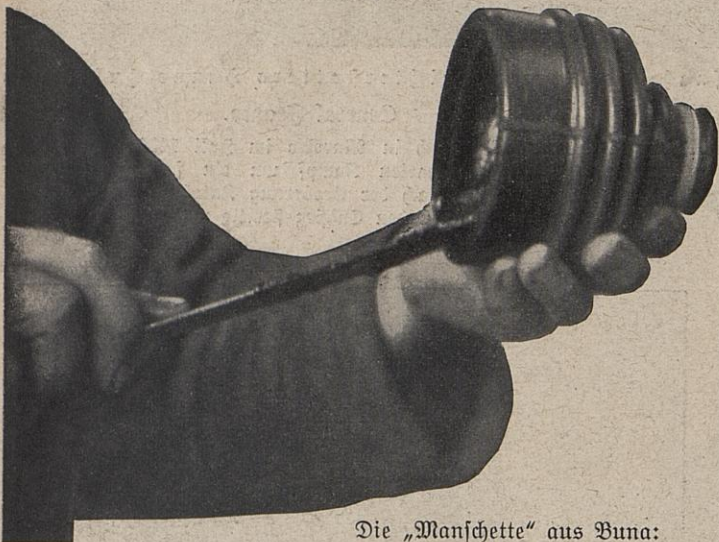
Schirner (2)

Zur Internationalen Automobil-Ausstellung
Schneller-billiger-besser!

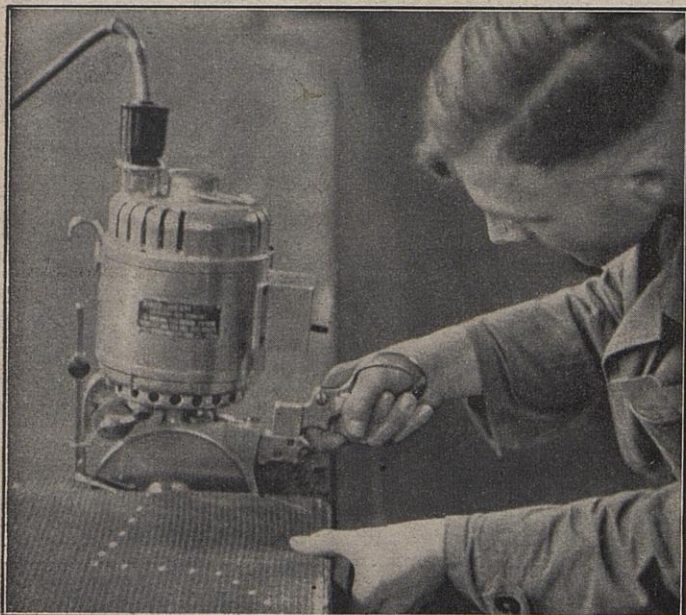
Ausschnitte aus den Arbeitsstätten der deutschen Automobil-Industrie



Taghell sprüht die Funkengarbe beim nahtlosen Schweißen:
 In der Hochspannungsglut der modernen Elektro-Ofen von Daimler-Benz werden in Untertürkheim große Stahlblechstücke in Sekundenschnelle „aneinandergeräht“



Die „Manschette“ aus Buna:
 Die ungewöhnliche Widerstandsfähigkeit des deutschen künstlichen Gummis gegen Zerfegung durch Öle und Fette bewährt sich bei der Schutzhülle am Vorderradantrieb-Gelenk des DKB-Wagens der Auto-Union.



Die „Schnell-Schere“ des Berbed-Schneiders:
 Im Nu frisst sich das vom Zuschneider geführte Elektro-Kreismesser den Kreidepunkten entlang durch die Schichten aufeinandergespannten Stoffs.



Gerüstet zur Spezialarbeit.

In den größten europaischen Motorradwerken in Zschopau holt dieser Spezialarbeiter einen Tank zum Aufpolieren mit dem Sandstrahlgebläse. Er trägt einen Lederschuhanzug und arbeitet in einer besonderen Schutzkammer, weil der Sand mit mehreren Atmosphären Druck auf das Stahlblech schießt und die Sandkörner sonst wie scharfe Pfeile in die Haut gejagt würden. Der deifensparende Sandstrahl-Hochglanz hat das kostspielige Verchromen ersetzt.



„Ich steh' im Regen... und halte dicht.“

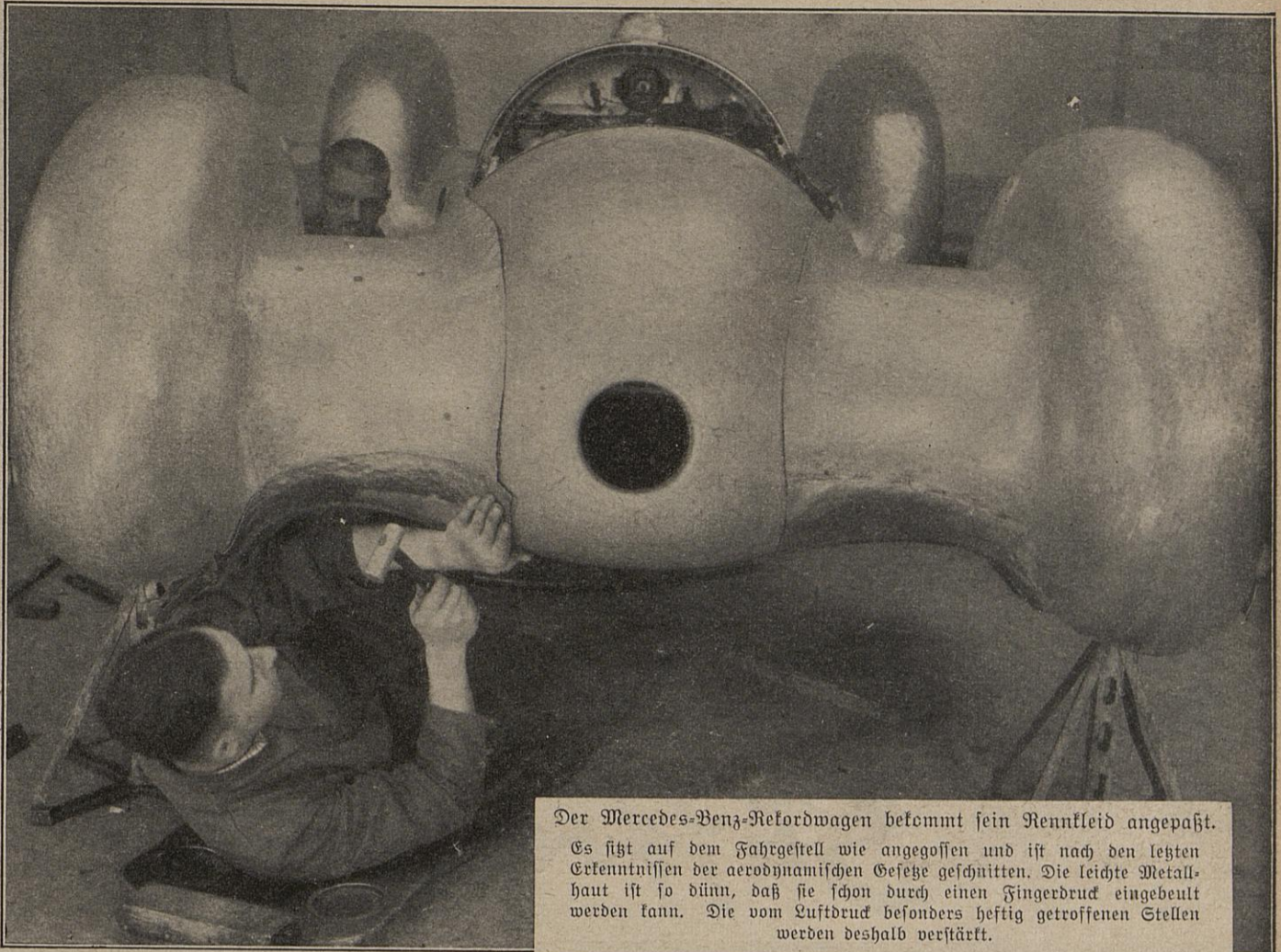
Ruge (5)

Jedes Berbed wird verschiedensten scharfen Haltbarkeitsproben unterworfen. In 24stündigem „künstlichem Wolkenbruch“ wird Material- und Fugendichte Stichproben unterworfen.

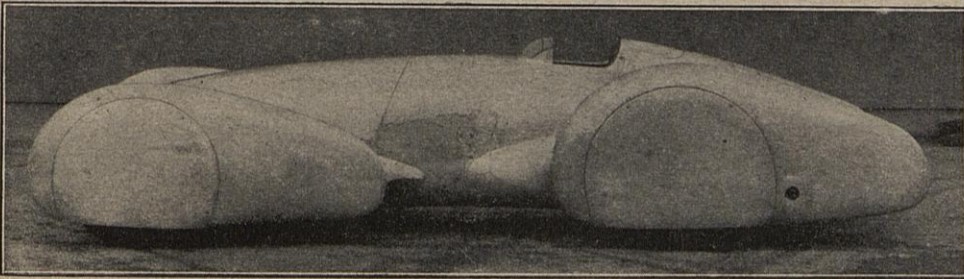
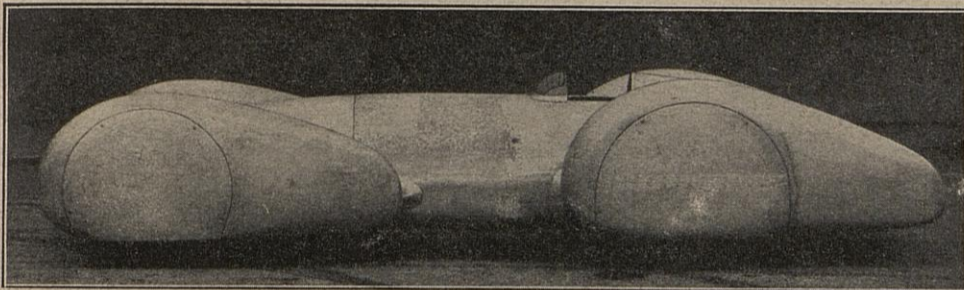


Radverkleidung nach Maß.
Die Stromlinienverkleidung wird aus Leichtmetall-Blech um ein Holzmodell des Rennwagens kalt herausgehämmert.

Um
Welt-
Rekorde



Der Mercedes-Benz-Rekordwagen bekommt sein Rennkleid angepaßt.
Es sitzt auf dem Fahrgestell wie angegossen und ist nach den letzten Erkenntnissen der aerodynamischen Gesetze geschnitten. Die leichte Metallhaut ist so dünn, daß sie schon durch einen Fingerdruck eingebault werden kann. Die vom Luftdruck besonders heftig getroffenen Stellen werden deshalb verstärkt.



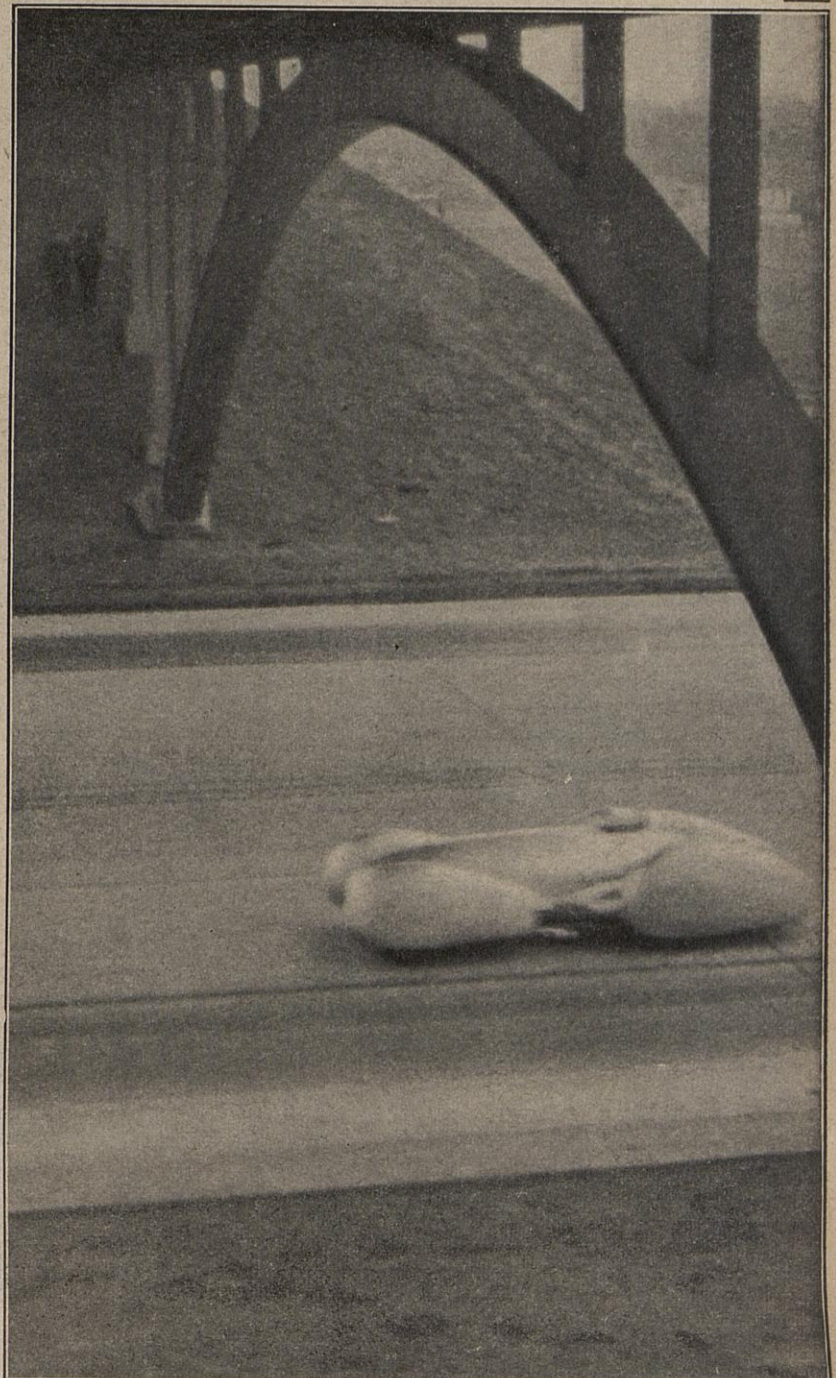
Die zwei Renn-Ungetüme.

Oben: Der 3-Liter-12-Zylinder-Kompressorwagen, der eine Reihe von Weltrekorden in der Klasse von 2-3 Liter aufstellte. Unten: Der 5,6-Liter-Rekordwagen, der zum Angriff auf den absoluten Weltrekord startete. Die Motoren weisen also gewaltige Unterschiede auf; doch den hervorragenden Konstrukteuren gelang es, für beide Wagen beinahe gleichartige, aerodynamisch günstigste Karosserien zu bauen. Pfeifle (4)



Lattengestelle, die den Wind abfangen, wurden gegen plötzlich auftretende Luftströmungen zum Schutze der Rennwagen neben der Rekordstrecke aufgestellt. Schirner (1), Weltbild (1)

Unten rast Caracciola Weltrekordzeiten...
Ein Blick von der pfeilerlosen Brücke zwischen Bitterfeld und Dessau auf die 29 Meter breite und 14 Kilometer lange Weltrekordstrecke der Reichsautobahn bei Dessau.





1903 ging's los...

Anfangs Reden, Versammlungen, dann Umzüge, Provokationen: So begannen die englischen Suffragetten ihren Kampf für das Stimmrecht der Frauen, immer von der Polizei verfolgt...



Im Februar 1939

Associated Press

versammelten sich etwa 200 Frauen in London zur Erinnerung an den großen Sieg, den sie vor 21 Jahren erringen halfen. Für diesen Sieg, das Stimmrecht der Frauen, hatten sie lange Jahre von Rednerpulten herab und mehr noch auf der Straße gekämpft. Sie waren „Stimmrechtlerinnen“...



Die Frauen wurden immer rabiater...

Jeden Tag gab es Zusammenstöße mit der Polizei. Die „Stimmweibchen“ kämpften in verschiedenen Verbänden, die ganze Welt sprach von ihnen.

Suffragetten!



Die Bobbies waren ihre größten Gegner...

Die Suffragetten erfanden oft die seltsamsten Mittel, die Öffentlichkeit auf ihre Forderungen aufmerksam zu machen. Sie prügelten Minister, zerschnitten wertvolle Gemälde, warfen Fensterscheiben ein, schleuderten brennende Petroleumlappen in Briefkästen. Sie warfen sich beim Derby vor die Pferde — im Gefängnis traten sie in den Hungerstreik.



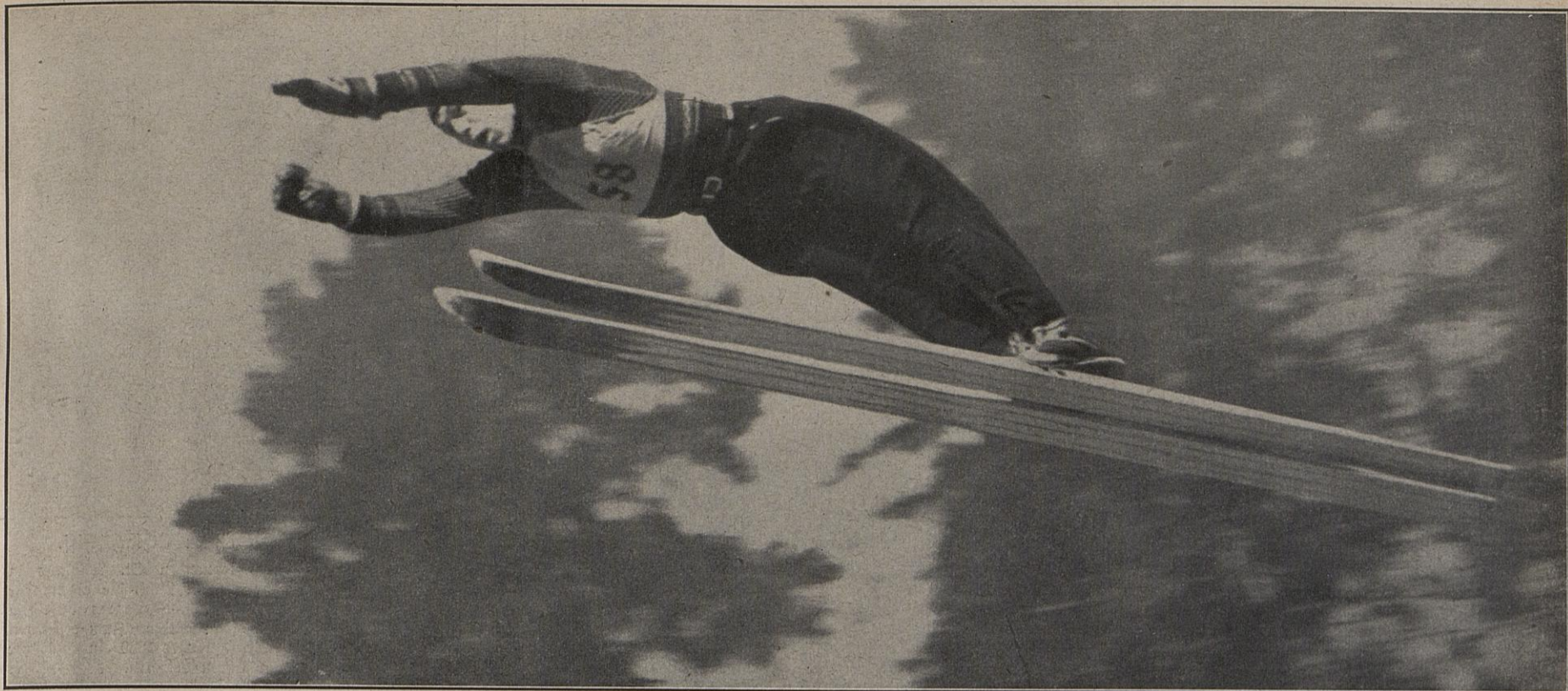
Das Symbol ihres Kampfziels: der „Schlüssel zum Glück“.

Zur Erinnerung an „ihre“ große Zeit überreichte jetzt bei dem Festtreffen der Suffragetten ein junges Mädchen einer alten Vorkämpferin den „Schlüssel zum Glück“. Auch ihre Großmutter, Mutter und vier Tanten haben in der streitbaren Zeit, die heute schon fast vergessen ist, im Gefängnis gefessen. Im Jahre 1918 erhielt die englische Frau das Stimmrecht. Weltbild

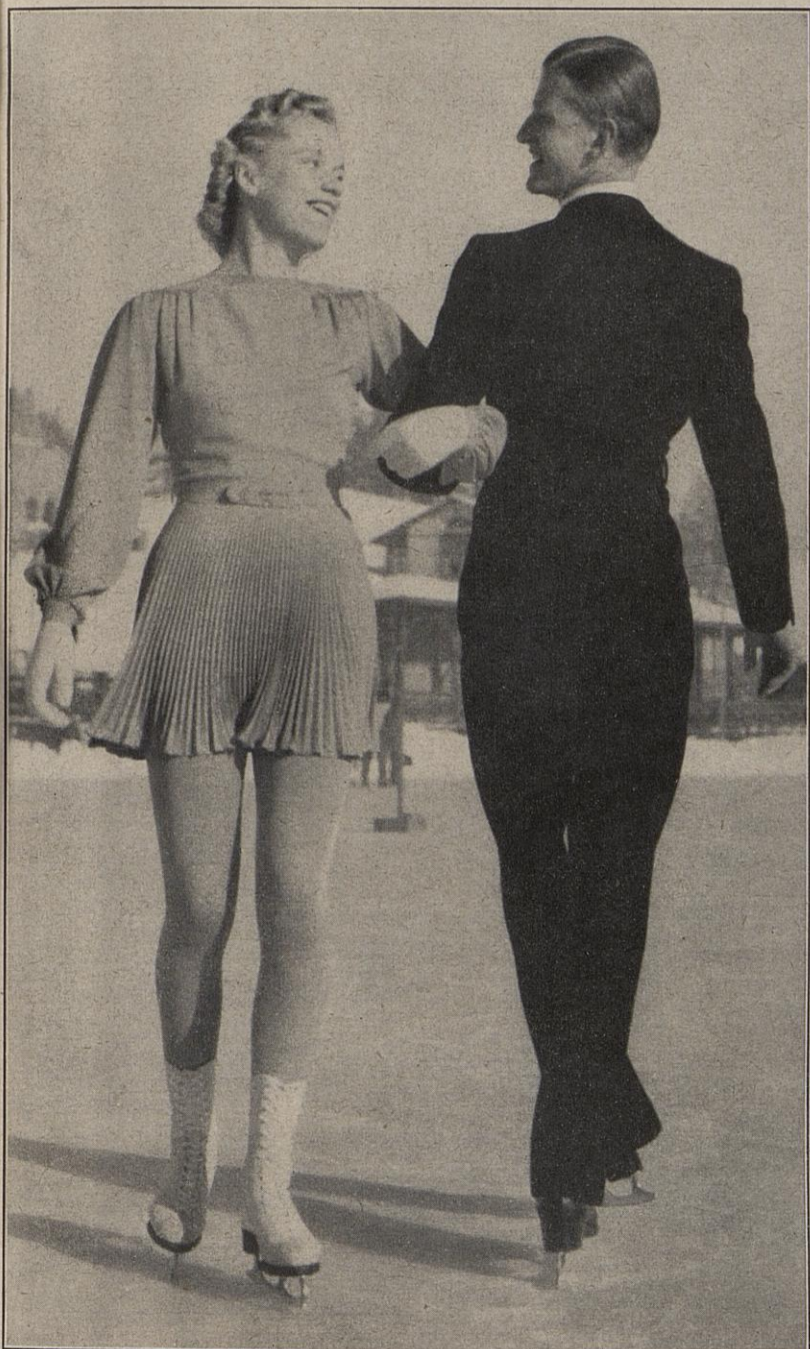
Das Volk lachte...

über die immer wieder neuen Einfälle. Einmal wurde eine Frau zusammen mit einem Baum abgeführt, an den sie sich gekettet hatte.

Ulrich (5)

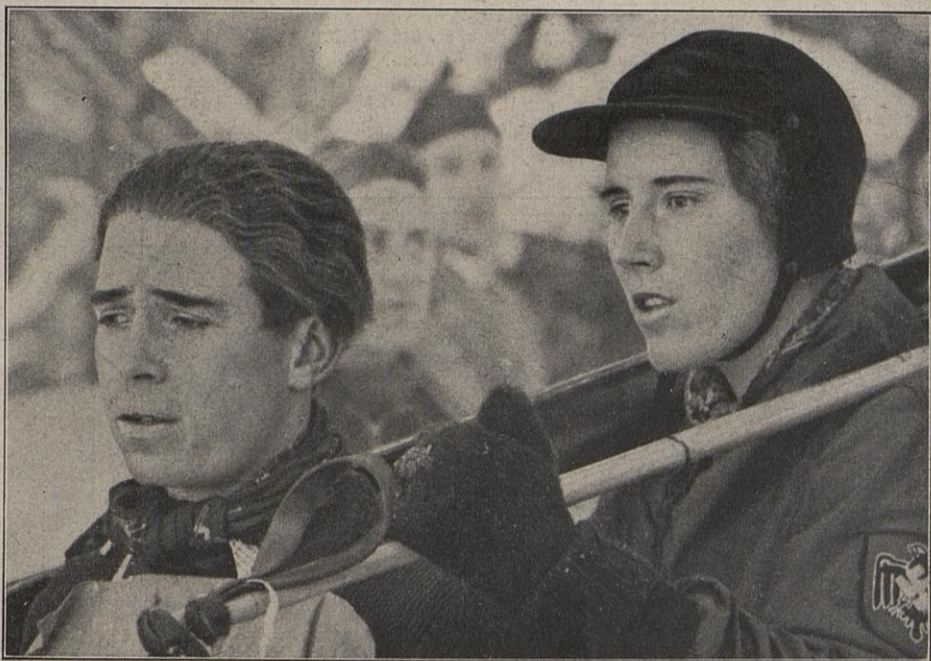


Leicht wie ein Vogel segelt ein Mensch durch die Luft, mit feinstem Gleichgewichtsgefühl die schweren Bretter und seinen Körper im Raum balancierend: Eine herrliche Aufnahme des zwanzigjährigen Salzburger Sepp Bradl, der mit Weiten von 62 und 67 Meter in Oberhof deutscher Meister im Spezial-Sprunglauf wurde. Weltbild



Ein Bild vollendeter Beherrschung von Schlittschuh und Körper: Ein Lambeth Walk auf Eis. Das Berliner Paar Inge Koch und Günther Roack beim unbeschwert-heitern Training. Das junge Eislaufpaar errang den dritten Platz bei der Europameisterschaft in Zakopane hinter Herber-Baier und den Geschwistern Pausin.

Presse-Bild-Zentrale



„Jetzt hat's den Harro doch geschmissen!“

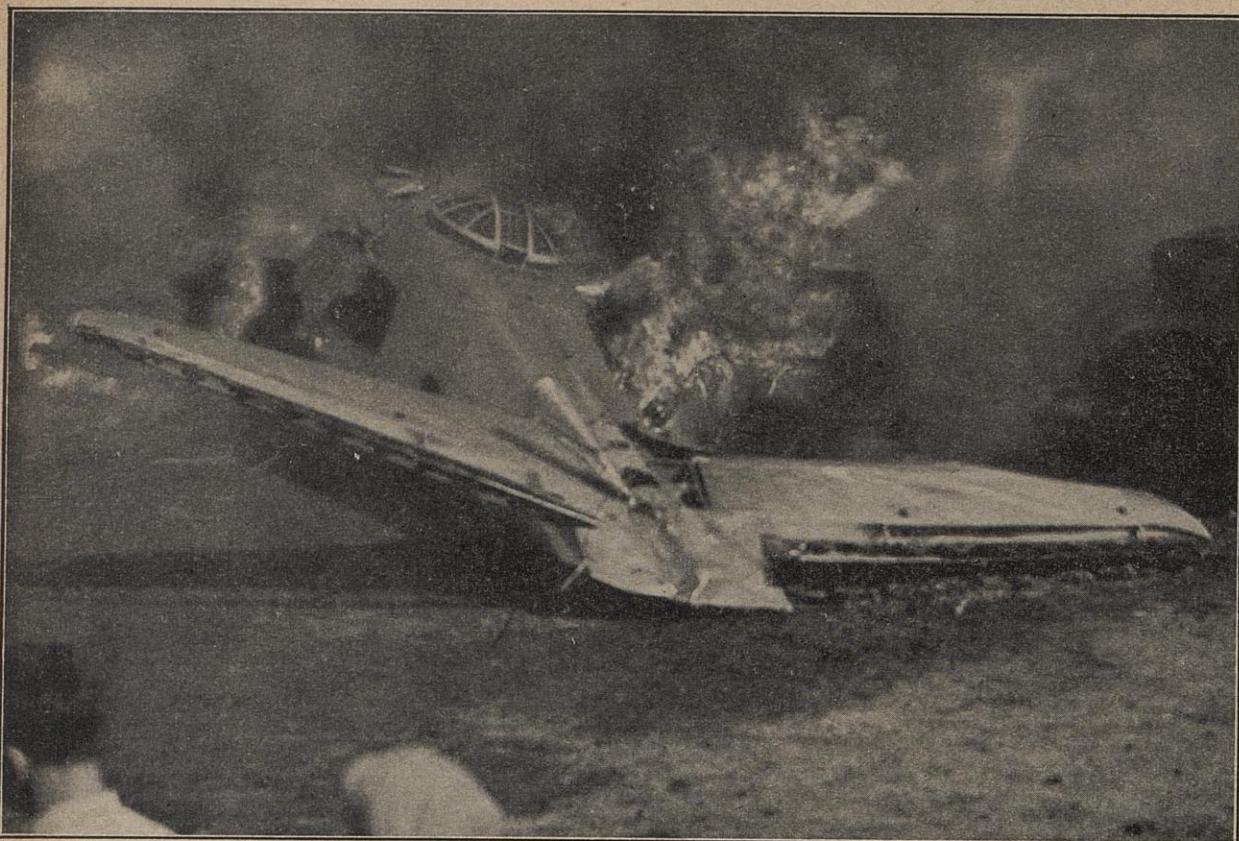
Christl und Rudi Cranz stehen am Vorlaufhang der Internationalen Wintersportwoche in Garmisch-Partenkirchen. Sie beobachten erschrocken und enttäuscht ihren jüngeren Bruder Harro, der im Abfahrtslauf Zweiter geworden war; er schwebte gewandt und sicher zwischen den Flaggentoren hinab; plötzlich rutscht er ab, stürzt, verliert kostbare Sekunden... und die Möglichkeit, Sieger in der Kombination Abfahrtslauf-Vorlauf zu werden. Riebcke



„Häfelken“ und ihre Schwester?

Joan Taylor schrieb eines Tages an Sonja Henie, daß ihre Freunde der Ansicht wären, sie sähe Sonja sehr ähnlich. Als Antwort kam eine Einladung, dann gab es eine gemeinsame Fotografie. Nun soll Joan Sonjas Double werden. Auf dem Eise allerdings wird sich Häfelken selbst bemühen müssen.

Weltbild.



Das Ende einer Kriegsmaschine — der Anfang einer mysteriösen Geschichte.

Bei Los Angeles stürzte ein amerikanischer Douglas-Bomber, der mit den geheimsten militärischen und technischen Neuerungen ausgestattet war, brennend ab. Neben der Leiche des Piloten fand man einen unbekanntem Verletzten. Nachforschungen ergaben, daß es sich um das Mitglied einer französischen Luftfahrtkommission handelte, dem der Finanzminister Morgenthau erlaubt hatte, die Maschine zu studieren, noch ehe die zuständigen amerikanischen Behörden sie erprobt hatten. Weltbild



Vorbereitungen auf einem Schlachtschiff.

Die bunte Darstellung des segnenden St. Nikolaus in einem Bullauge gibt einer Kapelle Licht, die eigens für die Amerikareise des englischen Königspaares auf dem Schlachtschiff „Repulse“ eingebaut wurde. Zum erstenmal in der Geschichte wird im Frühsommer 1939 ein englischer Herrscher kanadischen Boden betreten. Schirner



Wenn's in der Almhütt'n brennt, kommt die Feuerwehr heute auf Skiern zu Hilfe. Ein besonders Kräftiger trägt die neue Tornister-Motor-Spritze, die über 70 Pfund wiegt. Ihm hilft der Gebirgstrupp, der die Schläuche aus dem Tal auf die Höhe führt. Schwerste Arbeit — im Dienst an bedrohtem Volksgut. Presse-Bild-Zentrale (2)



Raum für 40 Personen.

Krüger - Bavaria

Dieses mächtige Metallgerüst umschließt die Passagier-Kabine des größten Landflugzeugs der Welt, der deutschen „Ju 90“. Rechts und links von dem breiten Mittelgang werden an zehn Tischen 40 Passagiere in größter Bequemlichkeit weite Flugtrecken zurüdflegen können.



TRAUM EINES
LEBENS

Auf
Pferde-
Rücken

von
China
nach
Deutsch-
land

II. Bericht

Der Mönch
mit der Peitsche



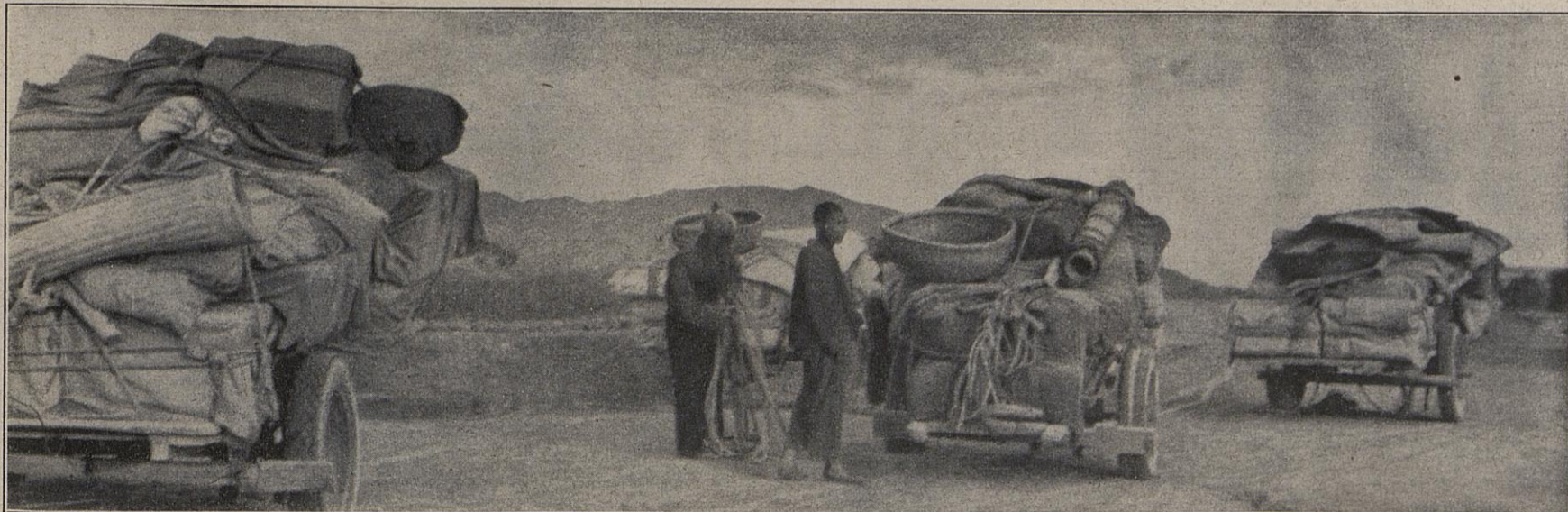
Drohende Spukgestalten aus der Welt der dämonischen Götter... tanzen in dem großen Mönchstanz von Sel Ku Lungse mit, zu dem die Bergbauern, wie alljährlich, aus ihren Tälern herbeigeieilt sind.



Die höllische Macht der Masken erschreckt die Bauern zu Tode; zitternd umstehen sie die Tanzstätte, ausgeliefert den allmächtigen Göttern und den Mönchen.

Der Deutsche Wilhelm-Karl Herrmann will zu Pferd durch China westlich in die Heimat. Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ berichtet von seiner Reise bis zu ihrem vorzeitigen Ende, bis zur Katastrophe.

„Als ich zum Kloster Sel Ku Lungse kam, feierten die Bergbauern dieser Gegend gerade ihr Jahresfest. Rund um den Klosterhof boten viele Händler Waren an. Plötzlich stand ein Mönch mit einer langen schweren Peitsche unter ihnen. Er schätzte nach dem Wert der Ware den „Klosterzins“ jedes Händlers ein, und wenn einer mit dem Zahlen zögerte, dann klatschte auch schon die Peitsche auf seinen Rücken nieder.“



Mitten auf Chinas Gebirgsstraßen: Reklame für amerikanische Gummireifen.

Der Ritt von Wilhelm-Karl Herrmann führte immer tiefer in das einsame, unerschlossene Nichts-Gebirge hinein. Es ist ein kühner Versuch, durch diese menschenleeren, kahlen Gebirgstäler und endlosen Sandwüsten reiten zu wollen. Ehe Herrmann das Spiel mit dem Schicksal aufnimmt, lockte ihn eines der größten Klöster Tibets, das gewaltige Kumbum Dschamba Ling. Auf der Straße dorthin und auch auf anderen Pfaden, auf den zerrissenen, mit Rillen durchzogenen, mit Steinen besäten Wegen erlebte Herrmann es oftmals, daß ihm Postkarren völlig lautlos entgegenrollten: Statt auf den üblichen ratternden, hohen Holzrädern fuhren sie auf Gummireifen. Amerikanische Firmen haben sie verschenkt; sie sollen den Wunsch nach dem amerikanischen... Auto wecken — das aber dann nicht verschenkt, sondern nur verkauft wird!



Geheimnisvoll-buntes Dunkel wie einstmal in Attilas Zelt

beherrscht die gewaltige Halle des Studienhauses von Kumbum. Es ist das größte Gebäude des Klosters der 3500 Mönche. Hier unterrichtet der lebende Gott von Kumbum, in schwachem Kerzenlicht erhöht sitzend, von den Schülern kaum zu erkennen; das Ende der unübersehbaren Reihen der Mönche verliert sich im Dunkel des riesigen Raumes. Die wuchtigen Säulen sind mit bunten Tüchern, gestickten Teppichen und Schmuckbändern überladen.



Kotau mit ... Rollbrettchen für die Hände.

Die Vorschrift für die Andachtsübung vor einem der unzähligen Götterbilder verlangt: Ablegen des Obergewandes und der Schuhe; die Hände werden zur Stirn und Brust erhoben, dann strecken sich während des Niedertnens die Arme nach vorn, bis die Stirn den Boden berührt. Ein findiger Abt führte für die Bewegung der Hände kleine Rollbrettchen ein, die durch die tausendfache Wiederholung tiefe Rillen in den Stein geschliffen haben — und die Bewegungen erleichtern und beschleunigen.



In Kumbum, dem Kloster der 3500 Mönche



Der jüngste Mönch: Ein dreijähriger Knabe.

Schon kleine Kinder steckt man ins Kloster. Rund ein Drittel aller Einwohner Tibets leben als Mönche. Unheimlich ist die Macht der Klöster über diesen Teil Asiens, in dessen Geheimnisse nur selten ein Weißer einzudringen vermag: sie halten die Seelen der Tibeter gefangen ...



Ein grotesker, gelber „Krieger“ steht im Gras des „kostbaren Hügels“. Seine gewaltig breiten Schultern sind blau ausgeputzt, ein gelber Federkamm schwankt auf seinem Schädel: Es ist der Polizeimönch, der auf dem heiligen „kostbaren Hügel“ oberhalb von Kumbum die Aufsicht über ein seltsames Treiben der Mönche führt: sie fragen heilige Texte ab.



*„Gib die Antwort-
eins,
zwei,
drei!“*

Dreimal klatscht der Mönch in die Hände...

Er hat seinen jüngeren Klosterbruder nach irgendeiner Stelle aus den heiligen Schriften gefragt, in die Hände geklatscht, seine Schulter berührt und...

... nun kommt blitzschnell die Antwort. Mit diesem seltsamen Spiel prüfen die Mönche von Kumbum gegenseitig ihre Kenntnisse der heiligen Texte.



Weiter geht die Reise: In steiniger, fahler Gebirgswüste Chinas — eine „Märchenwiese“, die an die Heimat erinnert.

„Steine, fahle Berghänge, nackter Fels waren die ständigen Begleiter auf meinem Ritt“, berichtet Herrmann. „Stieß ich doch einmal auf einen Wiesenfleck, dann machten wir sofort Halt, mein chinesisches Zelt wurde aufgebaut, die Tiere zum Grasen freigelassen, und ich ließ meine Gedanken in die Heimat wandern: Mir war, als läge ich auf einer Bergwiese in Bayern...“ Doch weiter geht der Ritt zum Nordrand des Nichthofen-Gebirges, über 4000 Meter hohe Pässe hinweg, durch wild zerklüftete Schluchten in Gebiete, die wie ausgestorben von Menschen sind. „Tage sind vergangen, seit wir zum letzten Male Fleisch kaufen konnten; wir haben keines mehr, und jetzt beginnt eine Suche nach Menschen, ein tagelanger Ritt nach Fleisch...“



„Da sieht mein Diener tief unten zwei Mongolenzelte liegen.“

Sind sie bewohnt? Gibt es hier endlich Fleisch, oder muß die Jagd nach dem Essen immer noch weitergehen? Der nächste Bericht der „Berliner Illustrierten Zeitung“ wird den weiteren Weg des dramatisch verlaufenen Rittes schildern.



Sumiger Sommerduft durchzieht das Land, wenn die Sonne auf die frisch geschnittenen Wiesen brennt. Dann offenbaren sich die Kräfte, die in den Sonnenstrahlen wirksam sind. Mit der Dauer dieser Bestrahlung wächst auch ihre Wirkung, wie uns der Tabak lehrt, der auf den Feldern Mazedoniens reift. Schon beim Öffnen einer OVERSTOLZ-Packung spüren Sie seinen edlen Duft; er läßt Sie bereits ahnen, welch einen Rauchgenuß Ihnen diese Zigarette bietet.

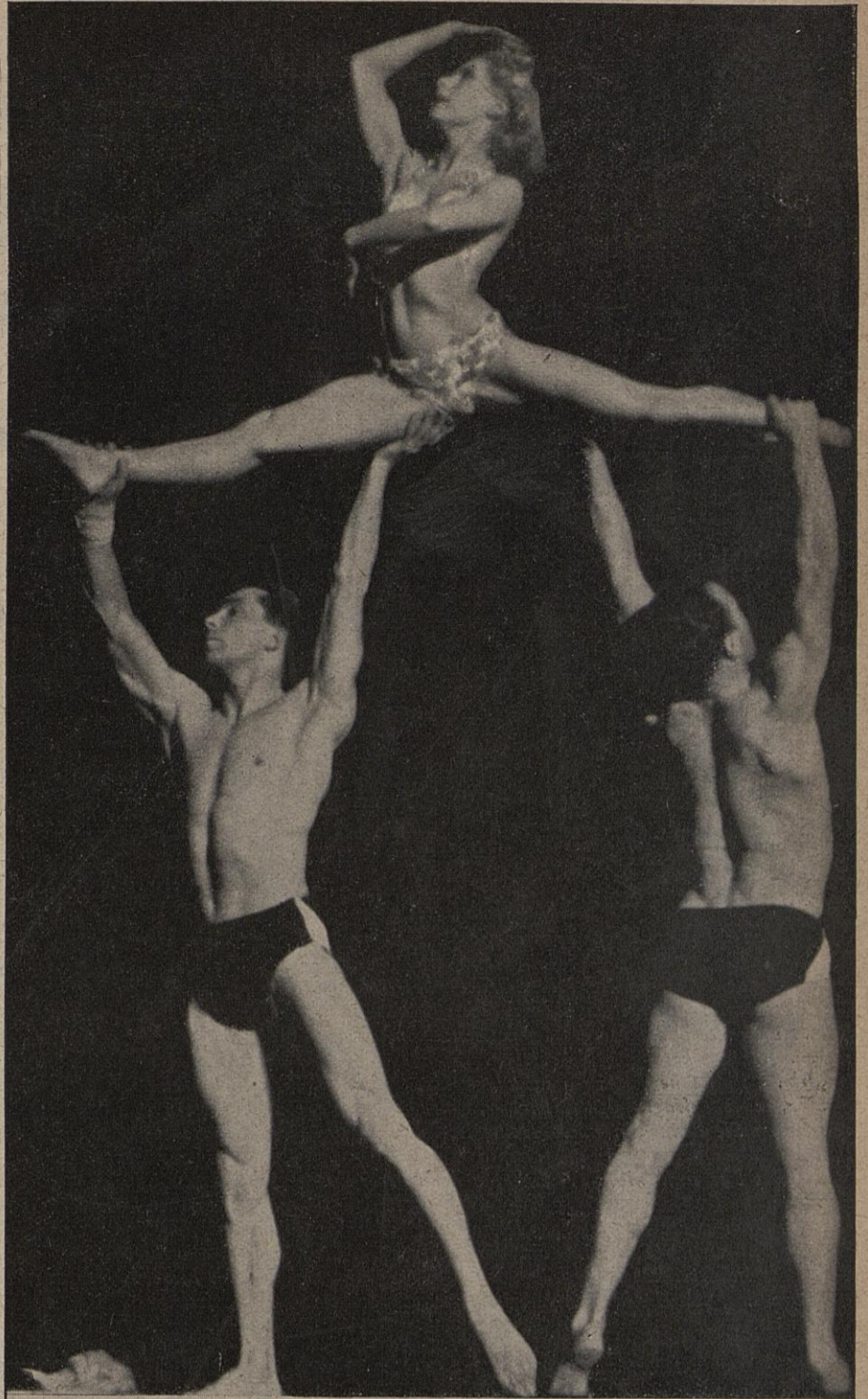


12 **OVERSTOLZ** 50 PF.

Was OVERSTOLZ so köstlich macht/das ist die SONNE AUF MAZEDONIEN

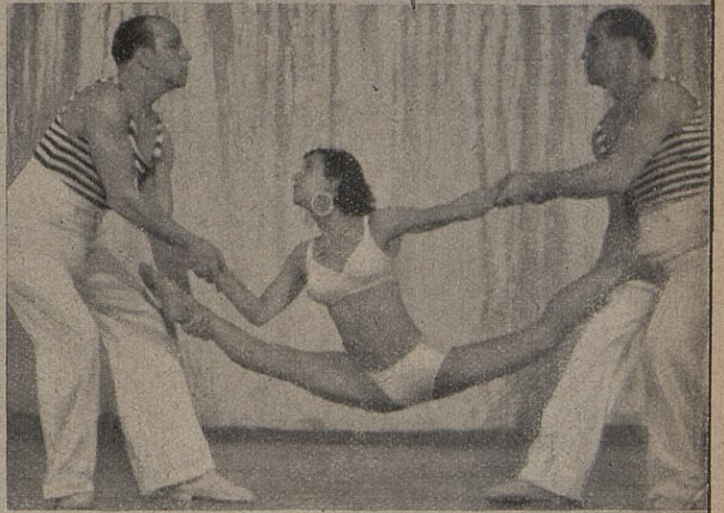


Ein Vamp auf Stiern
mit dämonischen Schat-
ten unter den Augen?
Leicht übertrieben —
nur ein scharmant
Stihafel, das sich vor
den blendenden Strah-
len der Gebirgsfonne
durch ein wenig
Schminke mit dem Au-
genbrauenstift schützen
will. Ob es hilft?
Max Ehlert



Höhepunkt einer artistischen Leistung: Das Spakat,
gezeigt vom Ray-Trio im Theater im Admiralspalast. Lächelnd
schwebt die Frau zwischen den Händen der Männer in einem leichten,
graziösen Spakat — dem „DamenSpakat“, bei dem sich ein Bein nach
vorn, das andere nach rückwärts streckt. Fot. Schwer

Spakat, hart und weich



Die Krone der Spakate: Das weiche Spakat.
Hier bleiben die Muskeln locker und der Körper „fällt zwischen den
Beinen durch“, nur von den Sehnen gehalten — das eindrucksvollste
Spakat. Donderer (3)



Südsee auf Eis... Hawaii läuft Schlittschuh. Associated Press
Einer der neuesten Revue-Einfälle: Südseemädchen beim Hula-Hula-Tanz!



Das Herrenspakat
verlangt ein Spreizen der Beine
nach den Seiten. Auf dem Draht-
seil ist es wirkungsvoller und —
schwerer. Alle Muskeln sind ge-
spannt und beherrschen die Be-
wegung. Der Fachmann nennt
diese Form das „harte Spakat“.



Spakat aus dem Stand,
eine spielerische Zwischenform der
klassischen Grundformen. Nur ge-
duldigstes Training von frühestor
Jugend an führt zu solcher Kör-
perbeherrschung. Dabei erfordert
das Spakat-Leben dauernde Vor-
sicht: Ein einziges Zuviel kann
Zerrungen oder Zerreißungen ver-
ursachen und eine Lebensarbeit
vernichten.

An Doodi!

Kommst du nicht vorbei!

Roman von Joachim Maass

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Auf den Glockenschlag vier war Schütte wieder bei dem Zahnarzt zur Stelle. Er klingelte und hörte drinnen durch den Korridor schwere Schritte näherkommen. Die Tür wurde geöffnet, und ein dicker Mann stand darin. Er kaute und hatte die Serviette noch im Kragen stecken. Schütte hatte ihn nie gesehen.

„Ich... ich kenne Sie ja gar nicht“, stammelte Schütte.

„Na, und?“ fragte der Mann. „Was haben Sie, was wollen Sie denn von mir? Heute ist keine Sprechstunde.“

„Wohnt hier denn nicht... Sind Sie denn der Zahnarzt?“

„Allerdings“, antwortete der Dicke und schluckte, „und? Was wollen Sie? Ich bin der Vertreter, Herr Marquardt ist verreist.“

„Aber das, das ist doch unmöglich!“ schrie Schütte verzweifelt.

Schütte eilte die Treppen hinab und stürmte in dem Unwetter draußen fort. In einer Telefonzelle suchte er die Adresse und fand sie gleich: Glockengießerwall 5.

Er wartete auf die Bahn. Schließlich kam sie, und er kletterte auf die überfüllte Plattform. Der Schaffner streckte die Hand aus, und Schütte stocherte mit zwei Fingern in seinen Westentaschen. In der Eile des Morgens hatte er seine Geldbörse vergessen.

Der Regen troff und rann aus seinem verbogenen Hüthen, er war ganz aufgelöst vor lauter Nässe. Schmutzige Bächlein rannen über sein Gesicht, und alle Fahrgäste betrachteten heimlich seine jämmerliche Erscheinung. Der Schaffner zog ohne ein Wort an dem Klingelriemen. Beschämt, von seiner Angst entnervt und schlaff gemacht, drückte Schütte sich wieder hinaus und hörte die Leute halblaut hinter sich her lachen. Er stapfte hastig, vom Regensturm gehemmt, durch die Straßen, in deren Rinnsainen das Wasser gleich reißenden Gebirgsbächen floß.

Endlich war er beim Hauptbahnhof, nahe an seinem Ziel. Der zerbrochene Schirm rutschte ihm wieder und wieder auseinander. Die haltlosen Stangen mit den Stoffsegen hinderten seinen Schritt, da warf er in den Kunsthallenanlagen das nutzlose Gerät von sich. Aber es hatte sich alles gegen ihn verschworen. Bei Dr. Ernst-Albert Tüllberg öffnete ihm nach langem Klingeln eine schwarz gekleidete Frau: der Herr Doktor sei nicht zu Hause, er habe eine Operation im Hafentraktenhaus.

Mutlosigkeit überkam Schütte, aber es nützte nichts, er mußte hin. Allmählich war es, als stürben ihm vor Nässe, Kälte und Ueberanstrengung die Beine ab. Je näher er dem Hafen kam, desto heftiger stießen ihm die nassen Böen entgegen.

Er war am Ende seiner Kraft, als er im Krankenhauseingang anlangte. Eine Schwester führte ihn durch lange Fließgänge, an zahllosen Türen und an Kübeln

„Wieso denn unmöglich?“

„Er kann doch nicht einfach verreist sein! Ich muß ihn sprechen!“

Der dicke Mann wurde plötzlich wütend. Er riß sich die Serviette aus dem Kragen, fuchtelte damit in der Luft herum und rief: „Sagen Sie mal, Sie haben wohl einen über'n Durst getrunken? Kommen Sie wieder, wenn Sie nüchtern sind!“

Schütte stand wie vor den Kopf geschlagen da. Im Treppenhause wurde es schon dunkel, und über das Milchglasdach in der Höhe hörte man den gepeitschten Regen prasseln. Schütte schloß die Augen, und ihm war im Augenblicke, als schwanke alles um ihn. Aber dann riß er die Augen wieder auf. Dieser Doktor Tüllberg, der ihn besucht hatte, Herberts Arzt, fiel ihm ein! Der mußte feststellen können, daß er nicht sein schwerkranker Patient, sondern ein anderer, ganz gesunder Mann war!

mit Blattgewächsen vorbei. Es war alles leer und stumm, und ein kalter Aether- und Jodoformgeruch und der lautlose Schritt der Schwester verstärkten in Schütte das unselige und quälende Gefühl, in diesem unmäßig sauberen, stillen Hause könne ihn keine Hilfe, nur Fremdheit und Herzlosigkeit erwarten.

Er wurde in ein kleines, leeres Wartezimmer eingelassen. Weiß standen die Möbel im kalten Licht. An der Wand hing ein riesiges, grauschwarzes Bild vom barmherzigen Samariter, und das einzige, was man hörte, war das Rumoren des Wetters, das gedämpft um das Haus rauschte und brauste, unermüdet, aber durch viele Zimmer und Gänge von dieser Zelle im Inneren entfernt.

Die Zeit schien nicht weiterzurücken. Schütte wußte nicht, saß er eine Stunde oder zwei auf diesem verlorenen Warteposten. Ja, vielleicht vergaß man ihn einfach in diesem abgelegenen Verließ! Endlich ertrug er's nicht mehr. Er suchte durch die langen, verlassenen Gänge. Er wollte zum Ausgang zurück. Niemand begegnete ihm. Auf einmal hielt er inne. Er glaubte, irgendwo in ziemlicher Nähe Stimmen zu hören. Wirklich, es waren Stimmen, eine weibliche und eine männliche, und die männliche sagte eben:

„Er ist wohl ungeduldig geworden. Na, wird wohl nicht so wichtig gewesen sein. Abend, Schwester!“

Und Schütte hörte, wie Schritte sich entfernten. Vor Zorn und Verzweiflung hätte er schreien mögen. Aber er wagte nicht einmal zu rufen, in der unheimlichen Stille dieser endlosen, leeren Gänge. Er lief nur und suchte hilflos und stand wieder vor dem kleinen Zimmer. Niemand war darin. Er sank auf einen Stuhl und schloß die Augen. Plötzlich stand die lautlose Schwester in der Tür.

„Sie sind noch hier?“ fragte sie. „Aber wo waren Sie denn? Jetzt ist der Herr Doktor weg. Nun müssen Sie morgen wiederkommen.“

„Ist er denn nicht in seiner Sprechstunde?“ stieß Schütte mit bebenden Lippen hervor.

„Ich glaube nicht“, antwortete sie, „ein anderer Herr hat den Herrn Doktor abgeholt.“

Schütte war so kraftlos, daß er ihr kaum zu folgen vermochte. Abermals ging sie ihm durch die langen Flure voran, vorbei an zahllosen Türen, und der allzu reine Aethergeruch hauchte ihm eisig gegen die klopfenden Schläfen.

Draußen war Nacht, Dunkel, Sturm und Regen. Plötzlich fiel ihm das Mädchen aus dem Hippodrom ein. Bissy Scheyer, Steindamm 110! Vielleicht konnte sie ihm helfen. Er mußte zu ihr!

Eine Stunde später erklimmte er die Stiege im Hause Steindamm 110. Seine Beine wollten nicht mehr. Er klingelte. Nichts rührte sich. Er klingelte nochmals und dann immer schneller hintereinander. Doch auf einmal ließ er die Hand sinken. Es hatte keinen Sinn. Sie war wohl ausgegangen.

Ein kurzes, zischendes Geräusch ließ ihn entsetzt herumfahren. In der Wohnungstür gegenüber stand eine Frau und guckte mit kleinen, stechenden grauen Augen zu ihm hin.

„Nicht da!“ rief sie in einer Art heimlichen Flüsterton.

„Wo denn?“ stotterte Schütte. „Wo ist sie denn?“

„Abgeholt“, antwortete die Frau. „Kriminal.“

Es war ihm, als rutsche sein Magen in sich zusammen. Er stützte sich ans Geländer, es brauste ihm in den Ohren, sein Blick verdunkelte sich. Als er wieder aufsaß, hatte die Tür drüben sich ebenso lautlos geschlossen, wie sie sich vorher aufgetan.

Halb über das Geländer gefackt, stieg er mit zitternden Knien hinab. Aller Mut war in ihm erstorben, und der Hunger wütete in ihm. Das von Nässe schwere Zeug lastete mit Zentnergewichten auf ihm. Ach, hätte er umsinken und tot sein können! Er schleppte sich fort. Jetzt war ihm alles gleich. Er wollte nur noch zwei Dinge: essen und schlafen...

Er zog sich am Geländer Stufe um Stufe zu seiner Wohnung empor. Sie war dunkel und leer. Er stolperte zur Küche. Da saß auf dem Schemelchen am Fenster eine Gestalt. Sie streckte die Hände zu ihm vor, brach im gleichen Augenblicke in lautes Weinen aus und rief:

„Oh! Du kommst von deiner Geliebten! Du hast mich wieder betrogen! Ich sehe das sogleich!“

Er aber sank ihr einfach zu Füßen.

„Selga“, stieß er hervor, „ich kann nicht mehr. Ich bin am Ende.“

„O mein Gott!“ jubelte sie erschrocken. „Du bist doch nicht krank?“

Er preßte den Kopf in ihren Schoß. Und plötzlich brach die ganze Wahrheit aus ihm heraus. Hastig, wie wenn es sonst zu spät sein könne, flüsterte er ihr sein Geständnis da im Dunkeln zu. Er schüttelte sie, den Kopf in ihren Schoß gepreßt, an den Hüften.

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



*Doppelt
fermentiert*
4 1/2

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach **REEMTSMA** völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Die Mischung wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten: **SOBOTE** (Davao, Negros, Java, X. etc.), Akassur, Suargi, Eudemich, Samalun.

Die Cigaretten sind Meisterwerke der besten Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Tabakqualität und den Einkauf der Herstellung auf das denkbar beste Maß herabsetzen.

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Die Halle der Rohtabakabteilung (Tabakfaktorei).

„Glaub du mir wenigstens!“ wimmerte er. „Gott weiß, daß ich die Wahrheit rede. Ich bin nicht Herbert Schütte, ich bin Heinrich! Von all den Dingen weiß ich gar nichts. Ich habe diesen Tüllberg nie gesehen, und jetzt soll ich ihn vielleicht ermordet haben! Ich habe den Peters nie gekannt, und jetzt soll ich womöglich die ungeheuerlichsten Schiebungen mit ihm gemacht haben! Ich kenne diese Lissy Scheyer gar nicht, und jetzt soll ich mit ihr verlobt sein! Ich liebe doch nur dich! Nur dich auf der weiten Welt, Helga, das schwöre ich dir!“

Sie war ganz still geworden. Sie streichelte ihm Gesicht und Stirn, verschluckte die Tränen und sagte leise und warm vor Innigkeit:

„Es ist sicher böse, was du getan hast. Aber du hast es für mich getan! Ich werde dich nicht verlassen. Niemals. Denkst du an den Mann in Paris auf dem Boulevard Port Royal? ‚Voilà, les pommes d'amour, ça dure toujours.‘ Die Liebe hört nicht auf. Und ich liebe dich.“

Und sie küßten sich, und in all ihrem Unglück waren sie doch auch glücklich.

Dann schrak sie auf: vorn an der Wohnungstür wurde geschlossen. Das Schloß kreischte, Schritte drängten sich herein, und schon fingerte ein schwankender Lichtschein draußen im Flur über Fußboden, Decke und Wände. Der Schein wurde heller, eben sahen Helga und Schütte noch schattenhaft mehrere Männer in der Türöffnung, dann traf sie der blendende Strahl mitten ins Gesicht.

„Herr Schütte!“ sagte eine kalte, schneidende Stimme. „Sie sind verhaftet! Maibohm, lassen Sie die Wohnung durchsuchen. Durchsuchen Sie jeden Winkel. Ich muß Klarheit haben.“

XXIV.

Doddi saß bei Kriminalrat Wimmer in dem Zimmerchen im Stadthaus. Er guckte auf seine Papiere und schmalzte bekümmert. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Schwinderei, Erpressung, Diebstahl, Mord — ein so junges Blut und schon so weit! Sie sollten sich schämen, Kind.“

Doddi lachte. Wimmer packte feufzend seine Papiere zusammen.

„Im Ernst“, sagte er dann, „Sie sind doch ein unvernünftiges kleines Mädchen! Warum in aller Welt haben Sie nur Ihrem Verlobten, Herrn Grigol Tüllberg, nicht erzählt, daß Sie damals in der Nacht seinem Vater den Schuldschein weggenommen haben? Sie haben's doch für ihn getan!“

„Das ist es ja gerade!“ antwortete sie düster. „Ich wollte, er solle endlich seine Ruhe haben. Er hätte sich wahnsinnig aufgeregt, und außerdem war mehr als die Hälfte des Geldes für mich ausgegeben worden. Das Ganze war also sozusagen meine Schuld. Da sagte ich mir: dann will ich's auch allein ausbaden! Sie können sich denken, wie mir zumute war, als der Schuldschein plötzlich verschwunden war! Ich dachte, ich hätte ihn verlegt. Daß Sie so heimlich bei mir eingeklettert waren und ihn, mit Verlaub, geklaut hatten, darauf wäre ich nie verfallen!“

„Ich wollte ihn lieber bei den Akten haben. Und nun hören Sie zu: wenn Sie das nächste Mal morden, erpressen, Schuldscheine stehlen oder auch den Detektiv spielen wollen, bitte, geben Sie mir vorher Bescheid. Hätte ich damals, als Sie aus Lissabon zurückkamen, Ihr Telefon nicht überhören lassen, so wären Sie heute — man kann wohl sagen: ein toter Mann! Herr Peters ist nicht rücksichtsvoll, wenn man ihm sein Geschäft verpfuschen will. Wäre ich nicht in der Nacht erschienen und hätte Sie mitgenommen, er hätte Sie einfach von der Kaimauer hinabgestürzt.“

„Und in der Sache in der Martinsallee? War das nun eigentlich auch der Peters oder war er's nicht?“ Wimmer hob verzagt beide Hände.

„Er will's auch nicht gewesen sein, der Racker! Und das Schlimmste ist: ich selbst glaube nicht, daß er's war. Gewiß, es fehlte ihm nicht an Motiven, denn Tüllberg drohte ihm in seinen Schwindelgeschäften gefährlich zu werden. Er hätte auch damals nachts, als er das Grogwasser bei Möllers heiß machte, sich leicht hinunterschleichen, durch das Treppenhausfenster klettern und den nichtsahnenden Tüllberg umbringen können, ohne daß es oben weiter aufgefallen wäre. Aber Sie haben uns ja selbst erzählt, wie er am nächsten Morgen erschrak, als er von Tüllbergs Tod hörte. Er wußte also nichts davon. Nein, ich glaube nicht an seine Schuld. Da käme schon eher Schütte in Frage.“

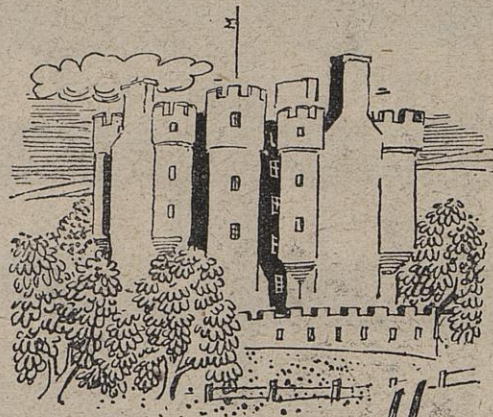
„Schütte? Das hab' ich mir doch immer gedacht!“

„Was wollen Sie?“ rief Wimmer verzweifelt. „Der Mann hat ein Alibi, gegen das das Alibi aller anderen Beteiligten der wahre Kinderkram ist! Sein Schiff ist nachweislich, mit ihm an Bord, abends sechseinviertel Uhr ausgelaufen! Dooof, der Schuppenwächter, will es beschwören, die Hafensbücher bezeugen es, daran ist nicht zu rütteln. Er kann doch nicht gut noch mal zurück-

geschwommen sein. Ich meine, selbst wenn es nicht stimmt, was er jetzt behauptet. Er behauptet nämlich, er wäre gar nicht der Schütte, sondern dessen Bruder!“

Doddi lachte und schüttelte den Kopf. Plötzlich wurde sie ernst und sagte: „Wissen Sie, das halte ich gar nicht für ausgeschlossen.“

„Ich auch nicht. Aber was ich sagen wollte: Schütte hätte jedenfalls allen Grund gehabt, sich Tüllbergs zu entledigen. Sie wissen doch von Möller, dem Mann, der oben bei Tüllbergs im Hause wohnt? Dieser Mann ist jedem Tratsch abhold, so sehr, daß ich zuerst sogar dachte, er sei vielleicht selbst in die Sache verwickelt. Er rückte an Schüttes Stelle, als der pensioniert war. Und vor ein paar Wochen kam er zu mir und stellte die Behauptung auf: bestimmte Bücher, die Schütte geführt, und fast alle Papiere, die die früheren Verladungen des Peters betrafen, fehlten. Sie seien einfach nicht aufzufinden. Andererseits hatte schon vor langem das Hausmädchen bei Tüllbergs ausgesagt: sie habe gesehen, daß am Abend, an dem nachher der Mord geschah, Herr Tüllberg über Büchern und Papieren arbeitend in seinem Zimmer gesessen habe. Sie haben mir das inzwischen bestätigt. Als wir aber damals an den Tatort kamen, waren keinerlei Bücher und Papiere dort. Und nun passen Sie auf: als ich neulich Schütte ver-



Dermott CASTLE

ist der zweite Schauplatz unseres neuen Romans. Hier versammeln sich Verwandte und Angehörige zur Hochzeit Lord Dermotts mit der schönen, blutjungen Andrea Rossiglia; hier fährt das Schicksal wie ein Blitz aus heiterem Himmel hernieder, rätselvoll selbst dann noch, als alle Zusammenhänge aufgedeckt sind. Es bleibt ein Labyrinth, aus dem kein Weg zu führen scheint.

Wie damals mit Anne

unser neuer Roman von Maria von Kirchbach (die auch die „Geliebte Feindin“ schrieb), beginnt hier in 8 Tagen. Lesen Sie mit!



haften und die Wohnung durchsuchen ließ, fanden sich all diese Bücher und Papiere in seinem Koffer!“

„Dann muß er's ja auch gewesen sein!“ rief Doddi verblüfft.

„Schon“, gab Wimmer zu. „Nur, daß er es ja leider nicht gewesen sein kann! Er war ja schon mit der ‚Patria‘ abgereist.“

„Verdammt“, brummelte Doddi und guckte finster vor sich auf den Fußboden.

„Immerhin“, meinte Wimmer abwägend, „vergessen Sie das einmal. Dann wäre die Sachlage ganz klar: Schütte hatte Tüllberg fest in der Hand. Er wußte von einem kleinen, aber unter Umständen ruinösen Vergehen Tüllbergs. Er hatte ihn offenbar auch mit Fräulein Scheyer verkuppelt, wovon wieder Frau Tüllberg nichts wissen durfte. Hinter seinem Rücken machte Schütte allerhand Falschbuchungen. Vielleicht zwang er ihn auch, seinem Kumpan Peters billigere Frachtraten zu verschaffen. Auf jeden Fall konnte er es wagen, die falsch deklarieren Verladungen des Peters zu decken. Eines Tages nun, es muß etwa ein Jahr vor dem Mord gewesen sein, entdeckte Tüllberg die Falschbuchungen seines ‚Freundes‘ Schütte. Er saß in einer furchtbaren Klemme. Seine Nervosität fiel auch allen auf. Da kam

er auf den Einfall: Schütte, der ohnehin ernstlich krank war, sollte sich pensionieren lassen; sein Sohn Ernst-Albert schrieb das ärztliche Attest nach bestem Wissen und Gewissen; er, Tüllberg, überwies Schütte zehntausend Mark auf sein Geheimkonto Fernando Barros bei Peters, und Schütte sollte sich davonmachen. Dann hatte er freie Hand.“

Er blickte Doddi bedeutsam an und sprach weiter:

„Stellen Sie sich nun aber vor, daß Schütte es sich in zwölfter Stunde anders überlegte. Er sagte sich: Verschwänden die belastenden Papiere, so könnten wir in aller Ruhe weitermachen. Ich sage, stellen Sie sich vor, daß er auf irgendeine rätselhafte Weise doch in jener Nacht bei Tüllberg erschienen wäre, nun, so hätte er nach allem, was man von ihm weiß, wohl nicht gezögert, nebst den Papieren, die ihn unbedingt belasteten, notfalls auch den Mann zu beseitigen, der ihn wahrscheinlich belasten würde, wenn es zum Neuesten käme. Diese Theorie hat den außerordentlichen Reiz, daß sie lückenlos alle Tatbestände deckt. Sie hat den Fehler, daß sie nicht stimmt — weil Schütte ja in jener Nacht bei Tüllberg nicht erschienen sein kann. Schade.“

Wimmer zuckte mit der Achsel. Doddi lachte.

„Sie haben recht“, sagte sie und sah ihn mit ihrem gesunden, starken Blick an, „das ist kein Verurteil für mich!“

„Ueberlegen Sie sich's“, antwortete er, erhob sich gleichzeitig mit ihr und führte sie an der Hand zur Tür. „Und nehmen Sie mir den kleinen Scherz mit Ihrer Verhaftung nicht übel. Glauben Sie mir, es war das Beste so.“

Er öffnete die Tür. Im Nebenzimmer stand jemand und wartete.

„Herr Tüllberg“, sagte Wimmer hinaus, „wenn Sie mein Opfer wieder in Empfang nehmen wollen — sie will durchaus keinen Mord begangen haben. Da kann man nichts machen.“

Er nickte ihnen zu und schloß die Tür hinter sich.

Grigol ging langsam auf Doddi zu. Maibohm, der Assistent, erhob sich und verließ die Stube. Einen Augenblick standen sich die beiden jungen Leute gegenüber. Dann riß Grigol die endlich Befreite an sich.

„Doddi“, flüsterte er heiß, „Doddi, jetzt wollen wir glücklich sein!“

Und sie waren glücklich. Sie fuhren in einer Lage zum Harvestehuder Weg. Ihre Schritte raschelten durch das Laub in dem alten Garten. Das Haus stand in grauen Granitwänden schön und schlicht in der Herbstsonne da wie ein Neubau, denn durch Grigols Energie waren die Arbeiten an der Außenfront schon zu Ende gebracht worden.

Arm in Arm stiegen sie die Treppe hinauf. Im ersten Stock machte Grigol halt. Er sah in die großen, leeren Räume, schaute lächelnd Doddi an und sagte:

„Was soll die Wohnung kosten, gnädiges Fräulein? Ich hätte vielleicht ein Interesse daran.“

„Für dich mach' ich's billig“, antwortete sie leise und drückte ihn an sich.

Sie stiegen weiter hinauf und standen Arm in Arm in der Tür zu Doddis Zimmer. Doddi war ganz verduht. „Aber ich hab' doch keinen Geburtstag!“ rief sie.

Der Tisch, an den sie herantraten, war wirklich wie ein Geburtstagstisch hergerichtet. Doddi blickte leuchtend darüber hin. Alle Mitglieder der Familie Tüllberg hatten eine Aufmerksamkeit zu ihrem Empfang geschickt. Ernst-Albert einen Eimer voll herrlicher Sonnenblumen, die ihrer Besizerin mit großen, ersten Gesichtern entgegenschauten; Franz einen Stapel schreiend bunter Groschenhefte „Die Abenteuer des Nat Pinkerton“; Lene eine schöne blaue Schifferhose. Sogar der Baron von Bang hatte an sie gedacht und ihr eine Rippe kleiner gelber Orchideen gesandt. Vor allem aber lag da ein Kreuz an goldener Kette, aus Türkisen und Diamantrosen gebildet, offenbar ein Stück aus altem Familienbesitz, und dabei eine Karte „Frau Kenia Tüllberg“.

Doddi nahm das Schmuckstück in die Hand, sie war ganz rot geworden vor Freude, aber sie sagte nichts. Sie tat plötzlich beide Hände um Grigols Hals, und sie küßten sich.

Doch dann wurde hallendes Gelächter und wildes Geheul laut. Sie hörten, wie Rado die Treppen heraufjagte, er stürzte herein und umschloß seine Herrin, ganz außer sich vor Wonne und Glück. Er sprang wieder und wieder an ihr hoch, und endlich stand er, hechelnd vor Befeligung, in seiner ganzen Leibeslänge vor Doddi, die Borderpfoten auf ihren Schultern, und Doddi umarmte das mächtige Tier, drückte seinen Kopf an sich und redete rauh und liebevoll in sein jauchzendes Gemurmel hinein.

„Du“, sagte Grigol, „ich bin auch noch da!“

Sie hielt das Tier noch umarmt.

„Hab' man keine Angst“, sagte sie und sah ihn an, „du kriegst schon noch deinen Teil.“



IMMER

frühlingsfrisch

392



1.25 bis 3.60

N.º 4711.

ECHT KÖLNISCH WASSER

„Weg, altes Vieh“, rief sie und bogte Rado gutmütig von sich.

Und wieder küßten sie sich. Immer hingegebener lehnte sie in Grigols Arm. Er bedeckte ihr ganzes Gesicht mit kleinen, durstigen Küßchen. Sie schloß die Augen. Er streichelte den hübschen Schwung ihres Haars über die kleinen, wachen Ohren zurück, küßte sie und flüsterte:

„Du schlechtes Mädchen! Hinter meinem Rücken stehen, lügen, auf Abenteuer ausgehen! Was mach' ich nur mit dir?“

„Ja“, flüsterte sie atemlos, „das weiß ich auch nicht, was du mit mir machen sollst.“

„So“, flüsterte er zurück, „weißt du das nicht, du?“

Er riß sie zu sich empor und trug sie auf den Armen davon. Die Tür der Kammer fiel hinter ihnen ins Schloß.

Grigol und Doddi waren glücklich, und sie hatten alle Hände voll zu tun. Denn Grigol hatte plötzlich, als wäre er erst jetzt zu seiner rechten Art Leben erwacht, mit ungeheurem Eifer zu arbeiten begonnen. Die Arbeit, die er als kleine Geschichte geplant, hatte sich zu einem Roman ausgewachsen, und er schrieb vom Morgen bis zum Abend daran. Aber mittags unterbrach er sich auf eine Stunde oder zwei, machte einen Spaziergang und besuchte Doddi, die mit der Herrichtung der Wohnung im ersten Stock ihres Hauses beschäftigt war.

Sie war nicht davon abzubringen, die Malerarbeiten eigenhändig zu vollbringen. Sie behauptete, kein Handwerker auf Erden verstehe sich wie sie auf die Mischung des zart rötlichen Goldorange, des Litzianbraun und des Kobaltblau, worin sie Stuben, Kammern und Korridore leuchten zu sehen wünschte. Sie stand auf der Höhe ihrer Leiter, gelbe Farbflecken in ihrem Jungengesicht, den Goldschatten der Brauen gerunzelt, und schlug plantschend den schweren nassen Pinsel übers Gemäuer. Sie sah in der Höhe und zeichnete, die Zungenspitze zwischen den Lippen, die feinen Gesimsleisten ab. Sie kratzte mit Spateln und rührte mit Kellen, den völlig verdreckten Kittel über den Hofen, Hände wie ein Malergeselle.

Grigol stand da und schaute mit einem kleinen Lächeln über das frischfarbige Geleucht. Sie pustete das verwirrte Haar aus der feuchten Stirn und guckte, die Fäuste in den Hüften, kampfgierig um sich, was es noch für sie zu tun, zu ändern und zu vollenden gebe.

„Doddi“, sagte Grigol liebevoll, „du bist doch ein richtiger kleiner Idiot. Dich so abzuradern!“

„Ach, laß man“, brummelte sie, „wird ganz schön.“

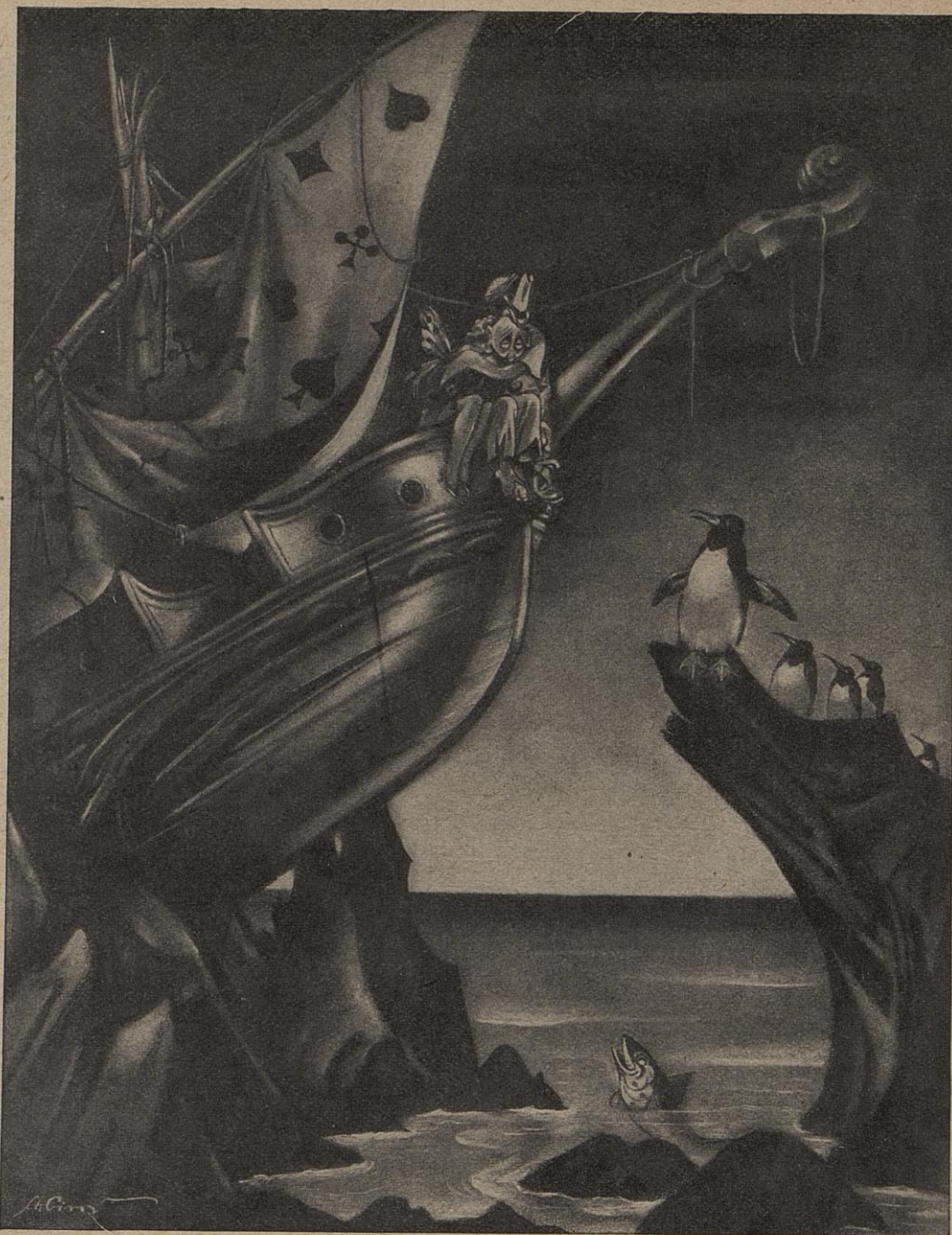
„Ja“, versetzte er und rieb sich das kratzige Kinn, „du hast gut reden. Aber ich muß für deine Dickköpfigkeit büßen. Ich muß mir jetzt jemanden zum Tippen nehmen. Mein Buch ist fertig!“

Sie stieß einen Jubelschrei aus. Sie warf den Pinsel von sich, daß die Farbtropfen durch das ganze Zimmer spritzten und sprühten, warf sich belleckst, wie sie war, an Grigols Hals, küßte ihn ab und rief:

„Der Idiot bist du! Jemanden zum Tippen nehmen! Das hätte gefehlt! Mach' ich! Das ist doch klar!“

Tag für Tag saß sie in Grigols Stube in der Palmaille und ließ die Maschine klappern. Grigol saß neben ihr und diktierte. Manchmal unterbrach er sich, er änderte stirnrunzelnd in seinem Manuskript, und sie ließ die Hände in den Schoß sinken und schaute zum Fenster hinaus, über die Gärten hin, die schon von einem ersten Raureif geweißt und verharscht waren, und hinab zur Elbe, die, von keinen Laubbäumen mehr verdeckt, mächtig in großer, eisblau schimmernder Kurve dem Meere zuzog.

Sie nahm das Brot, das sie neben der Maschine liegen hatte, und biß mit ganzem Munde hinein. Plötzlich lachte sie, drehte noch tauend das Gesicht zu Grigol zurück und sagte: „Du, dein Bruder hat mir 'ne Ruchhand an meine schöne, neue weiße Wand gedrückt und einen Zettel dagelassen: ‚Gruß dein Franz!‘“



Aschermittwoch ...

Siehe: In den kalten Morgen
Starrt ein armer, müder Tor,
Und in seine Kater-Sorgen
Tönt ein schauerlicher Chor:

„Se! Was sitzt du auf der Geige?
Bist du endlich ausgebrannt?
Ging der letzte Wein zur Neige?
Casanova! Bummelant!“

Höre, bleiche Faschingsleiche,
Die die Nächte hat gelumpft —
Jezzo fordern die Gebräuche:
Zahl zurück, was du gepumpt!“

Seine Muse, leise lachend,
Treuolos ihm jäh entflieht —
Und allein er sich, erwachend,
Auf dem Wrack der Träume sieht ...

Noch behängt mit buntem Flitter,
Fröstelt es ihn durch und durch —
Ach! Es graut dem Fastnachtsritter
Vor dem Sprung zum Fastenlurch!

Zeichnung: Ch. Girod

Anton Sailer

„Doddi“, sagte Grigol, „man spricht doch nicht mit vollem Mund.“

Sie schluckte den Bissen hinunter und sagte lachend:

„So'n Rötter!“

XXV.

Wimmer stand mit seinem Assistenten Maibohm im Bug der großen Polizeibarkasse. Sie jagten in dem zischenden und schwankenden Boot durch das planschende Wasser.

Oft klatschten und sprühten die Brecher zu beiden Seiten über die Bugspitze, und die beiden Männer hielten ihre Hände tief in die Manteltaschen vergraben.

„Gucken Sie sich man gut um“, sagte Wimmer gleichgültig, „vielleicht fällt Ihnen was ein.“

„Haben Sie eine bestimmte Idee?“ fragte Maibohm.

Wimmer zuckte mit der Achsel.

„Nur mal 'n bißchen umsehen“, sagte er.

Der Wind blies ihnen eifig ums Gesicht, und sie führten dieses Gespräch halb rufend, denn der winterliche Hafen war voller Lärm. Ueberall jagten Motorboote und Schaluppen; Schlepper mit schrägem Schlot, die dicke schwarze Rauchfahne in das hüpfende Gewoge gedrückt, strebten stämmig vorwärts; ein Ueberseedampfer schob sich mächtigen, düsteren Leibes aus einem Schuppenwinkel hervor, und all diese Gefährte der ausgebrachten Flut ließen ihre Stimmen vernehmen: freche, gellende Schreie der kleinen; kraftbewusste Mahnrufe die mittleren; kurzes, einem Böllerschuss ähnliches Getöse, das mit dem Rauch in der Luft steckenzubleiben schien, die großen. Dazwischen knatterten unentwegt die Riethämmer der Werften, und die Kräne ratterten.

Von Rauch und fliehenden Nebeln umdüstert, zog das schöne gehügelte Stadtpanorama vorüber. Zur Linken öffneten sich die Hafenanne, und man sah die Schiffe reihenweise an den Kais liegen. Aber je weiter Wimmer und Maibohm mit der Barkasse kamen, desto stiller wurde es ringsum, und die Wasserluft gewann an Metallfrische, ja, selbst ein dünner Hauch vom Salzwind des Meeres

mischte sich schon hinein. Altona mit der hübschen alten Klopstock-Kirche, die Parks der Elbchauffee mit ihren vornehmen Kaufherrenhäusern, die zum Fluß hinabschauten, Reumühlen und die Lotsenhäuschen von Develgönne, dies alles lag über schon ländliche, vom Schnee geweihte Hügel hingestreut, und die Häfen backwärts dehnten sich leer ins flache Land.

Die beiden Männer sprachen nicht mehr miteinander. Maibohm schlug sich die Arme wie ein Kutscher kreuzweise um den Leib. Wimmer stand versunken da, als gehe ihn dies alles im Grunde nichts an.

Zu sehen war auch wirklich nicht mehr viel. Beide Ufer waren jetzt gleichmäßig abgeflacht. Sie lagen grau und ohne besonderes Merkmal unter dem grauen Winterhimmel, und der Strom wälzte sich eisengrau in großer Breite ruhevoll hindurch. Nur in der Fahrrinne gab es noch hier und da Unterbrechungen: Leucht- und Heulbojen, verankerte Tonnen mit struppigen Besen darauf und manchmal einen Bagger.

Von Zeit zu Zeit gingen die beiden Männer in die Kajüte und wärmten sich mit einem Kognak.

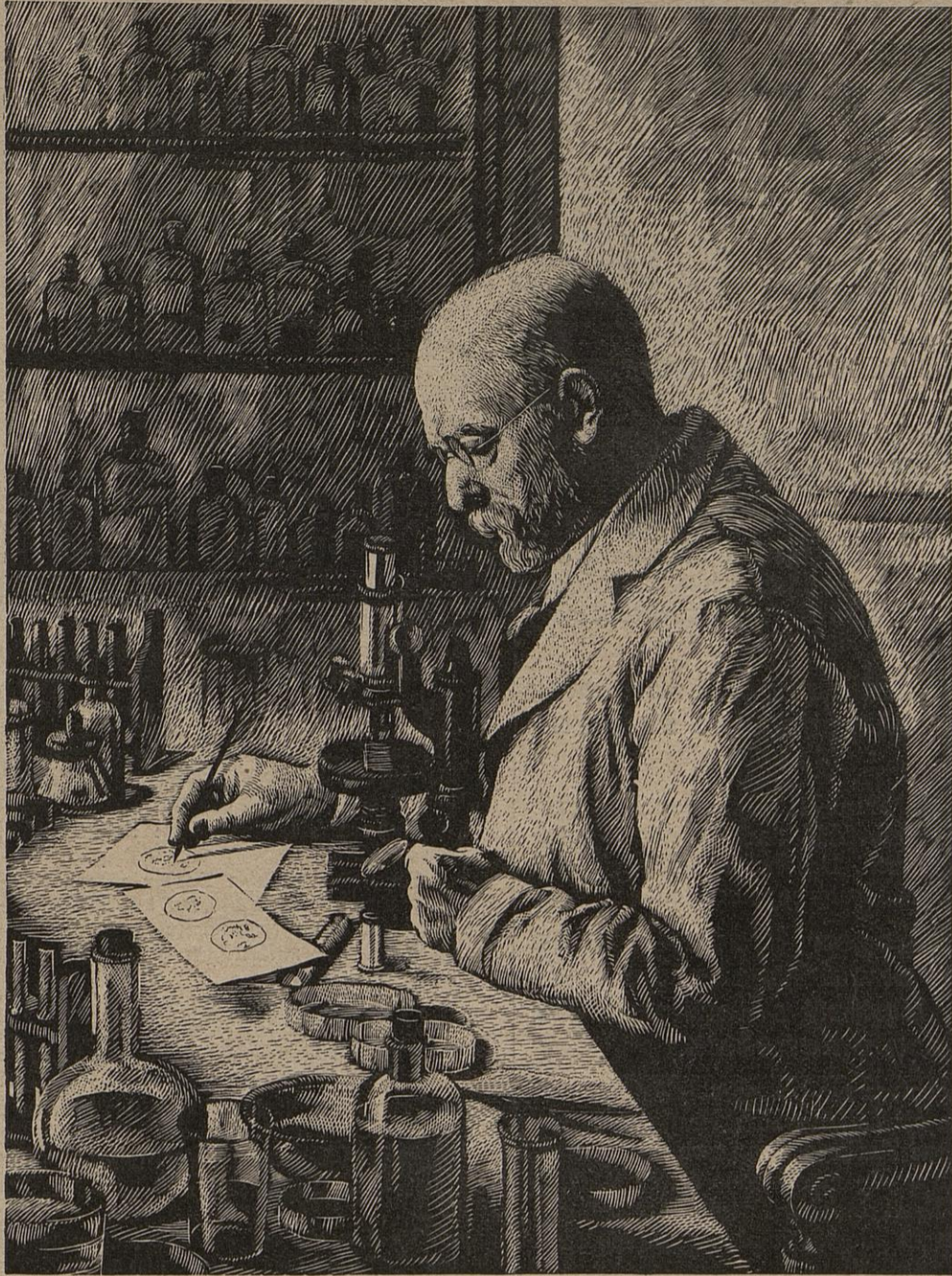
„Ich glaube, es hat keinen Zweck“, meinte Maibohm.

„Scheint so“, antwortete Wimmer und ging wieder hinaus.

Jetzt, nach einer Reise von fast vier Stunden, hatten sie Ruxhaven und die Elbmündung erreicht. Buchartig öffnete sich die Nordsee. Draußen schien weder Wellengang noch starker Wind zu sein. Ein graues Gespür ging über der mit weißen Schaumköpfchen bedeckten See nieder; es verschluckte die weitere Sicht, und in einiger Ferne sah man das Feuerschiff „Elbe I“ liegen, wie es den Mast mit dem verdickten Kugelhaube der Lampe drehte.

Der Mann im Steuerhäuschen schlug die Scheibe auf, steckte den Kopf heraus und rief: „Soll ich umlehren?“

Maibohm sah Wimmer an. Wimmer aber hatte sich plötzlich verändert. Sein Gesicht hatte sich gespannt; das Lid seines linken Auges hing ein wenig über, das rechte aber spähte raubvogelhaft zum Meer hinaus, überhaupt



ROBERT KOCH

„Die Mütter kommen weinend zu mir, flehen mich an mit erhobenen Händen; aber wie soll ich die Diphtherie heilen, wenn ich ihre Ursache nicht kenne, wenn die größten Doktoren in ganz Deutschland sie nicht kennen.“

So klagte Robert Koch, der Altmeister der Bakterienforschung, dem später im Verein mit seinen Schülern die größten Entdeckungen gelangen. Die Erreger einer Reihe ansteckender Krankheiten, u. a. der Tuberkulose, der Diphtherie, der Cholera wurden aufgefunden. Heute sind diese umwälzenden Erkenntnisse und die auf ihnen fußenden neuen Behandlungsweisen für den Arzt zu

einer Selbstverständlichkeit geworden. Nur einen kleinen Teil seines großen Wissens nehmen sie ein, denn gerade der Beruf des Arztes setzt eine umfassende Ausbildung voraus. Unablässig mehren sich die Erkenntnisse, die er sich aneignen muß. Vielseitige Hilfsmittel und vertrauenswürdige Arzneien stehen ihm zur Verfügung, um der Gesunderhaltung des Lebens erfolgreich zu dienen. Ist es da nicht zweckmäßig, im Falle der Gefährdung von Gesundheit und Wohlergehen seinen Rat rechtzeitig in Anspruch zu nehmen?





Nicht JEDER Haut
„bekommt“ JEDE
Rasiercreme

ZU WELCHER HAUTGRUPPE

GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hautgruppen gibt: den Typ der fettigen Haut und den Typ der trockenen Haut. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

Männer der GRUPPE A), also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Für sie ist unsere hervorragende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen. Sie ist mild, hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

Männer der GRUPPE B) dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Männer der Gruppe B — Ihnen bringen wir ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtsercreme.

FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-



Nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probepackung, enthaltend je eine Probetube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 8 Pf. für Versandkosten lege ich in Briefmarken bei.

NAME:

ANSCHRIFT:

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 0/1 Dieser Gutschein behält seine Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 31.12.39.

hatte er auf einmal etwas von einem großen, mörderischen Vogel, der bewegungslos seine Beute hypnotisiert.

„Was?“ sagte er wie erwachend und drehte sich halb zu dem Mann um. „Umkehren? Nein! Fahren Sie ans Feuerschiff.“

„Ist Ihnen was eingefallen?“ fragte Maibohm neugierig.

„Kenn' den Käpt'n von früher“, antwortete Wimmer kurz, „heißt Christianfen.“ Er schaute Maibohm versunken an und meinte:

„Vielleicht kriegen wir Labskaus. Schmachhaftes Seemannsgericht.“

Das kleine, starke Boot stürzte sich in die Flut. Es war wirklich eine schwere See, aber es war erstaunlich, mit welcher Kraft sie dennoch unter den Kiel griff. Donnernd schlug das Wasser an der Spitze hoch und schäumte in langen, wehenden, flatschenden und prasselnden Sprigern zu beiden Seiten ab.

Von den Ufern war nichts mehr zu sehen. Das Feuerschiff wirkte in dem dichtgrauen Treiben nur noch wie ein gespenstischer, schaukelnder Schatten.

Nach einer Stunde Fahrt kamen sie längsfeil. Eine Tauleiter, zwei dicke Trossen, Querbretter dazwischen, wurde ausgeworfen, und ein paar Leute in Delzeug lehnten oben über das Geländer und sahen zu, wie sie von der Schiffswand abschwang und wieder dagegen schlug. Die Männer in dem kleinen Boot unten warteten einen günstigen Augenblick ab, dann kletterten sie hinauf, zuerst Wimmer.

Aus einer oxfenaugengezierten Tür trat Kapitän Christianfen an Deck hervor. Er schob die Mütze in den Nacken und hatte große Ähnlichkeit mit einem holsteinschen Pferdehändler, der aus dem Stall tritt. Er schüttelte mit einem kleinen, gutmütigen Lachen Wimmers Hand.

„Mein junger Herr Maibohm“, sagte Wimmer, „hatte so 'nen gräßlichen Appetit auf Labskaus.“

„Kann er haben“, antwortete Christianfen und ließ seinen Blick ruhig und freundlich zu Maibohm schweifen. „Kommen Sie man 'rein, meine Herren.“

Sie traten in die Kajüte. Es war ein Raum zwischen Kontor und Wohnstube. Ueber dem Sofa tickte eine alte, runde, weiße Uhr mit schwarzen Zeigern und Ziffern. Ueber dem Schreibtischen streckte sich ein Messingarm vor, in dessen Gelenk sich eine Lampe mit Milchglaschirm geruhsam verbeugte und wieder aufrichtete und wieder verbeugte, und eine ähnliche Lampe hing schaukelnd auch über dem Tisch.

„Nehmen Sie Platz“, sagte Kapitän Christianfen und hing die Mütze an den Nagel.

Ein Kranz rötlicher Borsten umgab die glatte Haut seiner Glatze. Er stellte Zigaretten und Ascheller auf den Tisch, klingelte und setzte sich zu seinen Gästen. Als der Steward erschien, ein Junge von siebzehn oder achtzehn Jahren auf Turnschuhen, der in militärischer Haltung neben ihm wartete, bestellte er dreimal Labskaus.

Maibohm verstand nicht recht, warum sie hier eigentlich saßen. Kapitän Christianfen aber schien sich keinerlei Kopfzerbrechen darüber zu machen. Er redete auf seine weither tönende Art und schaute ihnen zu, wie sie sich an dem Labskaus gütlich taten, den der geräuschlose Steward inzwischen gebracht hatte.

Beim Rauken sagte Wimmer, die Brauen hebend, so nebenbei: „Herr Maibohm ist 'ne richtige Landratte. Hat noch nie 'n Feuerschiff gesehen.“

„Nein?“ fragte Christianfen und sah Maibohm an. „Wollen Sie's sehen?“

„'n guter Kriminalist muß alles kennen“, antwortete Wimmer an Maibohms Stelle.

Der Steward auf den Turnschuhen kam abdecken. Christianfen befahl: „Zeig' dem Herrn das Schiff! Aber paß auf!“

Maibohm erhob sich und ging, von dem Steward gefolgt, zur Tür. Bevor er hinaustrat, sah er eben noch, wie Wimmer sich über den Tisch beugte und den Kapitän leise anredete. Was für Geheimnisse mochte er haben? Als Maibohm nach einer knappen halben Stunde von seinem Rundgang zurückkam, erwartete ihn Wimmer schon stehend im Mantel.

„Los!“ rief er. „Trinken Sie Ihren Kaffee! Meinen Sie, ich will in dem gebrechlichen Kahn abtaufen? Es wird früh dunkel im Winter auf See, Herr!“

Allerdings sank, als sie wieder hinaustraten, wirklich schon die Dämmerung, eine trostlose, ungeheuer lichtlose Dämmerung, in der es geheimnisvoll und verhallt lärmte und dicht von Flocken trieb. Aber die See schien sich inzwischen ganz befähigt zu haben. Sie kamen, Wimmer voran, ohne besondere Schwierigkeit die klogige Strickleiter hinunter und dann in ihrem ratternden, schaukelnden Boot von dem großen Schiffsleib ab. Oben stand der Kapitän und nickte ihnen ruhig zu. Bald war das Feuerschiff nur noch ein Schatten, und ungewiß schimmerte und schwankte sein Licht in dem dichten, düstergrauen Treiben.

Endlich sagte Maibohm: „Na, hat sich's gelohnt?“

„Och“, antwortete Wimmer. „Ich eß für mein Leben gern Labskaus.“

„Haben Sie was 'rausgekriegt?“

Wimmer schaute ihn träumerisch an. „Kommen Sie“, sagte er und ging mit ihm in die Kajüte voran.

Er drehte das Licht an, legte einen Zettel auf den Tisch und glättete ihn liebevoll mit der Hand. Maibohm beugte sich darüber und las:

„D. Patria Feuerschiff Elbe I passiert 5. Juni 13 Uhr Windstärke 3.“

Eine Zeitlang begriff Maibohm nichts, dann sagte er mit Pöhllichkeit: „Verdammt, das kann nicht stimmen!“

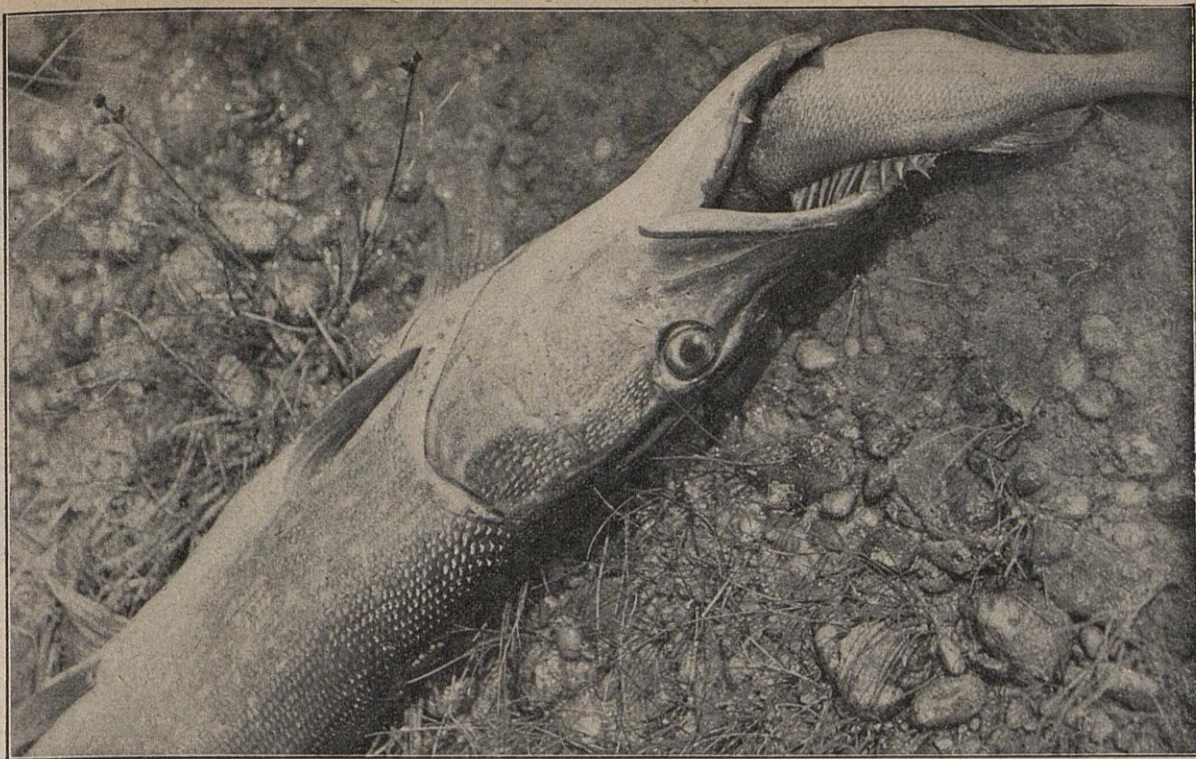
„Nee“, antwortete Wimmer, „stimmen kann's nicht. Aber so steht's in Christianfens Schiffsnotierungen.“

„Ein Dampfer kann doch nicht — warten Sie mal: achtzehn und dreiniertel Stunden von Hamburg nach Ruxhaven brauchen!“

„Herr, in der Zeit schwimm' ich Ihnen nach Ruxhaven. Nein, es kann nicht stimmen. Es ist genau wie mit Schüttes Alibi. Man kann es nicht bezweifeln, aber stimmen tut's nicht.“

„Herr Kriminalrat!“ rief Maibohm und ergriff seinen Vorgesetzten am Unterarm. „Der Kasten hat seine Fahrt unterbrochen! Der Keel ist inzwischen von Bord gegangen!“

„Maibohm!“ rief Wimmer und schlug sich wie in einer Erleuchtung gegen die Stirn. „Sherlock Holmes ist ein Stümper gegen Sie!“



Fot. A. Niestlé (Hans Weber)

Tragödien im Tierreich: Räuber unter sich

Gestalten der Handlung:

Ein Flußbarsch, 20 Zentimeter lang und 1 Kilogramm schwer. Er ist von solcher Raublust und Fressgier, daß er nach jedem Köder schnappt. Darum heißt er auch „Anbeiß“ und ist bei Anfängern im Angeln beliebt, freilich auch nur bei diesen!

Ein Hecht, gegen einen Meter lang und gegen acht Kilogramm schwer. Sinnesschärfe und ungewöhnliche Raubsucht sind seine hervorstechendsten Eigenschaften. Wie ein Torpedo schießt er durchs Wasser und packt mit fast unfehlbarer Sicherheit seine Beute. Ein 8-Kilogramm-Hecht frißt — wenn er sie haben kann — in vier Wochen 500 Kleinfische, so von zwölf Zentimeter Länge!

Der Barsch ist ein Stachelkloffer, das heißt, die spigen Knochenstrahlen seiner Rückenflosse ragen frei über den Flossenfaum hinaus und können — wie jeder weiß, der als Zunge

fischen ging — empfindlich stechen. Kommt der Barsch in die Nähe eines anderen etwa gleichgroßen oder größeren Fisches, so spreizt er ruckartig seine Rückenflosse. Dabei wird ein runder dunkler Fleck auf dieser Flosse sichtbar, dessen plötzliches Erscheinen überraschend und verblüffend wirkt und Gegner meist vom Angriffe abhält. Vom erfahrenen Althechte wird berichtet, daß er den Flußbarsch nur am Kopfe packt und so lange zwischen den Zähnen hält, bis er tot ist. Dann verschlingt er ihn, den Kopf voran, und drückt so die aufgerichtete Rückenflosse nach hinten, daß sie nicht stechen kann.

Der 8-Kilogramm-Hecht auf dem Bilde hat aber das Warnungssignal — den aufgeprallten schwarzen Rundefleck in der Rückenflosse — übersehen. Die spigen Flossenstrahlen des Barsches sind ihm so tief in Maulrand und Vordergaumen gedrungen, daß sie nicht mehr herausgingen, und so sind beide Raubgesellen aneinander zugrunde gegangen.

XXVI.

Es bestand kein Zweifel: Schüttes Alibi war am Zusammenbrechen. Nach den hamburgischen Hafensbüchern war die „Patria“ am 4. Juni nachmittags sechs Uhr fünfzehn ausgelaufen, nach Christianfens zuverlässigen Notizen hatte sie am 5. Juni nachmittags um dreizehn Uhr das Feuerschiff Elbe I passiert, bei normalen Windverhältnissen. Sie hätte höchstens fünf bis sechs Stunden für die Fahrt gebrauchen dürfen. Was also war in diesen geheimnisvollen achtzehn und dreiviertel Stunden mit ihr geschehen? Wie, unter welchen Umständen und wo hatte sich für Schüttes die Gelegenheit ergeben, von Bord zu gehen?

Es war, als stecke der Teufel dahinter. Die Agenten der „Companhia Maritima do Brazil“, deren Eigentum das Schiff „Patria“ war, hatten von einem Zwischenfall nichts gehört. Der junge Mann, der den Dampfer abgefertigt hatte, zuckte bedauernd mit der Schulter. Eine funktelegrafische Anlage brauchte das Schiff bei seiner geringen Besatzung nach den internationalen Schiffsabkommen nicht zu besitzen, und es besaß sie auch nicht. Es war ein alter, ausgedienter Kasten. Nach Hamburg kam er nur sehr selten. Er nahm die Fracht, wo er sie kriegen konnte, und schleppete sie hin, wohin man ihm befohl.

Eine Antwort aus Rio meldete, die „Patria“ habe soeben Bilbao verlassen, um eine Ladung Wein und Papier nach São Paulo zu bringen. Als man ihrer dann endlich, beinahe fünf Wochen später, dort in Brasilien habhaft wurde, erhielt der dortige Beamte nur die Auskunft: der alte Kapitän sei inzwischen aus den Diensten der Reederei ausgeschieden, ins Innere des Landes verzogen, unbekannt wohin, und der neue wisse nichts von den Vorfällen, die sich vor seinem Kommando an Bord begeben hätten. Bei einer erneuten Anfrage aber war das Schiff schon wieder ausgereist und unterwegs nach Portugal, nach dem Hafen Portos, Leizões, wo es in abermals rund fünf Wochen zu erwarten sei.

(12. Fortsetzung folgt.)

6011



Ein Gesicht wie 30 und Hände wie 50?

Wie oft hört man, daß sich Hausfrauen über abgearbeitete und runzlige Hände beklagen. Manche sagen: „Meine Hände sehen aus wie 50, und dabei bin ich erst 30 Jahre!“

Gerade die Hände lassen sich doch leichter jung erhalten als das Gesicht; ihre Haut braucht nur einen Ausgleich bei dem ständigen Fettentzug, unter dem sie beim Waschen, Putzen und Reinmachen leidet.

Behandeln Sie deshalb Ihre Hände regelmäßig mit einer Creme, die auch in die tieferen Hautschichten eindringt. Nivea-Creme durchsättigt infolge ihres Euceritgehaltes die Haut von innen her und hinterläßt keinen Glanz. Wenn Sie die eucerithaltige Nivea-Creme regelmäßig verwenden, wird die Haut Ihrer Hände nicht welk werden, sondern straff und geschmeidig bleiben.

Nivea-Creme in Dosen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig





★ **APRICOT BOLS**, großer herbfruchtiger Original-Likör, von Erven Lucas Bols aus Fleisch und Kern ausgesuchter Aprikosen in Emmerich a. Rh. destilliert, nach den über 350 Jahre alten Rezepten und Methoden des Amsterdamer Hauses. Der Namenszug *Erven Lucas Bols* auf dem Etikett bürgt für Echtheit. Da unter der Bezeichnung Apricot Brandy viele Liköre geführt werden, die sehr unterschiedlich in Herstellungsart und Geschmacksrichtung sind, verlange man ausdrücklich **APRICOT BOLS**, um die Gewähr zu haben, den weltberühmten und -bekanntesten Original-Likör zu erhalten. 1/1 Flasche RM 7,20.

SCHWARZE- WEISSE- MENSCHENAFFEN

Urwald-Abenteuer mit dem Zauberkasten

Von

STEFFEN KAI

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Lars, Toni und Manfred fahren nach Afrika, um einen Film mit Gorillas und Pygmäen zu drehen. Zuerst treffen Lars und Manfred in Santa Isabel auf der Insel Fernando Poo ein, Toni muß zunächst eine Operation überstehen und steigt einige Wochen später in Duala an der Küste Kameruns aus dem Dampfer. In einem alten Motorboot, das einem Herrn Smola in Santa Isabel gehört, fährt man hinüber nach Duala ihn abzuholen, es ist auf dem heftig bewegten Meer eine Fahrt voll graufiger Erlebnisse. Wenig erfreut hört Toni, daß er vom afrikanischen Festland nach der Insel Fernando Poo mit hinüber kommen soll. Er will vorher erst das „Schiff“ sehen.

Smolat ruderte auf sein Motorboot los. Es lag am Heck eines Afrikasteamers vertäut, rechts von ihm lag ein Schlepper.

„Die Ruffschal'n?“ fragte Toni entsetzt. „Keinen Fuß setz i da nei. Da verfaust ja schon aufm Starnberger See, wennst den Kahn da auffest! Geh, du machst Spaß.“

Da legte Smola an seinem „Dampfer“ an.

„So“, erklärte Lars energisch, „jetzt wird das Gepäck rübergebracht. Und dann, mein Lieber, geht's los.“

„Können wir net amal den Motor anlass'n?“ erkundigte sich Toni.

Aber es erwies sich, daß das unmöglich war. Smola hatte vergessen, Preßluft mitzunehmen, und diese betrüblende Tatsache zu melden, war er eigentlich bei Woermann erschienen.

Bis zum Abend gelang es, Preßluft aufzutreiben. Toni mit seinen Kisten und Kasten wurde verfrachtet, es wurde eng unter dem Sonnenfegel. Unter gewaltigem Geschrei der versammelten Neger und nach schrecklichem Geklirr und Gezisch des Motors ging es endlich los.

Bald wurde das Wetter zweideutig. Die Dünung, die das Boot hinauf und hinunterkletterte, wurde kürzer, sie bekam kleine, weiße Kämme, und ein schwüler Treibhausturm fing an, über die Wellen dahinzufegen, daß der Schaum über das Boot hinwehte. Lars und Toni begannen zu schöpfen. Bei jeder Welle schlug Wasser ins Boot. Manchmal flogen aus der überbrechenden Welle Fische ins Boot, groß wie Karpfen. Der Kahn stöhnte, tanzte, schlingerte, ächzte, jeden Augenblick konnte er umschlagen, vollaufen, einfach sich auflösen.

Smola befah grimmig den lautrasselnden Motor, als könnte dieser Blick ihn veranlassen, regelmäßiger zu laufen. Das Sonnendeck ging über Bord, die Liegestühle folgten. Die Kisten schwammen im Kahn umher, soweit sie dazu Platz hatten, Toni arbeitete schweigend, sie wieder festzustauen. Manchmal bekam er bei dem Geschäft einen ganzen Wellenkamm ins Gesicht, dann fuhr ihm ein kernbayerischer Fluch aus dem Mund wie eine wütende Schlange.

Lars schöpfte und schöpfte. Die ins Boot geschleuderten Fische stapelte er säuberlich unter die Heckplanken. Wenn das Boot die Wellen abwärts ritt, kamen sie wieder hervorgeschwommen, es war ein endloses Gesellschaftsspiel.

Ein Spiel, das die Nacht hindurch dauerte und den anderen Tag. Nachmittags um 2 Uhr kam Isabel in Sicht. Um fünf lag das Boot im Hafen. Der Motor hatte ausgehalten, das Boot hatte ausgehalten.

Smola war blaß, man sah es trotz seiner dunklen Haut, aber er war stolz auf seinen alten Kasten, und man spürte, wie ihn dieser Stolz förmlich überlief. Lars gab ihm ein großartiges Trinkgeld. Toni packte sich, wie er da ging und stand, neben einen Ankerring auf den Kai, streckte sich längelang aus und begann sofort zu schlafen. Das Wasser dampfte in der Sonnenglut aus seinem Anzug. Den Tropenhelm hatte er übers Gesicht gezogen, darüber lag ein riesiges Bananenblatt. Es sah schaurig aus.

Nach zehn Minuten weckte ihn Lars. Die Kisten standen alle auf einem Lastwagen. Eine Wolke von Staub trieb über die Straße.

Eine halbe Stunde später standen zwei Männer im Büro des Konsuls Schebsdath, dreckig, zerzaust, schmierig, überkrustet von Salz, Del, Staub, unrasiert, die Anzüge mit Rissen und Löchern.

„Was ist der Herr von dem Luzusdampfer“, stellte Lars vor. „Mein Freund Toni aus Bayern. — Das ist der deutsche Konsul.“

Toni riß die Augen auf, verneigte sich würdevoll und sagte: „Haben Sie vielleicht eine Halbe Dunkel?“

Schebsdath lachte laut auf. Aber er hatte sie. So wurde es ein sehr vergnügter Abend.

„Ich spreche acht Sprachen“

Am 5. Juli schwamm die Expedition auf der „Le Caspie“ nach Bata, dem afrikanischen Festlands-Urwald zu.

In Bata bezog die Expedition Lager in einer der Faktoreien Schebsdaths. So war es in Santa Isabel verabredet, und so geschah es auch. Die Schuppen waren vorbereitet, die Schwarzen beeilten sich, die Lasten abzuladen und zu verstauen, und der Faktoreileiter schleppte alle wichtigen Personen Spanisch-Guineas innerhalb vierundzwanzig Stunden vor Lars' Angesicht. Es wurde ausgiebig gefeiert.

Beim Nachhauseweg nahm einer der Pflanzer Lars beiseite.

„Hören Sie mal, junger Mann“, sagte er, „am besten setzen Sie sich mit dem Farmer Krohner in Verbindung. Der spricht Deutsch, obwohl er niemals in Europa war, ist der tüchtigste hier reihum, versteht was von Schwarzen und vom Kaka- und Kaffeepflanzen und ist im übrigen der beste Gorillajäger dieser ganzen verdammten Gegend. Bure von Geburt, und im übrigen ein oller ehrlicher König von eigenen Gnaden. Wird Ihnen gefallen und kann Ihnen viel nützen. Wenn er Ende der Woche mal herkommt, mach ich Sie mit ihm bekannt. Und dann, was kann ich noch für Sie tun?“

„Wenn Sie einen zuverlässigen Dolmetscher wüßten?“ fragte Lars.

„Weiß ich, weiß ich“, freute sich der Farmer. „Morgen schick ich Ihnen einen zu. Geflüchteter Kameruner, wollte unter den Franzosen nicht dienen. Schläft heut noch auf einer schwarz-weiß-roten Fahne, weiß Gott, woher er die behalten hat. Mal wollte ihm einer das alte Tuch wegnehmen. Den hat er dermaßen zugerichtet, daß wir dachten, der Kerl kratzt ab. Ist deutscher als deutsch, obwohl er ne schwarze Hautfarbe hat, beste Schule. Na, Sie werden ja sehen.“

Lars bedankte sich. Er wollte gerade zu einer größeren Erkundigung ansetzen, als der Farmer stehenblieb. „Ich bin nun zu Hause“, meinte er, und zeigte auf ein



Die Wagen schaukeln im Zwanzig-Kilometer-Tempo dahin. Da — eine Behelfsbrücke aus Bambus und Matten über einem ausgetrockneten Flußarm. Die schwersten Kisten werden erst hinübergetragen, damit der Wagen nicht durchbricht. Fot. Kurt Neubert (2)

niedriges, einfaches, weißgefaßtes Gebäude. „Habe leider gar keinen Whisky im Haus, kann Sie daher nicht mehr einladen. Kommen Sie morgen. Und noch etwas: Lachen Sie nie, wenn Sie mit einem Neger sprechen. Gute Nacht.“

Der Farmer verschwand. Lars stapfte nachdenklich seiner Faktoreibarade zu.

Am anderen Mittag — Lars bummelte gerade die einzige Straße von Bata entlang — kam ein Schwarzer auf ihn zu. Er war sorgfältig gekleidet und trug einen schwarzen steifen Hut. Sein Gesicht war intelligent, seine Haltung sehr straff.

Drei Schritte vor Lars baute er sich auf. „Herr Larsen, wenn ich nicht irre?“ sagte er in

Laurin-Schmuck
„gütegesichert“

Formschönheit, materialgerechte Verarbeitung und dauernde Gebrauchsfähigkeit erwarten Sie von jedem Schmuckstück. Der Laurinstempel  verbürgt durch 650 Fabriken und Großhandelsfirmen des Schmuckgewerbes, gibt Ihnen dafür volle Sicherheit.

LAURIN-Schmuck — kenntlich am Stempel  — entspricht ganz bestimmten Gütebestimmungen für Material und Haltbarkeit. Tausende von Fachgeschäften führen LAURIN-Schmuck in vielseitigen Ausführungen und Preislagen.



fehlerfreiem Deutsch. Lars dachte im Augenblick nicht an das Versprechen des Farmers vom vorigen Abend und war restlos überrascht.

„Was willst du?“

Aber der Schwarze wiederholte nur noch einmal: „Habe ich die Ehre, mit Herrn Larsen zu sprechen?“

Verdammt, überlegte Lars, der Mann ist aber höflich. „Der bin ich“, sagte er freundlich.

„Dann ist es also richtig“, dachte der Schwarze, und begrüßte Lars mit einem schallenden: „Guten Tag, mein Herr.“ Er schwenkte seine Melone dabei und stand stramm. Es war unbeschreiblich verblüffend, und gerade noch im letzten Augenblick fiel Lars die Warnung des Farmers ein: „Lachen Sie niemals, wenn Sie mit einem Neger sprechen!“

So blieb er todernst. „Wer bist du?“

„Mein Name ist Karl Weise, mein Herr. Mahd mit meinem eingeborenen Namen, also Karl Weise-Mahd. Früher Sekretär beim kaiserlich-deutschen Bezirksamt in Kribi. Geboren etwa um 1900.“

„Sehr erfreut“, murmelte Lars und betrachtete sich den Mann genauer. So also sah, nach reichlich zwanzig Jahren, ein ehemaliger deutscher schwarzer Bezirksamtssekretär aus! Lars bekam Hochachtung vor den alten deutschen Kolonisationsmethoden, die ihm hier plötzlich sichtbar in ihren Ergebnissen entgegentraten. Er war fest entschlossen, den Mann zu engagieren.

„Ich bin Ihnen empfohlen von Herrn Alfredo, der für Sie wohl eine Adresse fein dürfte“, erklärte Karl Weise.

Lars bejahte.

„Meine Kenntnisse sind außerordentlich“, erläuterte Weise weiter, „namentlich in Sprachen. Ich spreche acht Sprachen fließend, nämlich Balu, Pangwe, Hausa, Französisch, Englisch, Spanisch, Italienisch und Deutsch, wie Sie selber hören, mein Herr.“ Und stolz, gleichsam als letzten Trumpf, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu: „Ich bin ein Batanga-Mann!“

Lars schwindelte es fast. Er begann englisch mit Weise zu sprechen, Weise sprach Englisch. Lars sprach Französisch, Weise antwortete, ohne zu zögern, auf Französisch. Lars versuchte es mit Spanisch, Weise sprach Spanisch.

„Was hast du verdient?“ erkundigte sich Lars und stellte sich eine ungeheure Summe vor.

„Was ich verdient habe, mein Herr? In Peseten muß ich es erst umrechnen.“ Weise manipulierte an seinen Fingern einen Augenblick. „Einhundert Peseten im Monat, mein Herr!“

Lars trat vor Staunen einen Schritt zurück. 100 Peseten? Das waren 30 Mark. Für dieses Prachtexemplar eines Dolmetschers!

„Erscheint es Ihnen zuviel, mein Herr?“ fragte Weise-Mahd ruhig.

„Nein“, erwiderte Lars. „Du bekommst auch von mir 100 Peseten.“

„Dann bitte ich mir meine Arbeit zu zeigen“, bat der Batanga-Mann.

„Du mietest zwanzig gute Träger für den Busch, verstanden? Du wirst sie führen.“

„Oh, mein Herr!“ Weise war fast sprachlos vor Glück. „Ja, mein Herr. Ich werde mieten. Sie werden zufrieden sein, mein Herr! Es wird eine gute Kolonne, eine sehr gute Kolonne, mein Herr!“

„Gut, gut“, winkte Lars ab.

Der Neger machte militärisch kurz kehrt. Nach drei Schritten drehte er sich nochmals um: „Eine sehr, sehr gute Kolonne“, rief er. Dann setzte er sich eilends in Trab.

Gorillas und Pygmäen

In dem „Hotel“ der Expedition, dem kleinen Schuppen der Faktorei, saßen schwitzend und stöhnend Toni und Manfred. Es war unsinnig heiß, die Luft war fast naß vor Feuchtigkeit.

Vor sich hatten die beiden Männer das Drehbuch des Films. Ihre Schweißtropfen fielen auf das Papier und ließen die getippten Buchstaben verlaufen. Sie besahen sich, was da aufgezeichnet stand.

„Am Rande des großen Urwalds, dem sogenannten toten Busch, geht die Sonne auf. Im Vordergrund ein Negerdorf. Frauen, Mädchen und Kinder kommen aus ihren Strohütten und beginnen mit der umfangreichen Morgentoilette. Sie spülen sich den Mund, putzen umständlich die Zähne und schaben sich die Zunge ab...“

In diesem Augenblick kam Lars hinzu.

„Jungens, in längstens zwei Stunden haben wir die beste Karawane, die je von Bata in den Urwald marschiert ist.“

Und er erzählte von Karl Weise-Mahd, dem schwarzen Mann aus Kamerun. Während er noch beim Berichten war, knallte die Tür auf, und herein spazierte ein Riesentier, tiefdunkelbraun das offene, große Gesicht, mit grauem, starkem Haar. Er bückte sich, als er die Tür durchmaß.

„Morning“, orgelte er, „seid doch die Männer aus Germany. Wollte mal nach Euch sehen, ja. Na, Ihr braucht nicht so erstaunt zu tun. Ich bin Krohner, der Farmer.“

Er sprach ein reines Deutsch, mit dem breiten, singenden Tonfall, in dem ein Holländer Deutsch zu sprechen pflegt.

Lars sprang auf und schüttelte ihm herzlich die Hand. Krohner, der Farmer! Das war bei Gott ein Glückstag.

Lars entwickelte das Filmprojekt. Da war der König der Pygmäen, und da war der große Elefantenjäger. Da war der große Zauberer, und da war der Gorilla, der dem Pygmäenkönig gehorchte.

Als Lars soweit gekommen war, lachte Krohner dröhnend.

„Also hören Sie mal“, sagte er, „das ist ja Unsinn. Sie bekommen einen Gorilla niemals zum Spielen vor die Kamera. Gorillas sind nicht zu zähmen. Und dann ist hier Urwald. Dickster Urwald. Verdammt dunkel darin.“

Lars wurde nachdenklich. Das fing ja gut an, dachte er.

Krohner sagte: „Ich könnte Ihnen vielleicht ein paar Gorillas schießen lassen, wenn Sie das wünschen, ich könnte Ihnen auch Gorillas fangen. Ich habe einen erstklassigen Jäger und Fänger. Aber verwechseln Sie nicht diese Gorillas hier mit denen vom Kibu-See. Dort ist lichte Savanne, und hier ist lichtundurchlässiger Urwald. Schmalste Pfade, über denen alles verfilzt ist. Wege?“ Er lachte. „Tunnels sind das, in denen die Großaffen hausen, finstere Löcher, meilenweit. Von Licht keine Spur. Aber Dörfer und echtestes Negerleben, das verschaff ich Ihnen,

soviel Sie haben wollen. Ganz in meiner Nähe, bei Akóm. Auch Wasser kriegen Sie und was Sie sonst wünschen. Aber wenn Sie Pygmäen haben wollen, dann wandern Sie gefälligst ein bißchen weiter, an die äußerste Nordostecke. Und lassen Sie sich den alten Kapitän Nyala kommen, den Erschließer dieser Kolonie, der kennt die Brüder. Ohne ihn kriegen Sie keinen einzigen auf die Platte. Haben Sie einen Wagen?"

Lars verneinte. Sie verbissen sich in das Projekt, es wurde eine ausgedehnte Sitzung. Als der Morgen dümmerte, wußte Lars, daß jetzt erst die Anschaffungen losgingen — und die Zwischenfälle. Er hatte von Krohner eine lange Liste erhalten, was er alles brauchte, es war eine schreckliche Menge.

Dann schlief er traumlos drei Stunden und ging darauf ans Einkaufen und Registrieren. Er mietete zwei Transportwagen, sie waren elend teuer, 100 Mark jede Fahrt bis Akóm, aber das half nun nichts. Die Wagen sahen ganz vernünftig aus, es waren große Planwagen, und die 153 Kisten der Expedition würden schon raufgehen.

Mit Lastautos durch den Urwald

Als es Mittag wird, kommt Karl Weise-Mahd anmarschiert. Hinter ihm her schlingert eine Menschentraube von Männern und Frauen, es schnattert und ruft und singt. Dann brüllt Weise irgend etwas, es wird sehr still, alles steht ehrerbietig da. Weise macht ein paar Schritte nach vorn, nimmt Haltung an und meldet: „Eine gute Mannschaft zur Stelle, mein Herr.

Eine sehr gute Mannschaft.“ Lars lobt ihn sehr, und Weise glänzt über das ganze Gesicht.

Das Verpacken beginnt. Die Wagen schaukeln heran, und die Trägerkolonne macht sich mit lautem Gefang daran, die schweren Kisten möglichst kompliziert auf die Autos zu verstauen. Es dauert keine drei Minuten, so sind zwei Parteien da, die sich darum raufen, die schönere Kiste, die größere Kiste für ihren Wagen zu erwischen.

Lars steht daneben und kontrolliert. Kiste 1? Die Tonapparatur? Mein Gott, bloß vorsichtig, vorsichtig! Rums knallt sie auf die Latten, irrtümlich, wird sie zu-rechtgerückt, krach, haut die zweite Kiste drauf, die mit dem Tonzubehör. Lars stehen die Haare zu Berge. Und es folgen die Kisten mit den Stativen und mit den Akkumulatoren, mit den Werkzeugen und den Fernkabeln, mit den Kassetten und den Fotoapparaten und dem Negativmaterial, die Aufnahmeapparaturen und die Entwickler, die Batterien und die Bogen, die Zelt-dunkelkammern und die Feuerwerkskörper, die Nebel-pulver und die elektrischen Fackeln, die Zelte und die Gewehre, die Bücher und die Papiere, die großen Me-dizinkoffer und die Lebensmittel, die Kleidung und die Ersatzteile, die persönlichen Kisten und Kisten und die Wasserfäße, die Destillationsapparate und die tausend anderen Dinge.

Am anderen Morgen ist alles klar. Es ist kalt in der Dunkelheit, der Faktoreileiter winkt fröstelnd hinter den entrumpehenden Lastern her.

Die Schwarzen hängen wie Trauben irgendwie am Wagen, es ist unbegreiflich, wie sie sich auch nur fünf

Minuten in diesen Stellungen halten können. Sie aber hängen so Stunden um Stunden.

Gleich hinter Bata geht es los. Der Weg wird schmal, die Sonne schießt wie ein glühender Metallguß empor. Es wird sofort entsetzlich heiß. Die Wagen schaukeln im Zwanzigkilometer-Tempo dahin. Sie schlingern von einer Seite auf die andere, die Federn ächzen, manchmal knallt der Kasten bis auf die Achse durch. Es geht ununterbrochen durch Löcher und über verfaulte Bohlen, armdicke Zweige liegen umher, es geht mühsam aufwärts und rasend wieder bergab, dann brausen die Wagen, daß alles durcheinanderfliegt. Lars meint, sie müßten unfehlbar im nächsten Augenblick mit Achsbruch liegen bleiben, aber sie halten es aus, unfassbar, wie. Ein paar Eingeborenendörfer gleiten vorbei, rechteckige kleine Häuser, umgeben von dichten Palisaden, Löwen- und Leopardenstutz. Toni reißt die Kamera heraus und knipst unentwegt.

Die Savanne hat aufgehört, der Urwald beginnt. Es geht über Flüsse, die trocken sind, und über die ein paar riesige, glatt behauene Bäume gelegt sind. Alle Augenblicke müssen die Neger runter vom Wagen. „Festhalten!“ schreit Weise, und alles Volk wirft sich gegen den Wagen, um ihn am Wegrutschen zu hindern. „Schieben!“ ruft Weise, und die sehnigen schwarzen Rücken biegen sich unter der Anstrengung, das krachende, knatternde Ungeheuer aus einem Loch zu bringen.

Die Fahrt scheint kein Ende zu nehmen. Aber als es gerade dunkel wird, ist doch plötzlich eine Lichtung da, und ein Haus, und Krohner.

Akóm! Todmüde klettern sie aus den Wagen.

Erfolgreiche Schönheitspflege

Die mit Palmen- und Olivenölen hergestellte PALMOLIVE-SEIFE
hilft Ihnen, jung und schön zu bleiben!



Inbegriff weiblicher Schönheit ist die makellose Reinheit des Teints, die blühende Frische der Haut! Ihre erste Sorge sollte es deshalb sein, sich beides zu erwerben und zu erhalten. Folgen Sie dem Beispiel der zahllosen schönen Frauen, die ihre regelmäßige Schönheitspflege der hautpflegenden Palmolive-Seife erfolgreich anvertraut haben.

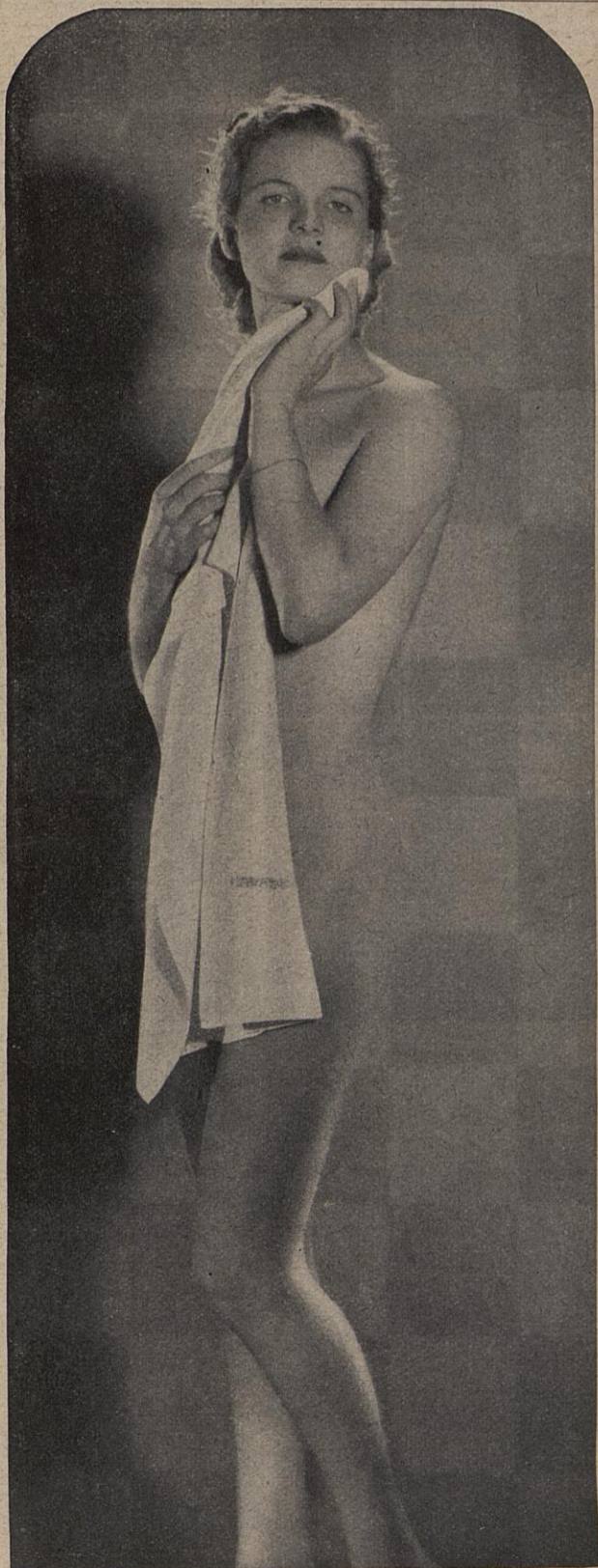
Auch Sie werden die tägliche Palmolive-Massage nicht mehr missen wollen, wenn Sie sich von ihrer Wirkung erst einmal überzeugt haben. Der milde Schaum dieser Schönheitsseife befreit Ihre Poren von allen schädlichen Unreinheiten und verleiht Ihnen eine jugendfrische, reine und zarte Haut.



Ihr mit Palmolive-Seife gepflegter Teint bedarf keines zeitraubenden Zurechtmachens. Wenn Sie ein übriges tun wollen, legen Sie zum Schutz gegen äußere Einwirkungen abends etwas Puder auf. Vergessen Sie jedoch nicht, ihn durch die Palmolive-Gesichts-Massage sorgfältig zu entfernen.



Bedenken Sie stets, daß nur ein klarer, samtener Teint Ihnen jenen Liebreiz verleiht, der so anziehend wirkt. Vertrauen Sie deshalb Ihre regelmäßige Hautpflege der schönheitspendenden Palmolive-Seife an!



*



Tack



14⁵⁰

Braun Boxkalb mit Wulst-
rahmen und Doppelsohle

Der gute Schuh für Alle

* VERKAUFSTELLEN IN ALLEN GRÖßEREN ORTEN *

	
DER CHOLERIKER	DER MELANCHOLIKER
	
DER PHLEGMATIKER	DER SANGUINIKER

*haben
Männer
Tempera-
ment?*

Temperament? Das ist auf den ersten Blick schwer festzustellen. Aber, wenn „er“ es eilig hat und sich morgens beim Rasieren schneidet, dann ist es da, das Temperament, in seiner ganzen

„herrlichen“ Naturgewalt. — Die oben dargestellten vier Charaktergrundtypen sind aufschlußreich für die Selbsterkenntnis und bestätigen die alte Weisheit: Kleine Ursachen — große Wirkung. Und nun versuchen Sie einmal die Eukutol-Rasiercreme oder -Stange mit blutstillender Wirkung. Das Rasieren geht noch einmal so leicht: das liegt an der neuartigen, barterweichenden Zusammensetzung. Der Kragen bleibt tadellos: das liegt an der blutstillenden Wirkung. Sie fühlen sich frisch und gepflegt: das liegt an der Hautentspannung und der besonders feinen Parfümierung. Senden Sie 12 Pfennig in Briefmarken zur Erstattung der Porto- und Verpackungsspesen an die Chemische Fabrik Promonta G. m. b. H., Werk Kosmetik, Hamburg 26, und Sie erhalten eine Probetube Eukutol-Rasiercreme, ausreichend für siebenmaliges Rasieren.

Das Überraschende:
Die blutstillende
Wirkung!



Creme RM 1.10. Stange RM-.55

Filmstadt am Aequator

Das war also das Reich des Mannes Krohner. Ein kleines, einfaches Blockhaus, ein Garten drum herum, und schwarze Diener.

Es schien, daß dieser Mann wahrhaft spartanisch lebte. Für wen verdiente er wohl? Kinder hatte er keine, keine Frau und keine Verwandten. Sein Vermögen interessierte ihn nicht, er brauchte es nicht, es fiel ihm so nebenher zu, wie einem die Wärme zufällt, wenn man Feuer hat. Und Krohner hatte Feuer.

Am anderen Morgen erschien noch ein weiterer Gast. Krohner stellte ihn vor, es war ein junger Franzose, Tourtois. Er war still und schlank, ausgedörrt und zäh, hatte wundervolle schwarze Augen und ein erstklassiges Benehmen, das hier im Urwald plötzlich und fast lächerlich europäische Zivilisation verbreitete.

„Ich habe ihn mitgebracht“, erklärte Krohner, „weil er filmen und fotografieren kann und ihr ja doch einer zu wenig seid.“

Lars lächelte. Dieser Bure war prachtvoll. Jetzt engagierte er ihm sogar schon die Leute. Aber es war richtig, ein vierter weißer Mann war dringend notwendig.

„Bon jour, monsieur“, sagte der Franzose leise und mit einer dunklen und singenden Stimme, die merkwürdig traurig war. „Ich bin Jean Tourtois. Ist es wahr, daß Sie mit mir arbeiten wollen?“

Aha, dachte Lars, also soherum hat Krohner auch schon vorgearbeitet.

Er bejahte. „Können Sie filmen?“ fragte er.

Tourtois nickte. „Und jagen“, fügte er hinzu.

Ein Zelt für Tourtois fand sich bei Krohner, er hatte es schon herauschaffen lassen und verkaufte es Lars billig.

Der Bau der Filmstadt Akóm begann. Die Kisten standen in schönstem Durcheinander, und Lars hantierte mit Listen voller Worte und Zahlen. Nach einiger schweißfüllten Zeit gelang es wirklich, den Inhalt aller Kisten zu bestimmen.

Die Zelte mußten nun aufgebaut werden. Vorläufig waren sie nur ein wüstes Durcheinander von Zeltbahnen, aber mit der Zeit fanden sich auch hier die einzelnen Zeltpläne zueinander. Sie bekamen schöne Zeichen aufgemalt, die Monogramme der glücklichen Besitzer. Es zeigte sich, daß sogar ein Luxuszelt sich zurechtmachen ließ, mit Veranda und Vorbau und allen Schikanen.

Um die Zelte wurden Gräben gezogen, in die Gräben kam Petroleum. Krohner achtete streng darauf, daß auch wirklich kein Fleckchen Erde ungetränkt blieb. „Kann es nicht verantworten, daß Sie von Ameisen gefressen werden“, meinte er.

Weise kam mit seiner Mannschaft. Sie schleppten einen halben Wald an, Zweige und Äste und Blätter. Im Handumdrehen war der weite Platz gerodet, abgebrannt. Und dann begannen die Häuser zu wachsen, das Vorratshaus und das Bohhaus und die Küche, und das Haus für die Frauen.

Am anderen Tag kam die Bequemlichkeit ins Zelt: Waschbecken aus Zeltstoff, Badewannen und Flaschenkühler aus Zeltstoff, Wasserfilter aus Zeltstoff, die das gekochte Wasser nochmals durch eingesezte Tonfilter laufen ließen, Petroleumkocher und Tropenkoffer aus Weißblech, Luftkissen und was sonst noch dazu gehört, um einem Europäer das Lagerleben zu versüßen. Die Moskitoneze schlossen dicht und hinderten doch nicht, das betäubende Geschrei eines nächtlichen Urwaldes zu genießen, das Brüllen der Affen und das Fauchen der Schleichtiere, das Knacken der Äste, das Geschrei der Papageien, und von fernher das dröhnende Schnarchen der riesigen Gorillas, das man über zwei bis drei Kilometer zu hören vermag.

*

Eines Abends — das Lager steht, und alles hat sich eingelebt, die Schwarzen haben ihre Hütten ausgestattet, und Toni hat schon ein paar Szenen gedreht — kommt Krohner auf Besuch. Er bringt ein paar Ballen Tabak mit.

„Den Tabak werden Sie verwenden können“, sagte er. „Sie werden jetzt doch Negerstämme zum Filmen brauchen, nicht wahr? Die Häuptlinge bekommen ein bißchen Geld und viel Tabak. Dafür schleppen sie dann alles ran, was Sie haben wollen. Aber ohne Tabak geht es nicht, eher noch ohne Geld. Ich habe Ihnen mal fürs erste drei Stämme bestellt, das heißt die Häuptlinge davon. Wohnen so etwa drei Tage von hier, und werden morgen früh da sein. Haben ganz anständige Leute und schöne Mädchen und Jäger. Zusammen vielleicht hundertfünfzig Mann. Die genügen ja wohl fürs erste.“

„Ja und?“ fragt Lars, „wo sollen die wohnen? Das ist doch ein verdammt Anmarschweg. Drei Tage hin, drei Tage zurück... das dauert doch endlos.“

„Ach du lieber Gott“, meint Krohner, „die bringen doch, wenn sie mit Ihnen einig sind, ihr ganzes Dorf mit, bis zum letzten Messer und bis zum letzten Palmenblatt.“

„Wieso?“ fragt Manfred und ist maßlos erstaunt. „Die können doch nicht einfach umfiedeln?“

„Na klar“, nickt Krohner. „Aber sicher siedeln die um. Wir machen sogar für die Zeit aus den drei Stämmen einen.“ Und er legt die Hand an den Mund und singt, mit einem rauhen herzlichen Baß in den Busch hinaus: Njame, Ngui, Okomo, Nja-a, Obanje, Abé, Awumo, Mbengone...“

„Was ist denn das?“ fragt Toni.

„Die Namen schöner Mädchen, mein Freund. Schöner Mädchen vom Stamme der Mba-Baa. Kommen alle anmarschiert, lassen sich alle filmen, sind alle Greta Garbos des Urwalds, wenn Herr Lars Larsen dem alten Abesolo Ekaman mit gutem Tabak zahlt...“

Krohner ist strahlender Laune über sein Meisterstück, das er da eingefädelt hat.

„Eine Stunde von hier ist eine große Lichtung. Da kommt das neue große Dorf hin“, bestimmt er. „Das können Sie bequem schaffen, und Sie haben die Kerle trotzdem nicht allzu nahe auf dem Halse.“

„Und was sind das für Stämme?“ will Manfred wissen. Er denkt an schrecklich kriegerische Buschneger und halbe Menschenfresser.

„Nee, nee“, beruhigt Krohner. „Sind alles Pangweleute. Gutmütig und gescheit.“

„Na, nun wird's endlich mal praktisch“, stellt Lars fest. „Und wie ist das mit den Gorillas?“

Krohner blickt ihn betrübt und mißbilligend an. „Sie werden noch an fixen Ideen eingehen“, bemerkt er düster.

„Gehen Sie nach Dschebambam“, fährt er dann fort. „War bisher nur einmal ein Europäer da, ich gebe Ihnen meinen Jäger Ngo mit. Es wimmelt da von Gorillas. Sehen Sie zu, daß Sie einen auf die Platte kriegen.“

Tausend Teufel in der Kehle

In Lepradörfern vorbei, durch tiefsten Busch, hieben sich Tourtois und Manfred den Weg. Jetzt kam Morast, in dem schwankend und angefault riesige Okumebäume lagen, die es entlangzuturnen galt. Schrille Papageien-schreie begleiteten jeden Schritt auf dem modrigen Holz, irgendwo platschten Riesenfrösche im Modder. Hinter dem Morast, der sich fünf Kilometer weit dehnte, kam eine kleine Lichtung. Tourtois warf sich erschöpft zu Boden, Manfred spielte an seiner Kamera und starre vor sich hin. Zum ersten Male war auch er mitgenommen. Die Schwarzen hockten stumm daneben.

Plötzlich gab es Hallo. Aus dem Busch tauchte ein Mann auf, riesengroß, schwarz, mit Muskeln bedeckt, das Gesicht zu einer erschreckenden Frage verzerrt, wiegend kam er auf die beiden Weißen zu, im Gang, im Aussehen fast selbst ein Gorilla.

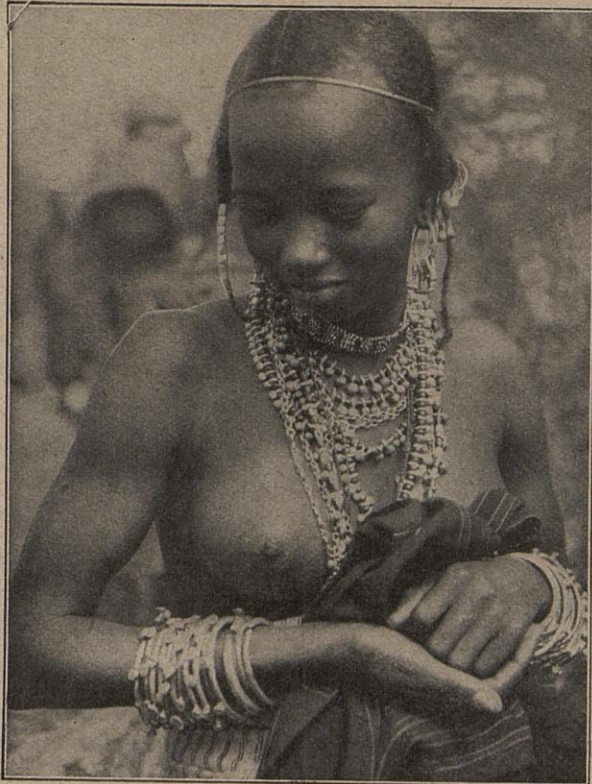
Tourtois wollte nach seiner Büchse greifen, aber der Fremde hob die Hand und winkte. Ueber die Schulter geworfen trug er eine schwere Elefantenbüchse, ein Wortsding von Flinte, schwer genug, mit einem Schläge zwei Männer zu erledigen.

„Ich bin Ngo“, gurgelte der Schwarze. „Der Gorilla-jäger. Geschickt von Massa Krohner. Guten Tag, Sirs.“

Man konnte nicht sagen, daß diese Vorstellung den Mann weniger schrecklich machte, aber Tourtois faßte sich doch und ging dem Riesen entgegen.

„Ich soll Sie führen“, sagte Ngo. „Viel Gorilla, große Gorilla, werden alles sehen. Ngo großer Jäger.“ Er sah unverwandt Tourtois an, aber seine Augen waren klar und ehrlich.

Nach zwei Tagen war der Whisky alle und die erste



Mädchen vom Stamm der Fulbe in Nigeria, mit reichem Metallschmuck.

Spur gefunden. Ueberall im dicken Busch, in den laubartigen Gängen frische Affennester. Ngo kroch im Dickicht herum und schnalzte zufrieden. Manfred machte die Kamera schuffertig.

Am nächsten Morgen sahen sie die erste Gorilla-familie. Sie stand, an einen Baum gelehnt, das Gorillaweib hielt ein Junges an der Hand. Der Gorillamann sah erschreckend aus, er war doppelt so groß und doppelt so breit wie Manfred, er kratzte sich die schwarze Brust und äugte unverwandt in den Busch. Er wiegte sich langsam hin und her.

In seiner Ueberraschung machte Tourtois eine ungeschickte Bewegung. Die Affen bekamen Witterung. Mit einmal straffte sich ihre Haltung, das Weibchen zog ihr Junges eng an sich heran, der alte Affe nahm den Arm herunter, und plötzlich begannen alle drei zu brüllen.

Es war ein so übermenschlicher, entsetzlicher schriller Schrei, daß Tourtois zurücktaumelte. Auch Manfred, der unmittelbar hinter Tourtois stand, wäre bald in die Knie gegangen.

Die Gorillas brüllten noch einmal. Es erschreckte den Urwald kilometerweit zu entsetztem Schweigen. Dann begann der alte Affe unheimlich langsam auf die Gruppe Menschen im Busch loszugehen, immer noch schreiend, als rasten tausend Teufel in seiner Kehle, während Mutter und Kind im Dickicht verschwanden.

Manfred wurde bleich. Krampfhaft hielt er seine Kamera vor sich, bereit, den Gorilla mit dem sanften Kliden einer Aufnahme zu beschwören. Sein Denken war völlig ausgelöscht.

„Schießen Sie“, flüsterte er, „schießen Sie.“

(2. Fortsetzung folgt.)



„Jederzeit trinkbereit“

steht er hier! Denn auch an Wintertagen braucht der Schlichte stärkste Kühlung, damit er sein herbes Aroma so richtig „schön und voll“ entfalten kann. (Wer zimmerwarmen Schlichte trinkt, kommt nicht zum richtigen Genuß!)

„Trinket ihn mäßig, aber -- regelmäßig!“

Schlichte
Steinhäger

NOTGELD! Liste frei. Schuster, Nürnberg, Gabelsbergerstr. 62



So hoch springt er vor lauter Freude über den günstig. Kamerakauf beim **PHOTO-PORST** Nürnberg-O N.W. 2

Verlangen auch Sie sofort kostenlos Sonderliste gebrauchter Apparate und neuen 224seitigen Photo-Katalog E2 von der Welt größtem Photo-Haus.



Ewige Schönheits-gesetze

fordern Frauen mit jugendfrischem Aussehen. Deshalb zögern Sie nicht, Khasana-Wangenrot und -Lippenstift zu Ihren Schönheits-helfern zu erwählen, die Teint und Lippen beständige Jugendfrische verleihen. Sie sind wetter-, wasser- und kußfest. Für diskrete Tönung: Superb, für lebhaftere Tönung: Koralle oder Karmin, für sonnen-gebräuntes Aussehen: Khasana Sonnenbraun.



M 1.50, 1.-, -.90 u. -.50

DR. KORTHAUS (früher Dr. M. Albersheim)



Bleyle

Wer hohe Ansprüche stellt, wird immer wieder ›Bleyle‹ wählen... Die Abbildung zeigt Ihnen zwei Beispiele aus der reichhaltigen Bleyle-Kollektion

Immer
wieder



frischer
Seidenglanz im Haar

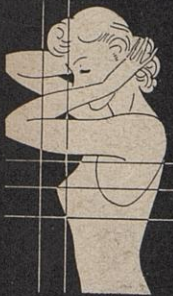
Die regelmäßige Haarwäsche mit *Palmolive-Shampoo* bewirkt eine besonders mühelose und gründliche Reinigung Ihres Haares. Mit Olivenöl hergestellt, gibt es dem Haar seinen

natürlichen Schimmer und seinen zarten Duft zurück. Deshalb wird *Palmolive-Shampoo* von so vielen Frauen regelmäßig verwendet.

Palmolive-Shampoo ist frei von Soda und läßt sich leicht und vollkommen ausspülen. Es ist außerdem für jede Haarfarbe geeignet.



FALL 2



JUNIOR

Die richtige Büstengröße für die nicht voll entwickelte Brust.

Für jeden Forma-Fall gibt es zahlreiche Einzelmodelle. Jedes gute Fachgeschäft kennt und führt Forma-Büstenhalter.

Forma

FORMA-FABRIK EUGEN DOERTENBACH, KÖLN

Entweder – Oder!

Erzählung von Guido K. Brand

„Merci!“ sagte Jean Briffot, tippte mit einem Finger an seinen neuen Hut und verließ das Warenhaus, mit dem stolzen und erfreulichen Gefühl, ein neuer Mensch zu sein. Wenigstens nach außen hin, denn er hatte sich soeben einen neuen Anzug gekauft, das passende Hemd und eine moderne Krawatte dazu, ein paar braune Schuhe und Socken... alles saß wie angegossen. Das Geld hatte er bar auf den Tisch gelegt, sich in einer Kabine umgezogen und die alten Sachen dem Warenhaus großmütig geschenkt. Sie waren nicht mehr zum Anziehen.

Während er an den großen Schaufenstern draußen auf der Straße entlangging, musterte er fortwährend seine sich spiegelnde Figur, stellte fest, daß er sehr vorteilhaft auslah, stieß mit einer netten Dame zusammen und sagte: „Entschuldigen Sie bitte!“ Dann prallte er mit einem Herrn zusammen, dessen Hut vom Kopf fiel und neben dem Bürgersteig liegenblieb, als ob er niemanden etwas angehe. Aber Jeans neuer „innerer“ Mensch hatte das Gefühl, etwas tun zu müssen, rannte dem Hut nach und überreichte ihn seinem Besitzer, indem er den Filz mit seinem Taschentuch abrieb — unter tausend Entschuldigungen.

Das hatte Jean Briffot bisher weder getan noch notwendig gehabt. Wie hätte er auch ahnen können, als er zwei Stunden zuvor in seiner abgeschabten Hose einsam auf einem Bauplatz saß, daß ein solches Glück über ihn kommen würde, ein Glück, das ihm während des Streiks bare tausend Franken einbrachte?

Es war schon sehr seltsam.

„Schönes Wetter heute“, hatte ein Herr gesagt.

„Nicht schlechter als sonst“, brummte Jean vor sich hin und warf kleine Steinchen in den Fluß.

„Aber es könnte schöner sein!“ fuhr der andere fort und setzte sich neben ihn.

„Ja...“, kam es gedehnt von Jeans Lippen, „wenn zum Beispiel nicht gestreift würde. Da hätte ich Arbeit und brauchte nicht in die Loire zu spucken.“

„Aber daran sind Sie ja nicht schuld!“ meinte der andere wieder und schaute den Steinchen nach, die in einem eleganten Bogen über die Brüstung in den Fluß fielen.

„Wenn Arbeit... dann ist Arbeit. Wenn Streik... dann ist Streik.“ Das war die ganze Philosophie Jean Briffots, und er krümelte eine Zigarette aus seiner Tasche. Der andere legte die Hand auf Jeans Arm und bot ihm eine echte Ägypter an.

Jean riskierte einen zweifelnden Blick. „Der will etwas von mir“, dachte er bei sich, nahm aber trotzdem eine Zigarette und fächelte sich den Rauch um die Nase. Dann war eine Weile Stille. Die Loire gluckerte unten vorbei, ein paar Kindermädchen schoben lachend die Wagen an das Geländer und fangen vor sich hin: „Das ist der Frühling, das ist die Liebe...“

Eigentlich war das alles, die Sonne, die netten Mädchen, die Primeln, viel zu schön, als daß es einem Menschen schlecht gehen durfte! dachte Jean. Aber er hatte keinen Sou mehr, und ob er heute nacht noch einmal zu Madame Rigneaud in seine Schlafstelle kommen konnte, schien ihm zweifelhaft. Denn er war schon die letzten vierzehn Tage schuldig geblieben.

„Wie glücklich man sein könnte...“, seufzte der andere von neuem.

Da schien Jean etwas zu dämmern. Der hatte doch etwas auf dem Herzen und sicher einige Franken-Scheine in der Tasche. So sah er wenigstens aus. Aber sie mußten ihn nicht freuen, folgerte Jean weiter, wie könnte er sonst so jammern? Nachdem Jean zu Ende gedacht hatte, hielt er den Augenblick für gekommen, den neben ihm Sitzenden aufzufordern, seinem bedrängten Herzen Luft zu machen. Bald darauf wußte Jean Briffot Bescheid und bedurfte nur noch einiger Sekunden, bis er die Situation völlig erfaßt hatte.

Hier saßen mit knurrendem Magen und leeren Taschen, in die nichts vom Himmel fiel... heute nacht unter der Eisenbahnbrücke schlafen und morgen... und übermorgen dasselbe, nur — weil dieser verfluchte Streik war!

Fünf Minuten später erhoben sich beide mit erleichtertem Gemüt und fühlten eine unbändige Lust, in einer nicht weit entfernten Aneipe einen Apéritif zu trinken. Sie tranken sich heftig zu, und Jean Briffot sagte zu seinem Begleiter: „Na, dann profit, Jean Briffot!“

Der andere, der seit fünf Minuten so hieß, tastete heimlich die Brusttasche ab und fühlte, ob die Papiere des Jean Briffot noch da waren. Sie knisterten, und er trank zuversichtlich seinem Gegenüber zu.

„Selbstverständlich bezahle ich!“ sagte der alte Jean Briffot.

„Aber wieso denn? Ich bezahle!“ erwiderte der neue.

„Also teilen wir!“ entschied der andere.

Nachdem sie eine ziemlich Rechnung beglichen hatten, die aber keiner von ihnen bereute, trennten sie sich. Sie hatten nicht im Sinn, sich jemals wieder zu begegnen.

Daraufhin war Jean Briffot in das Warenhaus gegangen und hatte einen neuen Menschen aus sich gemacht. Er wußte nur nicht, wie er hieß. Von den tausend Franken blieben noch einige hundert übrig, mit denen er ein neues Leben beginnen wollte.

Er setzte sich in ein Café und überlegte. Daß er ein geflügeltes Wort... „corriger la fortune“, dem Glück nachhelfen... zur Wirklichkeit hatte werden lassen, lag nur in dem verdammten Entweder — Oder! Aber war denn das so schlimm? Wenn man etwas Gutes tat? Damit der andere heiratete, Vater werden konnte, weil die schöne Clélie einen richtigen Franzosen und keinen Ausländer heiraten wollte? Wer konnte etwas Schlechtes dabei finden, wenn er einen anderen glücklich machte und er tausend Franken in der Tasche hatte? Höchstens die Polizei.

Als Jean Briffot mit sich selbst einig geworden war, dachte er an Arbeit. Er war ja kein Faulenzer und wäre nie in den Streik getreten, wenn es nicht von

oben befohlen worden wäre! Arbeiten mußte er seit seiner Kindheit, als der Vater nicht mehr aus dem großen Krieg zurückkam.

Jean Briffot ging daher in das Baubüro, wo sie gerade über die Arbeitsaufnahme verhandelten, und erklärte des langen und breiten, daß er seine Papiere verloren habe. Den Anzug habe ihm sein Onkel geschenkt, der zufällig mal vorbeigekommen sei. Eine Viertelstunde später hatte Jean Briffot wieder einen Ausweis. Daß nun zwei Jean Briffot existierten, hatte im Augenblick keinen Einfluß auf die Weltgeschichte.

Madame Rigneaud wunderte sich zwar, daß Jean so flott daherkam und setzte sofort den Kaffee auf, als er die restliche Miete auf den Tisch legte. Sie bohrte auch ein wenig, weil sie gern Bescheid gewußt hätte, wie das gekommen war. Doch Jean machte eine großzügige Geste und sagte: „Muttmchen... das große Los!“ Damit sie es glaubte, zog er die letzten Scheine aus der Hosentasche und hielt sie ihr unter die Nase.

Jean Briffot hatte das Gefühl, daß der Strich, den er da zwischen sich gezogen hatte, indem er gewissermaßen aus sich zwei Jeans machte, nicht schlecht war. Denn er hatte Glück. Da gab es keinen Streik in den nächsten Monaten, er wurde Vorarbeiter, bekam mehr Löhnung und lebte sparsam weiter. Madame Rigneaud lobte ihn als pünktlichen Zahler und stellte ihn ihren anderen Schlafburschen als Musterbeispiel hin. Wenn hier und da eine etwas hellere Stimme aus Jeans Zimmer kam, wollte sie nichts gehört haben. Zumal er mit einer kleinen Aufmerksamkeit nicht geizte.

So verging ein Jahr und noch eins. Beinahe wäre das dritte auch so einfach gewesen. Aber da hatte das Schicksal etwas anderes mit ihm vor. Im großen und ganzen konnte er zufrieden sein, wenn ihn Madame Rigneaud nicht immer gedrängt hätte, zu heiraten. Sie würde gerne zwei Stuben abgeben. Aber Jean dachte noch nicht daran. Das kostete Geld... die Wohnungseinrichtung... die Hochzeit... und dann wollte die Frau dies und jenes... er blieb zunächst lieber allein.

Eines Tages kam Jean Briffot gerade vom Bau, als Madame Rigneaud auf ihn zustürzte. Sie konnte sich gerade noch so weit beherrschen, daß Jean nicht den Eindruck erhielt, sie würde einen Schlaganfall erleiden. Aber es war schrecklich aufregend. Den ganzen Tag verbrachte sie damit, in sämtlichen Stockwerken zu verkün-

den, Jean Briffot sei ein reicher Mann geworden. Im Parterre fing es mit zehntausend Franken an und im fünften Stock waren es schon hunderttausend.

Jean Briffot wußte nicht, wie ihm geschah, als er schon im Hofe unerhört freundlich und lächelnd begrüßt wurde. Er dachte nach, ob er sich etwas hatte zuschulden kommen lassen, fand aber nichts in seinen Gehirnbahnen.

„Das mußt du lesen, Jean“, drängte sie ihn mit der Zeitung an das Fenster. Das Licht des Hinterhofes fiel nur noch schwach auf die engen Zeilen.

Seine Augen wurden immer größer, als er den Sinn dessen begriff, was er las: „Erben gesucht. Bis zum 15. 8. haben sich die Erben des am 1. 1. zu Tiffy für l'Eure verstorbenen Jacques Guillaume Briffot, geb. zu Tiffy, bei der Mairie zu melden unter Vorlage ihrer Ausweise.“

Jean Briffot strich sich über die Haare, als wollte er dem Gedächtnis nachhelfen, wer der Jacques Guillaume Briffot war. Ein Bruder seines Vaters oder ein Vetter von ihm. Das Denken war auf alle Fälle anstrengend, er nahm Papier und Bleistift und begann einen Stammbaum aufzuzeichnen. Er blieb aber schon in der ersten Linie hängen, weil er keine Ahnung hatte. Da waren doch im Kriege allerhand Verwandte geblieben, sein Vater, seine Mutter lebten nicht mehr... aber wenn er stark überlegte, kam er dahin, sich einmal nach Tiffy zu begeben. Es konnte auf alle Fälle nichts schaden.

Er erbat sich beim Baumeister ein paar Tage Urlaub, zog seinen besten Anzug an und dachte noch im Zug über die Zusammenhänge nach. Doch schließlich würde er ja dort alles erfahren.

Ehe er zur Mairie ging, sah er sich im Städtchen um. Die Menschen waren auch nicht anders als in Orléans oder Dijon, und da gerade Markt war, hatten sich allerlei Leute angesammelt, die über den sagenhaften Reichtum des verstorbenen Briffot zu berichten wußten. Er hörte im Restaurant aufmerksam zu, mischte sich als der große Unbekannte in die Gespräche und entlockte ihnen viel Wissenswertes. Dieser Briffot, dieser Jacques war ein Filou gewesen, der aus den Leuten das Geld herausholte, wo er nur konnte. Einige aber wollten auch wissen, daß er hier und da in Rouen und Le Havre einige Tausend-Franken-Scheine liegen ließ.

Mit derlei Wissenswertem ausgerüstet und einigen Gläsern Cognac innerlich gefestigt, begab er sich zur Mairie.

Es war gerade zwölf Uhr. Er betrat das Zimmer 14, wo ein Schild hing „Erbchafts- und Liegenschaftsachen“. Es roch nach Staub und einem Käsebrot, das der Beamte sich einverleibt. Jean wollte das alles ertragen, wenn es um hundert- oder sogar, wie einige wissen wollten, um zweihunderttausend Franken ging! Er hätte auch eine Stunde gewartet. Aber merkwürdigerweise packte der Beamte sein Brot in die Schublade und trat an das Holzgeländer, das den Raum in zwei ungleiche Teile trennte.

Jean Briffot hatte seine Papiere auf das Brett gelegt.

„Was wollen Sie?“ Der Ton war sachlich. Durchaus. Jean erklärte sein Dasein.

Der Beamte, der vorher ein so ruhiges und stilles Gesicht gezeigt hatte, lief rot an.

„Was wollen Sie denn? Das ist doch alles schon erledigt. Das hat doch der Notar gemacht!“

In Jean Briffots Gehirnzellen gab es eine kleine Revolution. Was denn? Wie denn? Notar? Alles schon erledigt?

„Verzeihung!“ sagte Jean etwas eingeschüchtert. Beinahe hätte er um Aufklärung gebeten. Aber er kam zum Glück nicht dazu, denn der Beamte war mit einer fahenartigen Bewegung an ein Regal gesprungen und stöberte... B... Br... Bri... Bri... Briffot.

„Ja, ich verstehe, Herr Briffot... Sie möchten gerne nachprüfen, ob Ihr Herr Anwalt auch alles richtig gemacht hat, wie? Bitte sehr...“, er schlug den Akt auf und las: Jean Briffot, geboren am 1. 5. 1902 zu Brinchard, Vater und Mutter beide tot, Geschwister keine. Verheiratet mit Clélie, geborener Savard, ein Kind zwei Jahre alt, wohnhaft zu Latrappe... na, stimmt alles?“

Der Beamte sah ihn lachend an. Wie? So funktionierte die Mairie in Tiffy!

In Jeans Gehirn arbeitete es fieberhaft. Verheiratet... ein Kind... Latrappe... keine Ahnung.

„Wunderbar... alles völlig richtig... sehr gut... ausgezeichnet!“ Er nahm seinen Hut und wollte gehen.

Da hielt ihn der Beamte zurück: „Ich wollte Ihnen nur gratulieren... Sie werden es ja heute nachmittag erleben!“

„Danke... vielen Dank!“ murmelte Jean Briffot, steckte seinen Ausweis wieder zu sich, und ehe der Beamte

Duftende, gepflegte Hände!

Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife; nach 10 Minuten entwickelt sich ein feiner Duft an Ihren Händen. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank. Stück 0.90.

Fein parfümierte Eaux de Cologne

sind „Intermezzo“ und „Mimikri“ von Scherk. Ihrem Taschentuch und Ihren Händen entströmt ein feiner, anziehender Duft. Flaschen 1.10, 2.00 und größer.

Entzückende Lippen

in Form und Farbe geben die Lippenstifte von Scherk. Natura I, Luxus-Lippenstift; sechs Modifarben, 2.50 Nigella, aparte, ovale Form, 1.00 Lipsti, einfach und doch gut, 0.50

SCHERK

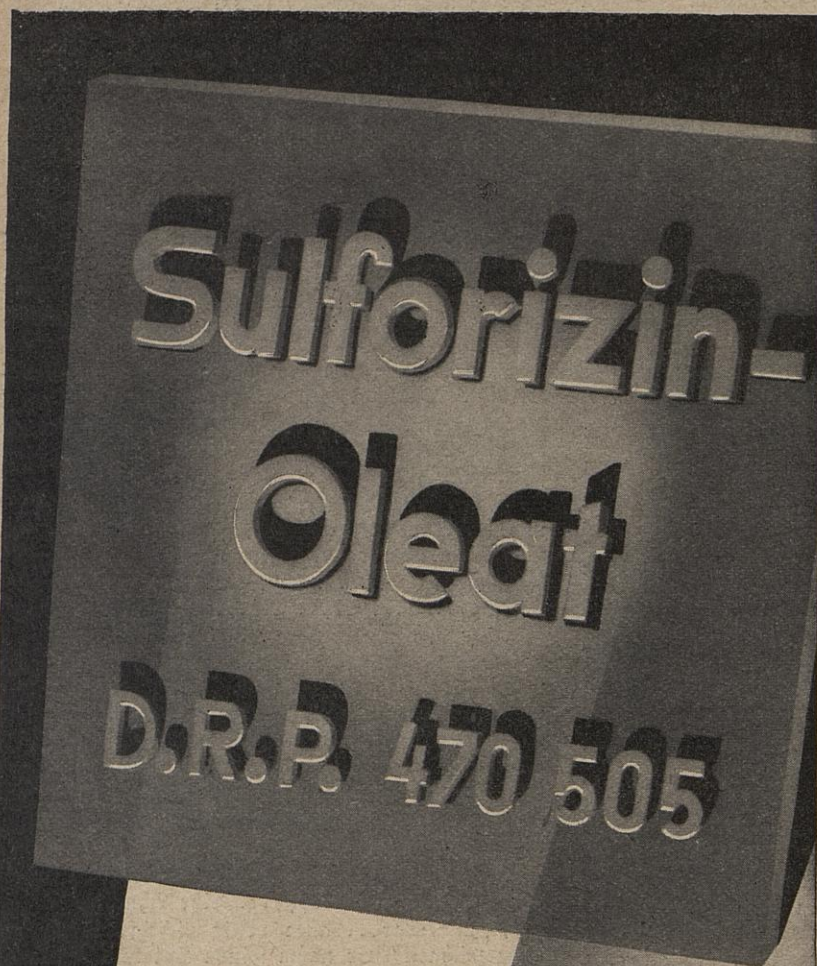
Ihr Gesicht - Ihr Erfolg

Schön sein heißt Erfolg haben. Ein zarter, reiner Teint erregt überall Bewunderung, gibt Ihnen das glückliche Selbstgefühl, gut auszusehen. Hierzu das einfachste Rezept: Nehmen Sie einen Wattebausch, etwas Scherk Gesichtswasser, und reinigen Sie damit täglich Ihr Gesicht. Sie entfernen Unreinheiten und Mitesser wirksam und porentief u. erhalten eine gesunde, frische Haut.

Flaschen zu 0.80, 1.25, 2.20 und größer.

Scherk
Gesichts-
Wasser





**Dieser Zusatz macht
Solidox Zahnpasta
besonders wirksam!**

Sulforizin-Oleat kennzeichnet die Bedeutung von Solidox Zahnpasta für die Erhaltung gesunder und weißer Zähne! Denn Solidox verbindet die tägliche Zahnpflege mit der Bekämpfung des häßlichen Zahnsteins. Seine Neubildung wird verhütet.

Machen Sie es sich zur Regel: jeden Morgen und vor allem jeden Abend Solidox! Dann bleiben Ihre Zähne nicht nur weiß und schön, sondern auch fest und gesund!

gegen
Zahnstein

SOLIDOX

Tube 40 Pf. Große Tube 60 Pf.

Die Qualitäts-Zahnpasta für alle

5066-224

den Aktendeckel wieder zugeklappt und die Brille wieder auf die Nase geschoben hatte, war der glückliche Erbe verschwunden.

Vorläufig klappten die Gehirnschaltungen bei Jean Briffot noch nicht ganz. Nur eins wußte er mit furchtbarer Deutlichkeit: es gab zwei Briffots, die Anspruch auf die Erbschaft machten! Entweder er... oder ich!

Es war eine Situation, der er erst nach einigem Alkohol gewachsen war. Heute nachmittag also fand die Testaments-Eröffnung bei dem Notar Hennequin statt. Das wußte er aus der Anzeige in der Zeitung. Jetzt hätte er nur noch gerne gewußt, ob der andere Jean Briffot selbst kam oder seinen Anwalt schickte oder gar niemand kam.

Eine Fügung des Himmels schickte ihm einen Verwandten ins Restaurant, wo er gerade wieder ins Grübeln verfallen wollte. Es war Olivier Jourain aus irgendeiner Seitenlinie der Briffots. Der hatte sich schon näher erkundigt und wußte, daß weder Jean Briffot Nummer 2, noch sein Anwalt kam. Daraufhin tranken sie eins und schworen sich, die Bande der Verwandtschaft hochzuhalten. Außerdem ließen sie Jacques Guillaume Briffot hochleben. Der verdiente es wahrhaftig.

Als sie die Treppe in das Notariat hinaufgingen, waren sie sich ihrer Beine nicht mehr ganz sicher. Doch unter dem gestrengen Blick des Herrn Hennequin lernten sie den Ernst der Situation kennen. Es waren noch einige andere Verwandten da, und Jean hatte das Gefühl, daß das Erbe mehr und mehr zusammenschmolz. Vielleicht wäre es gar nicht notwendig gewesen, nach Tissy zu kommen.

Nun war er aber schon einmal da, und er wollte sich des Vermächtnisses des Toten würdig erweisen. Der Notar erledigte sich der üblichen Formalitäten, wunderte sich, daß Herr Jean Briffot, obwohl er einen Anwalt beauftragt hatte, alles schriftlich zu betreiben, eingetroffen war.

Herr Hennequin öffnete das Testament und begann laut und deutlich zu lesen. Jean Briffot schien es, daß er fast zu sehr jedes einzelne Wort betonte...

Die Sache muß natürlich bald aufkommen, dachte Jean und fuhr sofort nach Latrappe. Dreimal umsteigen und ein längerer Aufenthalt in Chateaudun ergab, daß er am nächsten Morgen in dem Ort eintraf. Hier erfuhr er schon am Eingang, daß Jean Briffot ein gutgehendes Restaurant betrieb, das gerade aufgestockt wurde. Wohl aus der Erbschaft, dachte Jean.

Der andere Jean hob in dem Augenblick, als der erste Jean eintrat, ein Faß auf die Theke. Es wäre beinahe wieder heruntergerollt, denn sie erkannten sich auf der Stelle. Clélie war glücklicherweise mit dem Kind im Garten, und so waren die Männer unter sich.

„Du weißt, warum ich komme!“ sagte Jean. „Ich war in Tissy und habe alles geregelt.“

Dem anderen standen die Schweißperlen auf der Stirne: „Das ist doch ein Wahnsinn!“

„Wieso? Da weder du noch dein Anwalt... aus guten Gründen... anwesend waren, so konnte ich ja offen auftreten. Nun ist es nur eine Sache zwischen uns beiden. Du heißt Jean Briffot, aber bist es nicht... ich bin Jean Briffot und heiße — allerdings nur noch zufällig — so. Entweder der eine oder der andere erbt. Beide können wir es nicht tun!“

Der Gastwirt stützte seinen Kopf in die Hände und fragte, ob Jean etwas zu trinken haben wolle. Jean dankte. Er müsse einen klaren Kopf haben bei der Sache. Ob der Bau schon auf Kosten der Erbschaft gehe, fragte er.

Der andere erklärte ihm, was er alles schon geschafft habe. Einen neuen Acker habe er gekauft, den Stall ausbessern lassen, eine Dreschmaschine habe er sich angeschafft, alles auf die Erbschaft hin. Er tat ganz verzweifelt.

Jean Briffot Nummer 1 hörte aufmerksam zu. Er hatte kurz zuvor in der Zeitung gelesen, so erzählte er, daß das eine ganz verzwickte Geschichte sei, und daß die französischen Gesetze keinen Spaß verständen, wenn so etwas vorkomme, wie das, was sie gemacht hätten. Wahrscheinlich sei das schon einmal passiert.

„Da steht geschrieben, daß du bestraft wirst, daß du unter einem falschen Namen geheiratet hast, daß deine Frau nach dem Gesetz mir gehört und auch das Kind! Ich bin also Vater und bin gar nicht verheiratet! Hast du schon etwas gehört?“

Der andere Jean kratzte sich am Kopf. Eine teuflische Sache war das. Er erwünschte die ganze Erbschaft. Wenn er nur die Schulden noch nicht gemacht hätte!

„Da kann ich dir nicht helfen, Jean. Da gibt es nur ein Entweder — Oder!“ Er sah in das erstarrte Gesicht des Wirts.

„Entweder wir gehen zum Gericht und sagen alles, dann werden wir beide bestraft... oder...“ er beugte sich ganz nahe zu ihm hin: „...oder wir schweigen...“

„Und die Erbschaft?“ fragte der Wirt schon ganz blaß. Er fühlte den Boden unter seinen Füßen wanken.

„Du brauchst dich nicht gleich zu entscheiden, Jean“, sagte Briffot Nummer 1. „Hier hast du einen Brief, da steht alles drin wegen der Erbschaft. Ich laß dir Zeit, und wir treffen uns vielleicht einmal in Orléans, wenn es dir paßt. Abgemacht?“

Der Wirt atmete erleichtert auf, als er das Kuvert in die Hand nahm, das den Stempel des Notars in Tissy trug.

„Das darfst du aber erst aufmachen, wenn ich fort bin. Ich will dich nicht beeinflussen!“

Jean Nummer 2 versprach alles und drückte dem anderen dankbar die Hand. Eine Stunde später fuhr Jean Briffot ab. Er war eigentlich guter Laune und ihm fiel das Liedchen ein, das damals die hübschen Mädchen am Ufer der Loire gesungen hatten... „Das ist der Frühling... das ist die Liebe...“

Dann schlief er selig im Zug ein...

In Jean Briffots Restaurant in Latrappe herrschte eine furchtbare Stimmung. Clélie und der Kleine waren schon zu Bett, als Jean den Brief noch einmal vornahm und las:

„Hiermit vermache ich meinem Großneffen Jean Briffot, von dem ich nichts weiß, als daß er Landstreicher geworden ist, meine silberne Uhr. Er soll wissen, daß auch für ihn einmal die Stunde schlägt, wo er arbeiten muß, wenn er nicht verkommen will...“ Darunter stand von Jean Briffots Hand: „Ich schenke sie dir... Jean Briffot...“

Dann aber stand noch ein Satz da: „Ich glaube, es ist besser wir schweigen...“

Hans und Heinz

Anekdoten vom Film

Die immer liebenswerte, melancholisch-grantige Komik Hans Mosers ist uns aus unzähligen Filmen bekannt. Wie viele seiner Kollegen ist Moser im tiefsten Wesensgrunde Melancholiker. Besonders haßt er Geburtstage! „Wieder ein Jahr weniger!“ so knurrte er schon als Schüler an einem solchen Tage...

Einmal im Jahr kommt der sonst jederzeit liebenswürdig-mittelstame Hans mürrisch ins Atelier. Einen solchen Tag respektieren sie alle, der erste Produktionschef ebenso wie der letzte Statist; sie wissen: Moser hat Geburtstag!

Vor noch nicht langer Zeit hatte man einen Wiener Filmjournalisten zu Gast, einen netten lustigen Jungen. Als der kaum erfahren hatte, daß der rundliche kleine Herr dort in der Kantinecke mit dem bitterbösen Gesicht Geburtstag habe, eilte er strahlend auf ihn zu. Es entspann sich folgendes „Gespräch“:

„Gratuliere, Herr Moser!“
 „Nix-nix zu gratulier'n!“
 „Wie alt sind's denn nun heut'?“
 „I bin net alt!“
 „Pardon — i mein halt — wie alt we'r'n S denn?“
 „I werd a net alt!“
 „So mei! — Wos fans denn nacha?“
 „Fuchzig!“ ist die schlichte Antwort.

*

Als Heinz Rühmann, der Meister menschlicher Komik, einen neuen großen Film vollendet hatte und die Premiere ein brausender Erfolg geworden war, saß man hinterher noch fröhlich bei Sekt und guter Laune zusammen. Fast alles, was irgendwie teilhatte an dem großen Erfolg, hochte lustig um die große Tafel...

Ein junger Schauspieler, der sich hier seine ersten „Filmrollen-Sporen“ verdient hatte, fing in vorgerückter Stunde ungeheuer zu schwadronieren an, wo er schon

überall gefilmt habe, welche Stars in aller Welt schon seine Partner gewesen und welche „Regiekanonen“ ihm schon anerkennend die Hände geschüttelt hätten! Je weiter das Fest seinen Fortgang nahm, desto lauter wurde der junge Held, bis schließlich sein lärmvolles Aufschneiden unerträglich wurde...

Da stand Heinz Rühmann todernt auf, ließ einen gewaltigen Tusch spielen, faßte den jungen Fant unter den Arm und verkündete laut in die verblüffte Stille:

„Meine Damen und meine Herren! Ich stelle Ihnen hier den jungen Schauspieler XY vor, den bekanntesten Filmschaffenden des letzten Jahrzehnts! Er und ich, wir kennen alle Tonfilmateliers Großdeutschlands...!“

Hier wandte sich der Jüngling verblüfft und verlegen um. „Verzeihung“, stotterte er vernehmlich, „das muß ein Irrtum sein; dies hier ist das erste, in das ich gekommen bin...!“

„Na ja!“ lächelte Rühmann, „und in den übrigen bin ich gewesen!“

Ein brausendes Gelächter ergoß sich über den Aufschneider...!
 Hans Stieber

fiins ollub Zorcht und fiinn
 diu pformundn Pustil-Dollmooßfn!
 Pustil woößft ollub,
 woob woößfbous ist!



VP 44 / 39



FEIST PONY WEISS+ROT
 FEIST SEKTKELLEREI A.G. FRANKFURT/M.



Das liebt der Mann
 wenn die Frau trotz Hausarbeit und Kinderlärm abends noch froh und guter Laune ist. Nervosität, Abspannung kennt sie nicht, sie nimmt regelmäßig **Quick mit Lezithin** für Herz u. Nerven

Packg. RM 0.30 u. 1.15, Kurpackg. 4.—, in Apotheken u. Drogerien

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:
 1846



Karneval ist eine tolle Zeit — auch für den Magen. Doppelt wichtig ist da zwischendurch ein ordentlicher **Underberg**





BERGER
 WOHNANHÄNGER

für Personen-Autos, schenkt Unabhängigkeit im Wochenend und auf großer Ferienreise, 4 Betten, Küche, Wasser, Licht. Preis ab Werk 1980.— RM. Ausführlicher Katalog frei!

BERGERWERK · DACHAU 105 · OBERBAYERN
 Auto-Ausstellung, Berlin Halle IV Stand 413

GRAETZ

voll-Super

Für Wechselstrom erstmalig mit Sparschaltung!

6 KREISE — 6 RÖHREN
 Vorzüglicher Kurzwellenteil.
 Magisches Auge. Gegenkopplung.
 Außerordentlich guter Klang.
 Wechselstrom mit Sparschaltung **RM 243.50**
 Allstrom ohne Sparschaltung **RM 259.50**





Unseren vielfarbigen 46 seitigen Kunstdruck-Katalog senden wir Ihnen unentgeltlich! • GRAETZ-RADIO GMBH BERLIN SO 36



Es gibt kein Gericht, zu dem nicht ein Gläschen Asbach-Uralt prächtig mundet, vom knusprigen Gänsebraten angefangen bis zum Käse.

Denn Asbach-Uralt ist mit Liebe, Sorgfalt und Geduld gebrannter Wein. Sie spüren das an seinem vollen runden Weinduft, Sie schmecken das an seinem milden „weinigem“ Geschmack:

Im Asbach
»Uralt«
ist der Geist des Weines!

Der goldene Boden

Eine Episode aus dem Goldrausch von Yellowknife

Von Herbert A. Löhlein

Wie das eben so geht: Da und dort an der Hudson-Bay war plötzlich einer über Nacht verschwunden, der tags zuvor noch ehrlich geschuftet hatte. Nun lagen Baumsägen und Rindenmesser verrostet am Boden. Und aus den verräucherten Holzfüller-Camps gähnte die Leere. Petroleumfunzeln, Sauäpfe, Spitzhaken und Proviant waren beim Teufel.

Man redet zwar in den Camps nicht viel, wenn einer am Morgen bei der Arbeit abgeht. Die Moskitos, der Wahnsinn, das Fieber und die Einsamkeit oder alles miteinander tragen die Schuld. Aber wenn ganze Blockhäuser leerstehen, wenn dumpfes, fernes Propellergerumm über den riesenhaften Wäldern bei Tag und Nacht dröhnt, oder wenn gar die großen Minengesellschaften plötzlich ihre Aufsicherer verdreifachen, dann weiß es selbst das letzte Greenhorn: Irgendwo ist wieder einmal auf der Erde ein Goldrausch ausgebrochen, und der große Trieb hat begonnen.

Kein Mensch weiß, wer das Signal gab. Aber irgendeiner hat das Wort „Yellowknife“ geflüstert. Einen Tag später rast der Lip, wie von Urwaldtrommeln gehämmert, kilometerweit in die Runde.

Schon jagen als erste die Pelzhändler in ihren Flugzeugen von Camp zu Camp. Denn nie wieder gibt es billigere Felle als vor dem großen Zug. Zur Goldjagd braucht einer Geld in unseren Tagen. Und von der Hudson-Bay nach Yellowknife vor allem ein Flugzeug.

Auch bei Jack Watkins und Redwood ist der fliegende Händler eingetroffen. Er hat es eilig, knallt einen Schundpreis auf den Tisch, und damit basta. Es warten ja noch an die hundert Fallensteller auf Geld, um damit schnellstens nach Yellowknife zu kommen.

Watkins wirft knurrend die getrockneten Fellbündel in den Laderaum der Maschine. „Zweitausend Dollar! Das ist um die Hälfte weniger als im vorigen Jahr!“

Der Händler stößt eine dröhnende Lache heraus: „Siebenhundert Dollar und keinen Cent mehr — oder raus damit!“

Watkins weiß — hier nützt kein Revolver und kein Bitten. Wo Was liegt, sammeln sich die Geier. Und Watkins braucht genau so wie Redwood einen Platz im Flugzeug des Fellschändlers nach Yellowknife.

Der Händler seigt: „Einen Platz willst du haben? Gemacht! Ich muß ohnedies zum Bärensee hinauf. Sind siebenundzwanzig Stunden Nonstopflug, mein Jungel. Das macht an die siebenhundert Dollar für dich und noch einmal das nämliche für deinen Freund. Well — wir sind quitt, denke ich...“

Watkins preßt die Fäuste zusammen, daß die Gelenke knacken. Aber das Gold ist stärker als alles. Was der Händler mit der linken Hand gibt, nimmt er mit der rechten wieder. Das macht er noch viermal an diesem Tag. Denn vier Plätze sind im Laderaum gerade noch frei.

Mit einem uralten Sieb, einer stumpfen Hacke und einem alten Revolver kommen Watkins und Redwood in Yellowknife an. Tausende sind schon da — Tausende folgen nach. Von Australien, Südafrika, von den Diamantenflüssen herauf und von der Eisküste herunter kommen sie. Mit Sonderflugzeugen der Canadian Airways und mit uralten Sieben auf dem Rücken wie Watkins und Redwood.

Mitten im Herzen der Goldadern aber fressen seit langem schon die ratternden Stahlbänder der „British and Canadian Mining Company“. Sie waren die ersten hinter Tom Payne, der diesen goldverdammtten Fleck ausgetobelt hat. Tom Payne aber ist längst nicht mehr da. Er hat eine runde Million in der Tasche, und an den laufenden Stahlbändern ist er mit vierzig Prozent beteiligt. Was nach Tom Payne kommt, schluckt Brosamen.

Watkins aber ist besessen wie alle hier. Mühsam zwingt er den Hunger und die Erschöpfung nieder und reißt sich zusammen. Der letzte Cent geht für die Gebühren drauf. Weit draußen am Rande der Goldfelder — man hört die fressenden Bagger nur mehr schwach aus der Ferne — reckt sich Watkins einen viereckigen Fleck ab und rammt die Pfähle in den Fels. Achtundvierzig Stunden wühlt er verbissen mit der Spitzhacke im Stein und siebt, schläft ein paar Stunden und siebt weiter. Dann fällt er endgültig um.

Kein Mensch kümmert sich um Jack Watkins, denn es ist keiner da. Die tausend gierigen Leiber da rundum sind seelenlose Maschinen. Keiner weiß etwas vom anderen. Ein einziges nur verbindet sie: Gold finden und reich werden. Diese zwei Gedanken kreisen wie glühende Funken in den ausgeleiterten Hirnen.

Manchmal bellt nachts ein Schuß. Eine Salve knattert dazwischen. Dann reitet die kanadische Polizei mit Maschinenpistolen die Claims ab. Siebt die Whiskybuden aus und erwischt ekkiges Ungeziefer aus allen Winkeln der Welt. Hinter den Stacheldrahtzäunen der Minengesellschaften lauern die Minenwächter mit ewig schußbereiten Karabinern. Und die Goldflieger der Bergwerke starten mit gekuppelten Maschinengewehren. Es ist eine verdammte „friedliche“ Atmosphäre um Yellowknife.

Bei dieser nächtlichen Razzia findet die berittene Polizei am äußersten Rande von Yellowknife neben einem Sieb einen Mann, der wie tot daliegt. Vielleicht ist der Mann noch am Leben. Der Sergeant Patrick legt ihn quer über den Sattel und reitet zurück in die Polizeiwache. Gießt ihm Whisky in den Schlund.

Nach einer Stunde ist es so weit. Er sieht in flackernde Augen. Diesen Blick kennt er. Hunger steht riesengroß darin. Der Sergeant schiebt ihm Tee, Brot, Wurstscheiben und Whisky über den Tisch.

„Wie heißt du denn eigentlich?“

Der Mann besinnt sich, als ob er einen langen, tiefen Traum hinter sich hätte: „Jack Watkins...“

„Beruf?“

„Fallensteller...“

„Blödsinn! Ich meine, was du früher warst!“

Früher? Ja, das ist nun eine verdammt lange Zeit. Beinahe an die fünfundsiebzig Jahre! Langsam kommt ihm die Erinnerung. An mächtige, braungebrannte, knusprige, viereckige Brotlaibe erinnert er sich. Und an eine moderne Backstube mit einem energischen, ehrgeizigen Meister: „Der Teufel soll dich holen, wenn du mir eines Tages durchbrennst!“ Sogar das fällt dem alten Jack Watkins wieder ein. Ja, und dann brannte er tatsächlich durch.

„Also Bagabund?“ meint der Sergeant jetzt.

Watkins schüttelt langsam den Kopf, bevor er es leise sagt: „Bäcker!“

„Und was willst du dann hier in Yellowknife tun?“

„Na, Gold doch — wie alle hier!“ Watkins wundert sich über eine solche Frage.

„Idiot!“ Der Sergeant sagt es völlig nüchtern und sachlich. Dann nimmt er sich einen Stuhl und setzt sich rittlings vor Watkins hin:

„Paß mal auf! Hier sind zwanzig Dollar Vorschuß. Damit gehst du zum Händler drüben und kaufst dir Mehl. Eine Backstube ist da. Und wenn du dann nicht bis übermorgen die ersten hundert Brote verkauft hast, dann hau ab. Ein zweitesmal zieht dich die Polizei nicht wieder aus dem Dreck, verstanden?“

Watkins wankt hinaus. Wie ein Karussell wogen die Gedanken und Pläne durcheinander. Eine Backstube hier in Yellowknife. Und das muß einem ernst die Polizei sagen!

Hundertfünfzig Brote sind es am ersten Tag. „The golden bread“ — „Das goldene Brot“ steht in riesigen schwarzen Buchstaben am First der ersten Bäckerei von Yellowknife. Die Leute reißen ihm das Brot von den Brettern. Auch Redwood kommt eines Tages ausgemergelt und ausgebrannt in die Backstube. Jack fragt ihn, als er die hohlen Gruben hinter seinen Backenknochen sieht, von oben herab: „Mensch, was machst du denn eigentlich hier in Yellowknife, wie?“

Billy wackelt mit dem Kopf vor Staunen: „Goldgraben natürlich — was sonst? Man muß aushalten können.“

„Idiot!“ meint Watkins und packt mit beiden Fäusten



Winterhilfe im Hochgebirge.

Fot. Werner Hager

Das deutsche Winterhilfswerk vergißt niemanden, der bedürftig ist, wenn er auch noch so abgelegen wohnt, wenn auch der Weg zu ihm über schneebedeckte Berghänge führt: Wenn Pferd und Schlitten nicht mehr weiterkommen, springt der Mensch ein und trägt Kartoffeln und Kohlen zu denen, die nicht hungern und frieren sollen.

einen riesigen Teigladen. Dann fährt er fort: „Hast du eigentlich auch einmal etwas gelernt? So ganz früher, meine ich natürlich!“

Billy drückt und würgt es heraus: „Schuster, wenn ich nicht irre...“

„Aha!“ meint Jack überlegen, wischt sich die Finger ab und wühlt in einem mächtigen Zugbeutel: „Hier hast

du zwanzig Dollar Vorschuß! Drüben ist eine leere Kantine. Nimm dir eine Kiste, kauf Nägel, Lederlappen und einen Dreifuß und fang an, Trottel, dämlicher! Hier ist doch goldener Boden, Mensch! Und — was ich noch sagen wollte: Ein zweites Mal reißt dich dein Freund Jack Watkins nicht mehr aus dem Dreck, verstanden?!“

Kraft zum Vorn-Sein!

Wenn Kinder ihren Kameraden voraus sind, dann verdanken sie dies ihrer gesunden Kraft. Schwächliche Kinder sollten diesen Vorsprung aufholen! Durch eine Kräftigung von Grund auf, durch das aufbauende Biomalz. Es schmeckt gut und schafft bei schlechten Essern kräftigen Appetit.

Biomalz
die naturwirksame Aufbau-Nahrung

Dose RM 1.50 • Blutarme und Bleichsüchtige nehmen zur Kräftigung und Blutverbesserung Biomalz mit Eisen. Es enthält wirksames Eisen in unschädlicher Form. (Dose RM 2.—). In Apotheken und Drogerien vorrätig. Druckschriften durch die Biomalz-Fabrik, Teltow 11/3

AEG STAUBSAUGER

VAMPYR 300
RM 59.50

VAMPYR 200
RM 77.20

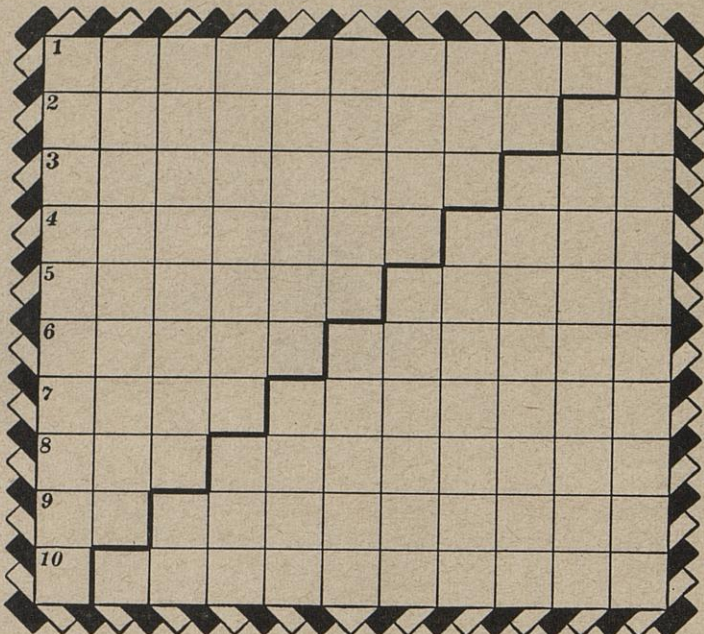
VAMPYR 100
RM 120.90

Druckschriften bei Ihrem Fachhändler oder AEG Berlin NW 40

In die Figur sind Wörter nachfolgender Bedeutung einzutragen; a) bedeutet das Wort bis zur Treppe, b) das Wort hinter der Treppe und c) das ganze Wort.

- 1 a) Stadt an der Elbe, b) Vokal, c) brandenburgische Stadt, 2 a) Leiter einer behördlich verwalteten Bühne, b) Auerochs, c) ehemalige militärische Verwaltungsbehörde, 3 a) Gewerbebetrieb, b) japanische Münze, c) Haushaltsgegenstand, 4 a) Nutztier, b) leichter Flußübergang, c) Stadt in Unterfranken, 5 a) storchartiger Vogel, b) Holzfarbe, c) Jagdart des Mittelalters, 6 a) Mittel zur Körperertüchtigung, b) Prachtbau, c) historische Berliner Versammlungsstätte, 7 a) Farbe, b) Kleidungsstück, c) Scherzname für unweibliche, gelehrte Frau, 8 a) Musikton, b) Uebereinstimmung, Ebenmaß, c) Mißklang,

Treppenrätsel



- 9 a) Uneinigkeit, 9 a) italienische Lonsilbe, b) Abteilung, Verband, c) Lebenswerk Luthers, 10 a) Konsonant, b) Stadt in Ostpreußen, c) Heerführer im Dreißigjährigen Krieg.

Wir bauen Brücken

Tier — Säge, Unter — Stütze, Schutz — Lehre, Vater — Karte, Blei — Zahn, Spitz — Wuchs, Platz — Hase, Wasser — Maschine
Zwischen die Wörter ist je ein einsilbiges

Hauptwort zu setzen, das dem ersten Wort als Schluß-, dem zweiten als Anfangsilbe dient. Die Anfangsbuchstaben der eingesetzten Wörter nennen, aneinandergereiht, einen Kurort im Sudetenland.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

- a — al — ah — ban — baum — buchs
— chi — de — de — de — duld — e —
e — en — en — er — eu — fir — gau
— ge — gel — gie — gieß — gramm —
her — i — kan — kel — klöp — kow
— le — lei — lei — len — li — li —
log — ma — mens — ment — ment — ment
— mie — mus — na — ne — ner — o —
pe — pi — raum — re — re — rit — rung
— saal — sen — sit — spie — spit —
sta — sti — tag — te — ter — ur — zen
— zie — zung —

find 22 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten, und deren dritte Buchstaben, in umgekehrter Richtung gelesen, ein russisches Sprichwort ergeben. (ch gilt als ein Buchstabe)

1. Himmelsgewölbe, 2. Verwandter, 3. Beratung, 4. besonders im Erzgebirge betriebene Kunstfertigkeit, 5. Gerät des Gärtners, 6. Blütenstandform, 7. Jahresfest, 8. Gedichtsammlung von Scheffel, 9. Pädagog, 10. Festraum der Burg, 11. mittelalterliche Wissenschaft, 12. Maler der Mark Brandenburg, 13. Teil des Funtshauses, 14. immergrüner Strauch, 15. in-schriftartiges Gedicht, 16. nach Schleiermacher: die Kunst zu hoffen, 17. Fahne der Könige von Frankreich, 18. Schalksnarr, 19. weltfremder Mensch, 20. wichtiges Schriftstück, 21. Gleichwort für Grundstoff, 22. Landesleitung.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22



Ist ihre Ansicht richtig!

Sie sagt, daß eine Frau erst dann modern ist, wenn sie auch eine zeitgemäße Hygiene betreibt. Und sie spricht auch ganz offen über dieses Thema, mit dem sich manche Frauen noch viel zu wenig beschäftigt haben. Sie ist eben eine Frau mit gesunden, vernünftigen Ansichten, die genau weiß, wie man sich Lebensfrische, Arbeitskraft und jugendliches Aussehen erhält. Selbst zu gewissen Zeiten ist sie die Munterkeit selbst. Dann schützt sie sich durch die neuzeitliche „Camelia“-Hygiene vor unnötigen Lästigkeiten. Viele Lagen feinsten, weichen „Camelia“-Watte aus Zellstoff sorgen für stärkste Saugfähigkeit, unbedingtes Sicherheitsgefühl und ermöglichen diskrete Vernichtung. Der „Camelia“-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei.

Camelia

- Rekord 10 St. M. - .50
- Populär 10 St. M. - .90
- Regulär 12 St. M. 1.35
- Extra stark 12 St. M. 1.50
- Reisepackung 5 St. M. - .75



Achten Sie auf die blaue Packung!

Die ideale Reform-Damenbinde

IA-33

Wunder

PASTELLZART

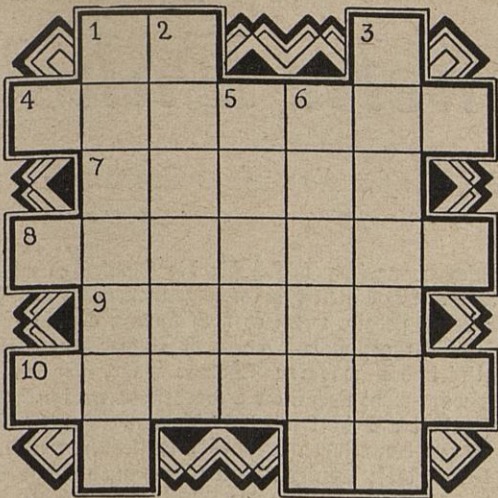
VERSUCHEN SIE DEN FARBTON

ADRIA

SCHACHTEL
1,25, 2,25

Schwarzlose SÖHNE

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 4. Titelgestalt einer Wagneroper, 7. Vorbau, Söller, 8. italienische Weinsorte, 9. musikalische Bezeichnung, 10. Merkspruch.

Senkrecht: 1. Großtuer, 2. Gestalt aus dem 'Freischütz', 3. politische Bezirke der Schweiz, 5. sportlicher Begriff, 6. Stadt in Marokko.

Aus der Schule geplaudert

Getrennt mit 'e' in untrer Spalte stehn, Mitunter sind es fünf auch oder zehn. Das erste rechts ist's Wort, vereint mit 'l', Ein Köffelsprung ist meistens auch zur Stell.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 6

Kreuzworträtsel mit magischem Diamanten: Waagrecht: 1. He, 4. Nur, 7. Main, 8. Ares, 10. Soraz, 11. Kaver, 13. Edam, 14. Luna, 15. Leu, 16. Eid,

17. Sip, 20. Hof, 23. Arie, 25. Lade, 26. Tango, 28. Regie, 29. Riel, 30. Uben, 31. Elm, 32. Tal. Senkrecht: 1. Harau, 2. Siam, 3. Eng, 4. Max, 5. Ural, 6. Revue, 7. Mode, 9. Seni, 10. Sel, 12. Rad, 17. Tat, 18. Iran, 19. Pinie, 20. Hagel, 21. Odin, 22. Fee, 24. Egel, 25. Leda, 27. Olm, 28. Rat. Magischer Diamant: I. Theater, II. Areal, III. Ratte, IV. Uhr, V. Lee.

Rückerinnern: Lazarett.

Silberrätsel:

Die Sprache des Herzens kann nur das Herz treffen. 1. Diotima, 2. Immergrün, 3. Elfenbein, 4. Stadion, 5. Pfahlbau, 6. Ringelnatter, 7. Abend, 8. Christinia, 9. Euripides, 10. Darmkatarth, 11. Eloge, 12. Silberreifer, 13. Soraz, 14. Egmont, 15. Revolver, 16. Zimmerlinde, 17. Entwurf, 18. Notentopf, 19. Sekunde, 20. Kugelflöhen.

Vielseitig: Schul(b)uch.

Bilderrätsel: Schichten geht über Nichten.

Berschmelzungsrätsel:

1. Wachstum, 2. Alberich, 3. Chamisso, 4. Harlekin, 5. Orghidee, 6. Languste, 7. Dorothea, 8. Eisblume, 9. Riesling, Wacholder.

Die Balkkönigin.

Gretchen Winter, ein junges Mädchen, war schlank und angenehm gewachsen; aus ihren Bewegungen sprach Grazie und natürliche Anmut. Kein Wunder, daß Gretchen auch eine vorzügliche Tänzerin war, und daß es ein besonderes Vergnügen bereitete, ihre schöne, geschmeidige Gestalt beim Tanzen zu beobachten. Ganz gleich, welchen Tanz die Musik spielte, immer entzückte Gretchen jeden Kenner durch ihre vollendete Tanzkunst. Aber trotzdem schloß für sie manches Ballvergnügen mit einem Mißklang, denn zu ihrem großen Leidwesen blieb sie nur allzuoft auf Bällen sitzen. Für die Rolle des bescheidenen 'Mauerblümchens', das im Verborgenen blüht, hielt sie sich aber doch für zu gut, und es konnte ihr nicht genügen, daß nur ihre näheren Bekannten sie zu den üblichen Pflichttänzen aufforderten. Und sie tanzte doch so leidenschaftlich gern. Worauf war nun ihr Mißerfolg bei den Herren zurückzuführen? Sehr einfach! Ihr an und für sich recht hübsches Gesicht war grau und durch häßliche Pickel und andere Schönheitsfehler entstellte. Es war wirklich eine aufrichtige Freundin, die unser Gretchen endlich auf den wahren Grund aufmerksam machte und ihr auch den Namen des herrlichen Schönheitsmittels verriet, dem sie selbst trotz vorgeschrittener Jahre noch ihr jugendfrisches und anmutiges Aussehen verdankte: der Marylan-Creme. Gretchen folgte dem Rat, sie pflegte ihr Gesicht mit der wundervollen Marylan-Creme und hatte auch bald einen ganz überraschenden und beglückenden Erfolg erzielt.

Wieder folgte sie einer Einladung zum Balle. Kaum hatte sie den Ballsaal betreten, als sie auch schon das größte Aufsehen bei den Herren erregte. Auch diejenigen, die sie schon früher kannten, staunten über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war. Da waren keine entstellenden Pickel und harten Linien und Mitesser und keine graue Haut, sondern ihr Gesicht war glatt und sammetweich und glich einem herrlichen Pfirsich. Die Herren rissen sich geradezu um sie. Bald hatte man auch einen Namen für sie geprägt; man nannte sie die 'Balkkönigin'. Dieser Name blieb ihr von da an für immer. Wollen Sie die gleichen Erfolge erringen, so benutzen auch Sie die köstliche Schönheit spendende Marylan-Creme. Zahlreiche freiwillige Anerkennungen, darunter auch viele von Aerzten, bekunden am treffendsten ihren Wert. Sie erhalten sofort kostenlos und portofrei eine Probe sowie ein Büchlein über kluge Schönheitspflege, wenn Sie den untenstehenden Freibezugsschein einsenden. Legen Sie ihn in einen offenen Briefumschlag und schreiben auf dessen Rückseite Ihren Namen und genaue Adresse, dann kostet er durch ganz Deutschland nur 3 Pf. Porto. Beachten Sie bitte auch die anderen Erzeugnisse des Marylan-Vertriebs: Marylan-Zahnpasta 'Myrrhengold', ein besonders wirksames Mittel zur Pflege von Zähnen und Zahnfleisch, und Marylan-Schönheitsseife, eine hochwertige und milde Seife von zartem Duft. Meine Erzeugnisse sind in den einschlägigen Geschäften zu haben. Freibezugsschein: Marylan-Vertrieb, Berlin 105, Blücherstr. 22. Senden Sie mir bitte völlig kostenlos und portofrei eine Probe Marylan-Creme, das lehrreiche Schönheitsbüchlein mit Abbildungen und Drucksachen über Seife und Zahnpasta.

DR. SIEGERTS Angostura der Bitter der Welt seit 1824. Generalvertrieb für Deutschland Franzius, Henschen & Co., Bremen

Kraftperlen des Lebens (für Männer) (100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. Umstätter, Leipzig 1, Postf. 135 p. Schreibmaschine für 2.- RM wöchentlich. Anzahlung bei Lieferung 9.60 RM KURT NITSCHKE, Berlin W 30, Rosenheimer Str. 29a

BAUWELT-Sonderheft 16: Rund ums Haus. Kleinarbeiten in Garten, Hof und Haus. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus. Tafelbestecke, 72 teilig 90 g Silberaufl. m. Gar. mod. Muster 10 Monats. RM 100.-

Sie sehen schlecht aus? Sie sind nervös, überanstrengt, matt? Nehmen Sie täglich 3mal Biocitin zu Stärkung der Nerven und zur Erhöhung der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit. Biocitin verzehlt zu erquickenderem Schlaf, froherer Laune und besserem Aussehen. BIOCITIN - wer kennt es nicht? Gibt oft ein strahlend Angesicht. Nimmst regelmäßig Du es ein, wirst Du noch blühend im Alter sein. Zu 1.70, 3.20, 7.40 Mark in Apotheken und Drogerien

Miele Staubsauger RM 58.- bis 130.- Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge. Lieferung durch die Fachgeschäfte. Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Die Sodener Pastillen sind gewissermaßen Sodener-Heilquellen in fester Form. Die Heilquellen von Bad Soden am Taunus sind seit Jahrhunderten wegen ihrer ausgezeichneten Wirkung bei Katarrhen und Asthma in der ganzen Welt bekannt. Um nun die wirksamen Heilsalze jedem zugänglich zu machen, werden die Heilquellen eingedampft und bringen so in fester Form als 'Sodener Mineralpastillen' bei Husten, Heiserkeit und Halsentzündung Erleichterung. Nehmen Sie daher in den rauhen Monaten regelmäßig eine 'Sodener Mineralpastille' und lassen Sie sie langsam im Munde zergehen. Die im Speichel gelösten Salze einer Sodener Pastille umspülen etwa 15 Minuten lang die entzündeten Rachenpartien und bilden dabei auf den Schleimhäuten die biologische Schutzschicht gegen die Erkältungskeime. Die 'echten' Sodener erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien. Preise: Mit Menthol 55 Pfg. und RM 1.-, ohne Menthol 50 und 90 Pfg. Brunnenverwaltung Bad Soden am Taunus. Sodener Mineral-Pastillen

O-u-X-Beine korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlag, Sie Katal. 51. Elfenhaut. Sportbrustschlüpfer D.R.G.M. 1 356 000 mit geschlossenem Rückenteil. Sportbrusthalter D. R. G. M. 1 393 276 mit geknöpftem Rückenteil. Nur der gegabelte Schulterträger im Rücken bietet Gewähr für einwandfreien Sitz und Halt der Brust. Nachahmungen weisen man zurück. Alleiniger Hersteller GÜNTHER & NEUMEISTER Korsettfabrik • Schneeberg i. Sa. 50 Jahre Qualitätsarbeit • Für Beruf, Sport und Tanz

... Veraltet wie das verwegene Hochrad ist vielleicht Ihr Radio auch? Und dann wundern Sie sich, wenn Sie drei Sender auf einmal hören? Suchen Sie sich ein neues Rundfunkgerät aus! - Große Trennschärfe bei klarem Fernempfang sichert Ihnen der klangschöne BLAUPUNKT-Super 6 W 78. - 6 Röhren. - Wechselstrom. - 6 Kreise. - Mit Röhren RM 262.70 Was die Welt funkt - hör mit BLAUPUNKT

Schönere Figur
durch



Felina

Corselet Felina-Capri
Vorderteil aus gaufriertem Kunstseidenbatist, Rückenteil aus porösem Zweizuggummi, für schlanke und vollschlanke Figuren, Brust aus feinstem gewebten Spitzenstoff, enganliegende Form, ohne Stäbe, paßt sich jeder Bewegung an. Farbe: koralle. Weiten 64-76.

In allen guten Geschäften erhältlich.

Korsettfabrik FELINA, Mannheim

111038

Immer mehr Enkel!

Längeres Leben und Raum für die nächste Generation

Erst sehr spät hat die Wissenschaft angefangen, sich für die Dauer des menschlichen Lebens zu interessieren. Man hielt sich im allgemeinen an den Satz des Psalmisten, daß unser Leben siebzig, wenn es hoch kommt, achtzig Jahre währt. Wem es so gut auf dieser Welt gefiel, daß er noch länger dazubleiben wünschte, der blickte auf das Beispiel des wackeren Thomas Parr, der es auf 152 Jahre gebracht haben soll. Er wäre wohl noch älter geworden, wenn ihn Karl I. nicht als Schaustück an seinen Hof geholt und dort mit Wildschweinsrücken bewirtet hätte. Davon aß er so viel, daß er sich den Magen verdarb und sterben mußte.

Für den privaten Gebrauch hätten diese wenigen Daten auch noch lange ausgereicht, wenn nicht gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Menschheit auf die Idee gekommen wäre, sich zwar nicht vor dem Tode, aber doch wenigstens vor den wirtschaftlichen Folgen des Todes zu sichern.

Die ersten Lebensversicherungs-Gesellschaften, die damals entstanden, hatten natürlich ein brennendes Interesse daran, über die mutmaßliche Lebensdauer des Menschen im allgemeinen und über die jedes einzelnen Versicherten im besonderen Bescheid zu wissen. Wenn man die Poesie des Psalms zur Geschäftsgrundlage gewählt hätte, würde man wahrscheinlich schnell Bankrott gemacht haben. Statt auf den Psalmisten verließen sich deshalb die ersten Versicherungsdirektoren lieber auf den eigenen Augenschein, luden den Versicherungs-Kandidaten ein, horchten ihn über seine Lebensgewohnheiten aus und klopfen ihm wohl auch gesprächsweise freundschaftlich auf die Schulter, um sich von der Festigkeit seines Fleisches zu überzeugen, dessen Härte nach damaliger Ansicht eine Gewähr für langes Leben bot.

Dies patriarchalische Verfahren ließ sich allerdings nicht lange aufrechterhalten. Denn da die Sorge für die Hinterbliebenen einem eingewurzelteten Bedürfnis des menschlichen Herzens entsprach, nahmen diese ersten englischen Gesellschaften eine so stürmische Entwicklung, daß man nach anderen Grundfäßen als Schenkelklopfen und Rotbäckigkeit die Versicherungswürdigkeit eines Bewerbers beurteilen mußte.

Damals holte sich die Praxis Rat bei der Wissenschaft und fand in den Sterbetafeln des Astronomen Halley das Rüstzeug, dessen sie bedurfte. Halley stellte den Satz auf, daß von 1000 Menschen im ersten Lebensjahr 150 sterben, im zweiten 50, und daß von diesen 1000, die einst zum Kampf gegen den Tod auszogen, nach 82 Jahren noch 20 Menschen übrig sind. Als praktisch veranlagter Engländer sah Halley auch gleich die geschäftliche Pointe seiner Erkenntnisse. Nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung, so sagte er, ist zum Beispiel 100:1 zu wetten, daß eine zwanzigjährige Person das nächste Jahr überlebt, aber nur 38:1, daß ein Fünfzigjähriger ein Jahr älter wird.

Diese Halleyschen Berechnungen wurden die Grundlage für das nach dem Eintrittsalter gestaffelte Prämien-system und damit für ein weiteres stetiges Wachstum der Gesellschaften, die heute eine soziale Weltmacht ersten Ranges sind. Gegenwärtig betreut die Lebensversicherung 400 Millionen Menschen und verwaltet 700 Milliarden Goldmark Kapital.

Mit diesem Wachstum aber ging ständig die Beobachtung des großen Kräfte-spiels zwischen Leben und Tod einher. Die Medizin schlug draußen ihre Schlachten und drängte die großen Volksheerchen Schritt für Schritt zurück. Und drinnen in den Versicherungs-Kontoren registrierte man: Nach Halleys Sterbetafeln Anno 1693 war nach 17 Jahren die Hälfte von 1000 Säuglingen gestorben, nach Erhebungen im Jahre 1880 passiert die Hälfte von ihnen noch das 46. Jahr.

Doch diese Erkenntnis allein genügte nicht: Man begnügte sich nicht damit, zu wissen, daß heute — 1939 — jeder deutsche Mann durchschnittlich 56 und jede deutsche Frau 58 Jahre alt wird. Man wollte die Lebenserwartung in jeder einzelnen Lebensstufe kennen. Auch hier ergab sich ein ständiges Steigen der Kurve: Von 1884 bis heute hat sich die Lebenserwartung für einen Zwanzigjährigen um 6, für einen Dreißigjährigen um 5 und für einen Vierzigjährigen um 4 Jahre gehoben.

Durchschnittliche Lebensdauer und Lebenserwartung standen fest, und nun verfeinerte man die Methoden. Amerikanische Gesellschaften jagten Millionen von Fragebogen hinaus und holten Erkundigungen ein über Beruf und Personenstand, ja, sie gingen so weit, nach „dick oder dünn?“ zu fragen. Die Ergebnisse waren zum Teil verblüffend: Verheiratete leben durchschnittlich 15 Prozent länger als Ledige, die Sterblichkeit bei den Dicken liegt 38 Prozent über und bei den Klapperdünnen 12 Prozent unter der Norm.

Auch bei den Berufen erlebte man manche Ueberraschung: Gastwirte, Berg- und Telegraphenarbeiter sind am kurzlebigen, während Landwirte, Pastoren und Buchdrucker das Durchschnittsalter um 5 bis 7 Prozent überschreiten. Von Schöfforen leben Privatfahrer länger und Droschkenschöffore kürzer als der Durchschnitt.

Diese amerikanischen Untersuchungen sind noch im Anfang, aber es ist durchaus die Zeit abzusehen, wo jeder von uns seine durchschnittliche Lebenserwartung kennt: ob er nun als dreißigjähriger, dürrer und verheirateter Mann noch 42 Jahre „durchschnittlich“ zu leben hat, oder ob er als dicker, lediger Mann von 30 Jahren schon mit 52 ins grüne Gras beißen muß. In jedem Fall wird die Beschäftigung mit der eigenen Lebenserwartung ein amüsanter und gar nicht einmal unnützer Zeitvertreib sein.

Die Lebensversicherung selber aber wird inzwischen weitergehen, ja, sie ist schon weitergegangen. Ueber die Zusammenstellung und Auswertung der Verlustlisten hinaus hat sie in den Kampf zwischen Tod und Leben eingegriffen. Deutsche und amerikanische Gesellschaften haben einen eigenen Gesundheitsdienst eingerichtet, der in Hunderttausenden von Broschüren Aufklärung über die Grundfäße eines gesunden und langen Lebens verbreitet, ja, zum Teil werden die Versicherten sogar schon durch ihre Gesellschaften ärztlich betreut.

Und das Ziel aller dieser Bemühungen? Die Verlängerung des Lebens bis zum Zeitpunkt, wo die Natur dieser Maschine aus Fleisch und Bein durch völligen Verschleiß Stillstand gebietet — und dieser Zeitpunkt wird wahrscheinlich dann zwischen 70 und 80 Jahren liegen.

Nur eins könnte dabei bedenklich stimmen. Es gibt einen alten Satz: Je mehr Großeltern, um so weniger Enkel. Der schwedische Nationalökonom Sundbärg ist

Ohne Sonne sofort braun!



Ein schön gebräuntes Gesicht sieht immer vorteilhafter aus als ein Bleich-gesicht. Verbessern Sie darum Ihr Aussehen durch die weiße Vitalis-Creme, die Ihnen innerhalb 20 Minuten ein gebräuntes Aussehen verleiht, oder die braune Vitalento-Creme, die sofort ohne Sonne bräunt und eine prächtige dunkelbraune Tönung hervorruft. — Die Tönung ist mit Vitalento-Gesichtswasser abwaschbar, sonst jedoch wasserfest. — Erhältlich in größ. Drog. und Parf. — Aufklärungsschrift kostenfrei. Kutirolfabrik, Berlin-Lichterfelde

BRIEFMARKEN

WALT.BEHRENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF. Werbefchriften kostenfrei

Satyrin-Tabletten für Männer gegen vorzeitige Schwäche. Auskunft kostenlos. Akt. Ges. Hormona, Düsseldorf 200

Staatsschilling Fadhingen

stärkt die natürlichen Abwehrkräfte



Seine Ruh'

Ist hin, sein Schlaf gestört durch den ewigen Krach im Haus. Warum benutzt er aber auch nicht OHROPAX-Geräuschschützer? Plastisch formbare Kugeln zum Abschlüssen des Gehörganges. Schacht. m. 6 Paar RM 1,80! Ap., Drog. & Sanit.-Gesch. Max Negwer, Potsdam 7

Rückforth
LIKÖRE
SEIT 1742



Elegantes intensives Aroma

frischer Ananasfrucht

ANANAS-LIKÖR

DEUTSCHES ERZEUGNIS



dabei sein...

und das Schöne voll genießen. Frohe Stimmung, Elastizität und gesunde Nerven sind mitzubringen

Zur Stärkung der Nerven und zur Erhaltung von Lebensfreude und Leistungskraft dient

OKASA

100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann kosten RM 8.80, Gold f. d. Frau RM 9.50 in den Apotheken. Zusend. d. ausführ. Broschüre u. Gratisprobe veranl. geg. 24 Pf. Porto Hormo-Pharma, Berlin SW 80, Kochstr. 18



Rheuma?

Man reibe ein paar Tropfen

„Balsam 8“ auf die schmerzende Stelle. Die schmerzbeseitigenden Ingredienzien dringen sofort durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Sie merken gleich die Wirkung: ein warmer, heilender Blutstrom fließt durch die Gewebzellen und die feinen Kapillargefäße. „Balsam 8“ ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißern, Nervenschmerzen u. a. Achten Sie auf die Originalflasche in Achtform. „Balsam 8“ mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.



Balsam-Acht

Schlaflosigkeit zermüht

schwächt Arbeitskraft und Lebensfreude. Quälen Sie sich nicht länger! Nehmen Sie Solarum, das bewährte Spezialmittel. In Apotheken 18 Tabl. RM 1.26



Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert

Rheila bei Husten

0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Wir leben in der Zeit weltpolitischen Umbruchs,
die Deutschland zielbewußt durchschreitet.
Da gilt es, sich ständig über die Ereignisse bei unseren Nachbarn und bei den anderen Völkern der Erde zu unterrichten.
Die Deutsche Allgemeine Zeitung
ist durch ihren umfassenden Nachrichten-Dienst ein Spiegel der Welt

Überall zu haben

Mit Morgen- und Abendausgabe 4 Mark 35. Außerhalb Berlins die große Reichsausgabe (1 mal täglich) für 4 Mark 50 zuzüglich 36 Pf. Bestellgeld. Bestellung bei der Post oder beim Verlag, Berlin SW 68



Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen vorzeitige Schwäche diskret u. kostenlos von G. Schulte & Co., Komm.-Ges., Frankfurt/M., Schließl. 35

Magendruck nach dem Essen

saures Aufstoßen, Sodbrennen, Magenbrennen, Gefühl der Völle und Verdauungsträgheit sind oft Anzeichen für einen schädlichen Überfluß an Magensäure. Zuviel Magensäure stört die Arbeit des Magens, bringt die Speisen zu schädlicher Gärung und greift häufig auch die zarten Magenschleimhäute an. In solchen Fällen sollten Sie rechtzeitig für Abstumpfung der überhäufigen Magensäure durch 2-3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll

Biserirte Magnesia

Pulver sorgen. Dieses seit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen die genannten Beschwerden ist in Tabletten und Pulverform für RM 1.30 und in größerer, vorteilhafterer Packung für RM 2.69 in jeder Apotheke zu haben.



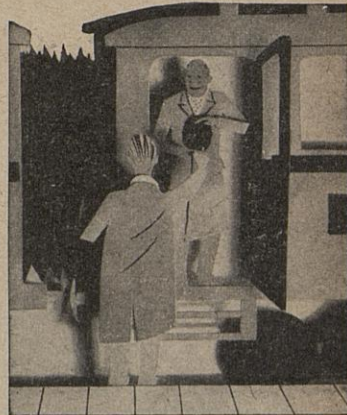
Ein tief wirkendes Mittel gegen ein tief sitzendes Übel!

W-Tropfen sind so zusammengesetzt, daß sie nicht nur den sichtbaren Teil des Hühnerauges, sondern auch den tief in der Haut sitzenden Hornzapfen aufweichen. Nach einigen Tagen können Sie das Hühnerauge mit Wurzel bequem herausnehmen. W-Tropfen werden flüssig aufgetragen und verwandeln sich auf dem Hühnerauge in wenigen Sekunden in ein festes Pflaster, das sich auch durch den Strumpf nicht abseuert. Die Originalflasche W-Tropfen mit Auftragepipette ist in allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben.

W-Tropfen

Nervös? Energielos?

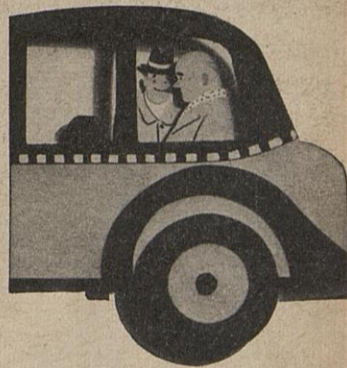
Nehmen Sie das bestbekannte »LUKUSTA-EI-LECITHIN« - und Sie sind lebensfroher! »LUKUSTA-EI-LECITHIN« ist der Betriebsstoff für Hirn und Nerven; es ist wertvoll und volkstüml. preisniedrig! Erhältl. i. Apotheken u. Fachdrogerien, Packung M.-50 u. 1.70



„Hallo, da bist Du ja, altes Haus! Wie geht's, wie steht's? Hast Dich aber verändert in den 5 Jahren, die wir uns nicht mehr gesehen haben. August, wo sind denn Deine Haare?“



„Ja, lieber Freund, man wird eben alt! Hab' schon alles versucht, meine 'Lockenpracht' zu retten, aber es hat nicht viel geholfen, wie Du siehst.“



„Hast Du denn schon einmal ALPECIN probiert? Nein? Na siehst Du, mir hat es geholfen! ALPECIN ist nämlich ein fachärztliches Haarpflegemittel mit 7 wirksamen Bestandteilen.“



Den ersten Versuch kannst Du ja mit einer halben Flasche zu RM 1.35 machen. Viel vorteilhafter fährst Du aber, wenn Du gleich eine ganze Flasche nimmst, die bei doppeltem Inhalt (200ccm) nur RM 2.25 kostet. Auf jeden Fall laß Dir kostenlos die ALPECIN-Broschüre kommen von: KOSMETIK Dr. WOLFF, Bielefeld.

Leben erscheinen:

Ultra-Moden-Album

für Damen- und Backfisch-Kleidung. Mit 147 neuen Ultra-Schnitt-Modellen für jeden Geschmack, jede Gelegenheit und jede Figur, großem Modenbericht, neuen Stoffen u. Schnittbogen kostet das bunte Album 1 Mark 50.

Für Mädels und Buben

Die Sommer-Ausgabe des erfolgreichen bunten Ultra-Schneiderheftes. Mit 126 hübschen Modellen, neuen erprobten Tips fürs Schneidern, Nähen, Ändern und mit Schnittbogen nach Ultra-Schnitten 90 Pf.

Zu haben in Buchhandlungen u. Papiergeschäften. Deutscher Verlag, Berlin.

Fang den Tag
mit
PERI
an!



Als wertvolle Freundin

erweist sich immer wieder **PERI** Rasier-Creme für Männer, die es eilig haben. Wenn man damit rechnen muß, auf Schritt und Tritt Bekannten oder Geschäftsfreunden zu begegnen, sollte man stets korrekt angezogen und vorbildlich glatt rasiert sein. **PERI** Rasier-Creme hilft, die inneren Widerstände gegen häufiges Rasieren zu überwinden, da sie die Rasur in jeder Weise erleichtert. Sie schäumt schnell und reichlich und macht die Stoppeln so gründlich weich, daß sie von der extra dünnen, handgeschliffenen, fachmännisch geprüften **PERI** Rasier-Klinge für 18 Pfg. mühelos und hautschonend entfernt werden können.

DR. KORTHAUS (früher Dr. M. Albersheim)

PERI Rasier-Creme
und Rasier-Klinge

Tube
M 1.-
u. -.50

dieser naiven Volksweisheit nachgegangen und hat aus seinen Beobachtungen gefolgert: Wenn man die Bevölkerung eines Landes in drei Gruppen einteilt, die Kinder von 1 bis 15 Jahren, die Eltern von 15 bis 50 Jahren und die Großeltern von 50 Jahren aufwärts, so macht die Zahl der Eltern fast durchweg die Hälfte der Bevölkerung aus, nur das Zahlenverhältnis von Großeltern zu Enkeln wechselt. Je mehr alte Leute es gibt, desto weniger Enkel leben gleichzeitig. Der Grund dafür ist wohl der, daß eine Elterngeneration, die mit der Sorge für die Alten zu stark belastet ist, zu wenig für die Aufzucht der Kinder übrigbehält.

Den Willen zum Kind zu wecken und zu stärken, sind heute viele Kräfte am Werke. Auch der kaufmännische Instinkt der Versicherungsfachleute wurde für diesen biologischen Zweck dienstbar gemacht. Je weiter die Todesstunde für den Durchschnittsmenschen hinausrückte, um so mehr ließ die Versicherungsfreudigkeit nach. Was sollte einem Dreißigjährigen, der durchschnittlich noch 36 Jahre zu leben hatte, das Schreckgespenst von hungernder Witwe und Waisen? Die Lebensversicherung erkannte das, stellte sich um und trat in den Dienst des verlängerten Lebens. Nicht mehr der Tod, sondern der sorgenfreie Lebensabend wurde das Ziel der Vorsorge. Man versichert jetzt auf den Erlebens- und Todesfall, das heißt, der Versicherte erhält die Versicherungssumme ausbezahlt, wenn er ein bestimmtes Alter, meist das 60. oder 65. Lebensjahr, erreicht hat. Stirbt er vorher, so fällt die Summe sofort an seine Hinterbliebenen.

Dieser lebensbejahende Grundgedanke brachte eine völlige Umstellung mit sich: Heute werden ungefähr 90 Prozent aller Versicherungen auf Erlebens- und Todesfall abgeschlossen. Indem man der Elterngeneration die Möglichkeit gab, in der Vollkraft des Lebens für das eigene Alter zu sorgen, half man Raum für die Enkel schaffen und den Fluch eines scheinbaren biologischen Gesetzes in den hoffnungsfrohen Satz wandeln: Immer älter und immer mehr Enkel!

Wo wohne ich in Paris?

Abenteuer unter dem Eiffelturm

Der Stadtrat Pawliczek, der sich mit Fleiß und Energie vom Maurergefellen zum schwerreichen Baumeister emporgearbeitet hatte, war in der Vorkriegszeit eine stadtbekannte Persönlichkeit in Kattowik. Allabendlich um sechs erschien er mit der Pünktlichkeit einer Uhr an seinem Stammtisch, wo er wegen seines Mutterwises und seines treffenden Urteils ein gern gesehener Gast war.

Eines Abends bald nach der Jahrhundertwende kam in dieser Runde das Gespräch auf die Pariser Weltausstellung. Dr. M. hatte sie im Sommer besucht und machte seinen Stammtischfreunden mit der Erzählung seiner Pariser Erlebnisse den Mund wässrig. Schließlich sagte einer der Herren zu Pawliczek: „Na, Herr Stadtrat, wie wäre es mit einem Abstecher nach Paris? Die Monaten dazu haben Sie ja.“ Da sich Pawliczeks französischer Sprachschatz auf die Worte „Menu“ und „Adieu“ beschränkte, lehnte er zunächst dieses ihm ungemütlich erscheinende Unternehmen entschieden ab. Nachdem ihm aber Dr. M. eidlich versichert hatte, daß in dem Hotel, in dem er im Sommer gewohnt hatte, Portier und Kellner deutsch sprächen, gab er dem Drängen seiner Stammtischfreunde nach.

Er fuhr also nach Paris. Auf dem Nordbahnhof nahm er sich eine Tasse, übergab dem Schaffner den Zettel, auf dem der Name des ihm von Dr. M. empfohlenen Hotels stand, und wurde dort auch richtig abgeliefert. Nachdem er sich umgezogen hatte, beschloß er, sich das abendliche Paris anzusehen. Vergnügt schlenderte er die Boulevards entlang. Er fand seine Erwartungen übertroffen. Die großen strahlenden Läden, der gewaltige Verkehr, die elegant angezogenen Frauen, alles das imponierte ihm sehr.

Vor einem eleganten Restaurant auf den Champs Elysées mit dem vertrauenerweckenden Schild „Man spricht deutsch“ spürte er plötzlich einen mächtigen Hunger. Er trat ein und hatte mit Hilfe eines deutschsprechenden Obers bald ein Menu zusammengestellt, das jeden Gourmet befriedigt hätte.

Pawliczek blieb nicht lange allein. Zwei sehr elegante Damen leisteten ihm bald Gesellschaft. Der große breitschultrige ältere Herr war ihnen durchaus sympathisch, zumal die größtenteils pantomimische Unterhaltung durch perlenden Champagner beflügelt wurde. Man besuchte noch zwei oder drei Lokale auf dem Montmartre, wo es wesentlich ungezwungener zuging. Inzwischen war es drei Uhr geworden, und Pawliczek wollte in sein Hotel zurück. Da fiel ihm, als er in die Tasse stieg, plötzlich ein: „Am Gottes willen, wie hieß denn das Hotel?“ Er griff in die Westentasche, in die er den Zettel mit dem Namen des Hotels gesteckt hatte. Nichts zu finden.

Also zurück in das Restaurant, in dem er am Abend gegessen hatte. Er redete und redete mit dem Portier, mit den Kellnern. Niemand verstand ihn, auch nicht der Besitzer, obwohl der einige Brocken Deutsch gurgelte. Schließlich kam ein Kellner darauf, daß der Hausknecht Jacques deutsch spreche. Er wurde geweckt und erschien, ein stämmiger blauäugiger Schweizer aus der Gegend von Schaffhausen. Jacques hörte sich alles an. Er kannte den Namen nach alle großen Hotels an den Bahnhöfen und auf den Boulevards. Aber wie aus den vier oder fünf Duzend das richtige herausfinden?

Jacques entschied daher, man müßte nach Kattowik an Dr. M. telegrafieren, um den Namen des Hotels zu erfahren. Es würde viel kosten, aber wenn alles gut ginge, könnte in zwei bis drei Stunden die Antwort da sein. Pawliczek und er setzten ein Telegramm an Dr. M. in Kattowik auf, das aus den kurzen aber inhaltsreichen Worten bestand: „Wo wohne ich in Paris? Pawliczek, zurzeit Restaurant Premier, 26 Rue...“ Gegen 5 Uhr früh kam die Antwort: „Du wohnst Boulevard des Capucines, Hotel Grande Bretagne. Zimmernummer hier leider unbekannt.“

Um 1/6 Uhr langte Stadtrat Pawliczek in seinem Hotel an. Als Dr. M. am nächsten Stammtischabend in Kattowik die Geschichte von dem nächtlichen Telegramm erzählte, hatte sich Stadtrat Pawliczek in Paris vom Hotelportier in seine sämtlichen Schuhe und Hüte Zettel kleben lassen, die auf gelbem Felde in blauer Farbe den Namen seines Hotels mit einem pompösen englischen Wappen und der Inschrift trugen: „Honny soit qui mal y pense“ — „Ein Schelm, der Schlechtes dabei denkt.“

Hans Westram

HUMOR

Zeichnung von Barlog



„Wenn du erratest — hupp — wo ich herkomme, schenke ich dir — hupp — ein Kleid!“
 „Aus dem Büro!“
 „Erraten!“

Minna hüpfte kreischend in der Küche umher, weil sie sich etwas heißes Wasser über die Füße gegossen hat.

Der kleine Karl kommt herein, guckt und fragt dann neugierig: „Du, Minna, ist das der Lambeth-Walf?“

*

„Sagen Sie, was ist eigentlich das Aufreibendste beim Flughafendienst?“

„Ja — das sind die vielen Reisenden und Umsteigenden, die täglich und stündlich alles mögliche fragen!“

„Und können Sie ihnen immer die richtige Antwort geben?“

„Nein! Das verbietet mir die Höflichkeit!“

*

Der Lehrer erzählt: „In der Hölle wird Geulen und Zähneknirschen sein!“

Fragt klein Frischchen: „Herr Lehrer, mit was knirschen denn die alten Leute, die keine Zähne mehr haben?“

*

„Nanu?“ wunderte sich der Professor der Künstlerakademie, „Napoleon auf der Flucht von Moskau auf dem Motorrad? Damals gab es doch noch gar keine Motorräder!“

„Das weiß ich“, entgegnete zaghaft die Schülerin, „aber Pferde kann ich nun einmal nicht malen!“

*

A.: „Deine Frau ist die Geduld und Sanftmut in Person...“

B.: „Kunststück! Sie war ja auch sechs Jahre lang Verkäuferin in einem Damenhutgeschäft.“

*

Der junge Rechtsanwalt hielt seine Jungfernsprache. Er stammelte: „Mein unglücklicher Klient...“ — Hier blieb er stecken. Mutig begann er abermals: „Mein unglücklicher Klient...“ Räusperte sich und begann zum drittenmal: „Mein unglücklicher Klient...“ Abermals versagte ihm die Stimme.

Wohlwollend sagte der Richter: „Fahren Sie ruhig in Ihrer Rede fort! Bis jetzt ist das Gericht ganz Ihrer Meinung.“

*

An einem Sonntagmorgen traf der Pastor einer kleinen Gemeinde den alten Jones.

Der Pastor blieb stehen: „Jones“, sagte er, „die Glocken läuten — rufen sie dich nicht auch?“

Jones legte die Hand ans Ohr: „Bitte, etwas lauter, ich kann kein Wort verstehen!“

„Das liegt an dem Läuten der Glocken!“ schrie der Pastor. „Ich habe gesagt, du solltest zur Kirche kommen!“

Der Alte schien bekümmert. „Es hat keinen Zweck, Ehrwürden — bei dem Gebimmel kann ich kein Wort verstehen!“

*



„Sieh dort die Kunstfigur, ganz groß!“ —
 „I wo, gleich liegt er auf der Hos’.
 Hoch geht er nur vor Hühneraugen-Schmerzen,
 Anstatt mit ‚Lebewohl‘* sie auszumerzen.“

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfennig, **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pfennig, erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.

Der Fall wäre geklärt!

Ich habe Blendax probiert und weiß, ich bleibe dabei, denn Blendax hat alle Eigenschaften einer guten Zahnpasta. Blendax gefällt mir besonders, weil es die Raucherzähne erfolgreich bekämpft, ein köstlich frisches Aroma hat und bei regelmäßigem Gebrauch die Bildung von Zahnstein verhindert. Sie sollten auch Blendax versuchen — 25 oder 45 Pfg. für die Tube sind ja kein Risiko!

Blendax benutzen ist mehr als Zähne putzen!

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.
 38/165

Trost für Alle!

Es gibt Szenen, bei denen den Karikaturisten das Lachen vergeht!

Mitgeteilt von E. O. Plauen

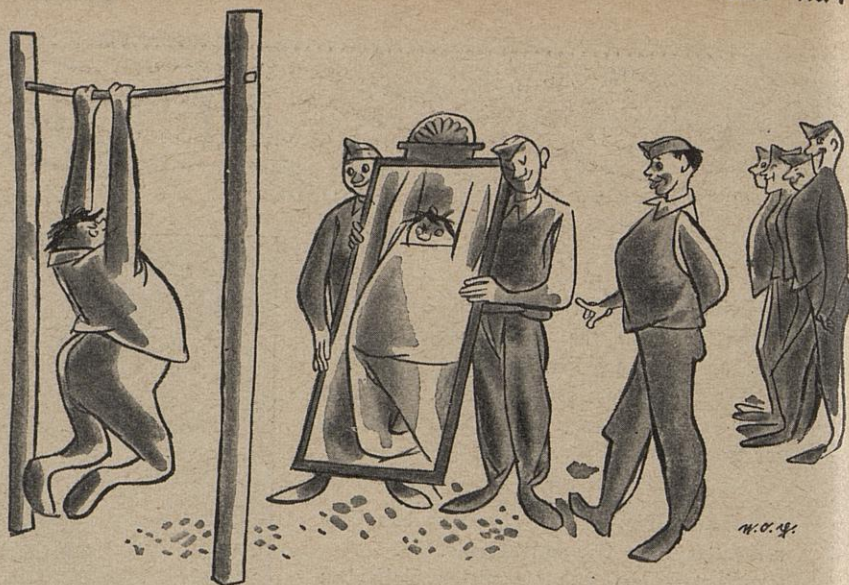


Der Karikaturist in den Bergen!

„Berfligt, das ist nun die wichtige Situation, die ich immer so humorvoll gezeichnet habe...!“

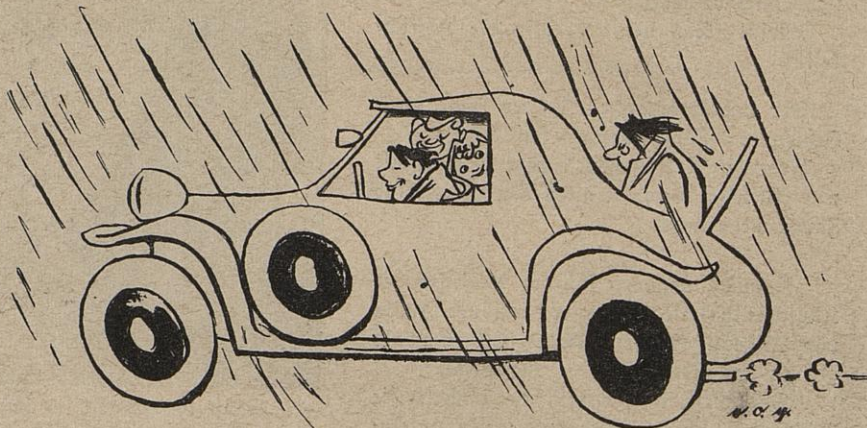


Ja, die Begabung rächt sich!
„Was, ihr kennt euch nicht mehr?“
— „Leider nein! Wir waren jahrelang gut befreundet, bis mir eines Tages der Teufel eingab, sie zu zeichnen — na, und da war es dann eben aus!“



Das dankbare Objekt!

„So, hier haben Sie einen Spiegel — Sie sind doch Karikaturist — da können Sie sich mal ordentlich austoben!“



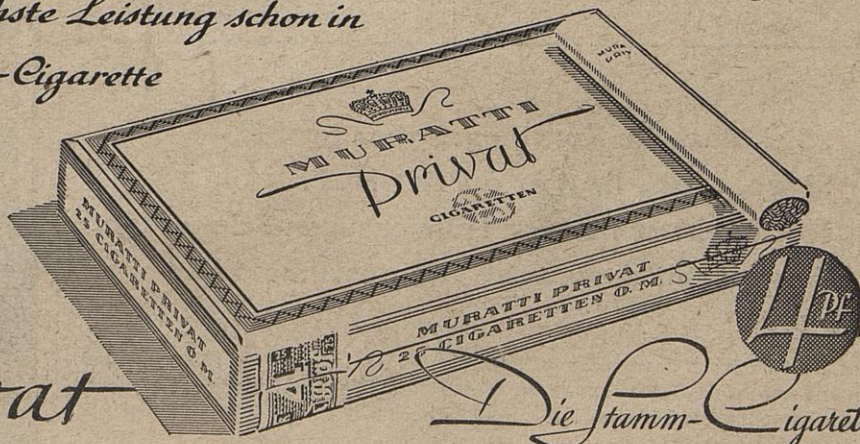
Es ist zu komisch: überall gilt der Karikaturist als Komiker!
„Humor ist seine Stärke — er wird es am leichtesten ertragen!“

Wirtshausschild zu Dinkelsbühl



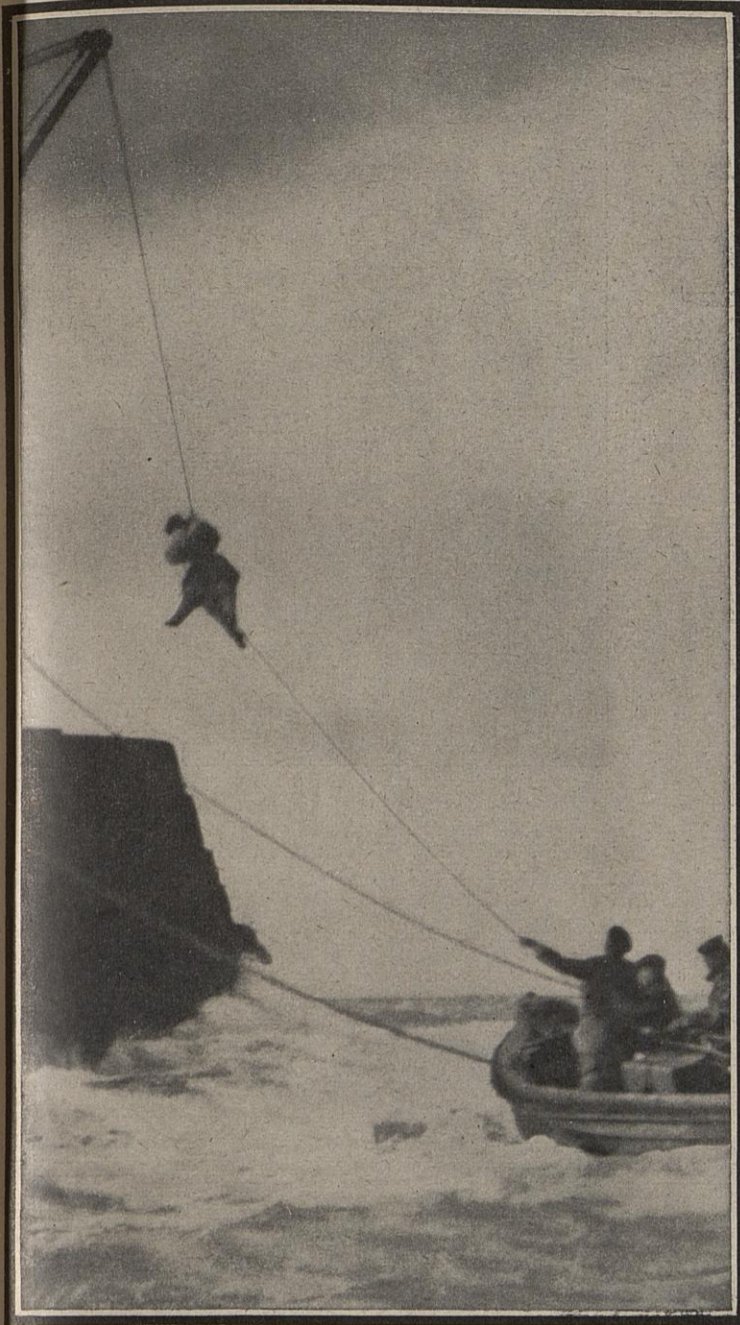
Vertrauen

erweckten vor Jahrzehnten Handwerkschilder: sie waren Wahrzeichen für höchste Leistung und stets gleichbleibende Qualität. In unserer Zeit ist Wahrzeichen der Name, er bürgt heute für die Güte einer Ware. Der Name MURATTI bürgt für besten Tabak, feinste Mischung, köstliches Aroma — für stets gleichbleibende höchste Leistung schon in der 4 Pf.-Preislage. Vertrauen Sie Ihrer Stamm-Cigarette



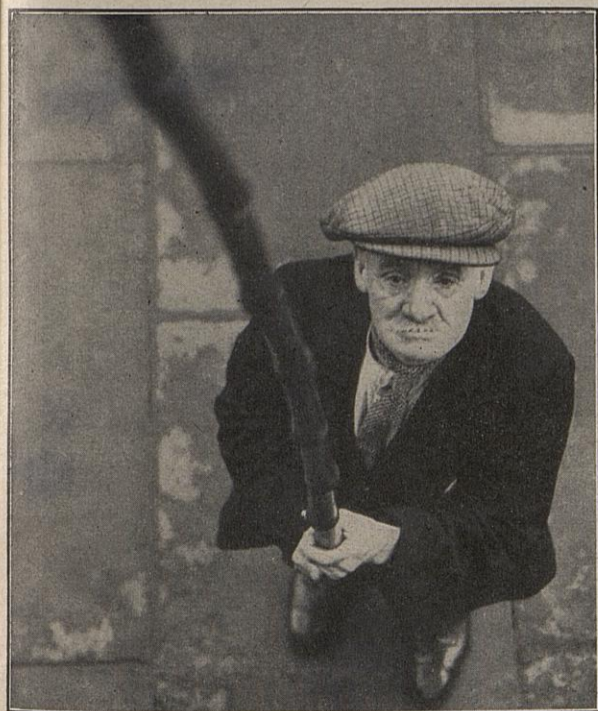
MURATTI Privat

Die Stamm-Cigarette



Der einsamste Mann der englischen Küste...

wird abgelöst. Er ist der Leuchtturmwächter vom Wolfsfelsen im Südwesten der Insel. Sehr, sehr oft muß er Wochen länger auf seinem verlassenen Posten ausharren, als der Dienstplan es vorschreibt. Denn Wochen und Wochen dauern manchmal die schweren Stürme um seinen Turm, die eine Ablösung unmöglich machen.
Kosmos (2)



Nur noch einer pocht an Englands Fenster...

Mr. Crompton ist der letzte seines Berufes... ist der lebende Becker von Bolton, der letzte Wackelkopf Englands. Für 5 Pence kann sich jeder von ihm wecken lassen. Er selbst wird pünktlich um 3.45 Uhr wach, er verläßt sich auf seine — Weckeruhr...



Dem siegreichen Vaterland am fernsten...

Associated Press

Japanische Truppen, zum Dienst an der sibirischen Grenze abkommandiert, grüßen von dort ihren Kaiser. Mitten in der trostlosen Einöde des sibirischen Winters sind sie zu einem feierlichen Appell angetreten. Stolz geht ihr Blick nach Süden, Nippon entgegen, wo der Thron des Herrschers steht...



Kleiner Friedensschluß...

Schirner

Chinesische Bauernburschen bringen höflich lächelnd japanischen Soldaten eine Friedensgabe, ein Ferkel. Als Gegengeschenke gibt es meist Zigaretten, Konserven und Delikatessen aus der Heimat.



Fasching in Wien

Ein Bildbericht
von Hanns Hubmann



Im großen Festsaal des Neuen Rathauses.
Reichsstatthalter Seyß-Inquart führt die Tochter
des Gastgebers, Bürgermeister Dr. Neubacher, auf
dem Ball der Stadt Wien zum Tanz.

Ball der Stadt Wien.

Das repräsentativste und glanzvollste Ballfest des Wiener Faschings,
zu dem der Bürgermeister der Stadt lud, vereinigte die
führenden Persönlichkeiten des politischen und gesellschaft-
lichen Lebens von Wien.



Fröhliche Eröffnung!

Aus allen Gassen und Gäßchen sam-
melten sich lustige Masken zu einer
heiteren Kavalkade, die in allen Be-
zirken Wiens herumzog, und mit
Musik und Tanz die unsterblichen
Geister der Wiener Gemütlichkeit
zur närrischen Teilnahme rief.

Ein Wiener Walzer!

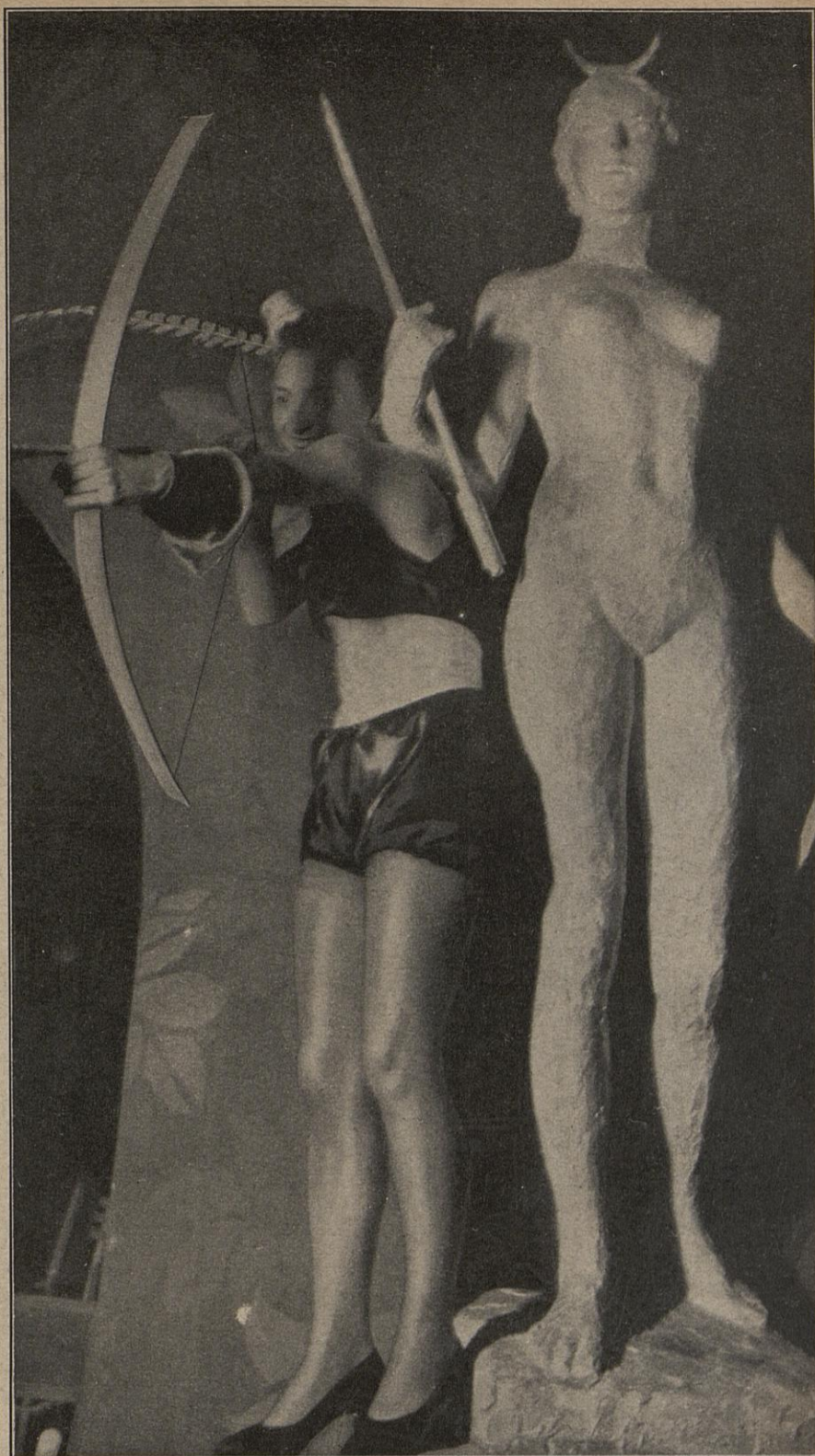
Die unvergänglichen Weisen,
die von den Meistergeigen
Lanners und der beiden
Strauß erlangen, waren das
kostbare Erbstück, mit dem
das neue Wien in den Fa-
sching 1939 tanzte.





Bis in die Rüstkammer zum Fasching gerüstet!

Die eigenartigste Garderobe Wiens stand zweifellos den Ballgästen im Rathaus zur Verfügung: ihre Mäntel und Hüte wurden von Rüstungen bewacht!



Zweimal „Diana“.

Mit dem Pfeil, dem Bogen — auf dem Fest der Sezession! Ob man's glauben will oder nicht — die „armen“ Opfer, die der Diana im Schatten der Diana zum Opfer fielen, wurden viel beneidet!



„Auslass'n!“ — „Net auslass'n!“ — „I laß net aus!“

Eine Szene vom Künstlerfest in der Sezession. Das Fest startete mit der Devise „Horrido“, und seine lustige Schau: „Jagdfolge aus dem Wandel der Zeiten“, hatte äußerst gelehrige Zuschauer. Immer wieder zogen unternehmungslustige Nimrode aus, um bei einer „Hasenljagd“ ihr Glück zu versuchen. Das Gebäude der Sezession eignete sich glänzend zur verwegenen „Hetz“ — und bot auch ungeübten Sonntagsjägern Platz genug, sich eine tragikomische „Blamasch“ zu holen.

Die Wiener Madln — auf Eis!

Der „Wiener Eislaufverein“ feierte in seinem Eisstadion unter freiem Himmel, wo sonst eine große Schar Wiener Kunstlauf-Meisterinnen und -Meister sich im harten Training vorbereitet, eine bunte Faschingsnacht. Unmaskierten war das Betreten des Eises strengstens untersagt — und so entwickelten sich Temperaturen, die zumindest die Herzen schmelzen ließen.



Kleopatra im Gipsverband

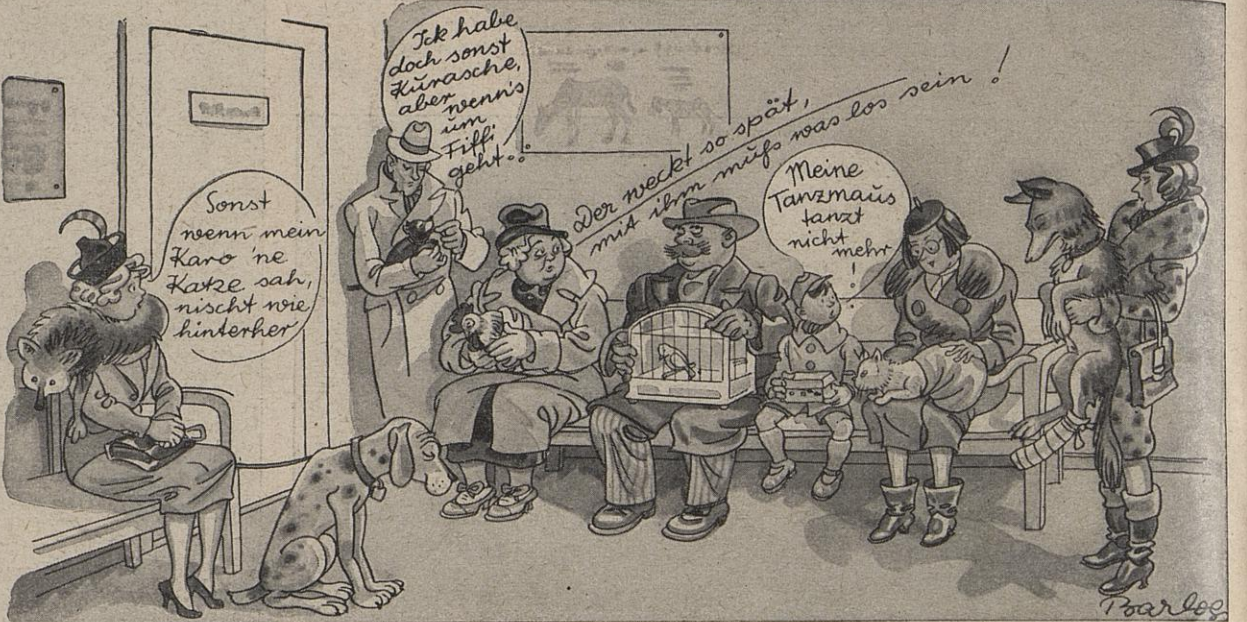
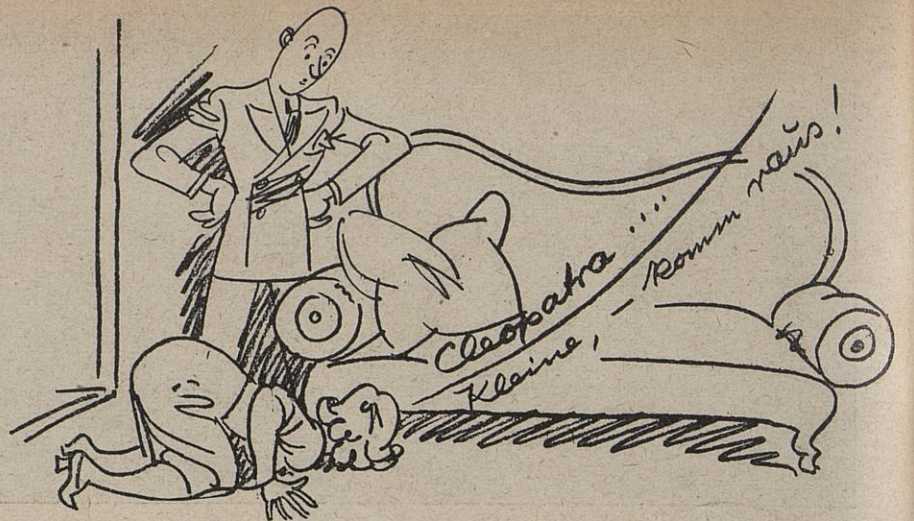
Barlog besucht eine
Berliner Tierklinik



Hier bekommt „Kleopatra“, die Schildkröte, einen Gipsverband!

Ein Besuch zu Haus ist ihr aufs Bein getreten! „Hat sie noch Schmerzen, Herr Doktor?“

Seit gestern ist mit „Kleopatra“ was los! Bei den tierliebenden Berlinern stellt nicht selten eine Schildkröte das „Haustier“ dar! Sie nimmt keinen Platz weg, macht keinen Lärm!



Tägliche Szene im Wartezimmer der Tierklinik!

„Was fehlt dem Ihren?“ — „Ich weiß nicht, er kann ja nicht reden!“ — „Wir sind schon ganz kaputt zu Hause, weil Miese nicht mehr frisst!“ — „Ach, wie uns seine Stimme fehlt, er singt ja nicht mehr...!“



Der unheimliche Patient!

Nicht nur „Lorchen“, „Schnucki“ und „Treff“ müssen zum Onkel Doktor — auch „Roland“ vom Wanderzirkus muß einmal der Puls gefühlt werden!



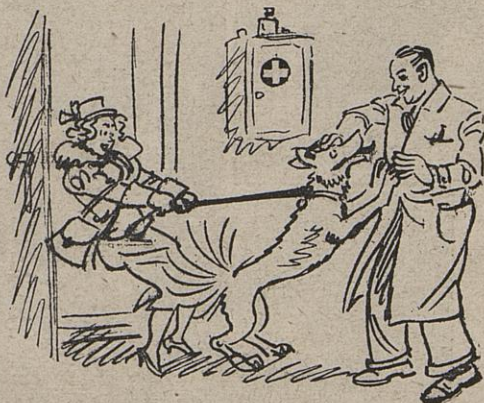
Krankenbesuch!

„Bedauere, ich kann Sie nicht reinlassen, der Patient regt sich zu sehr auf!“



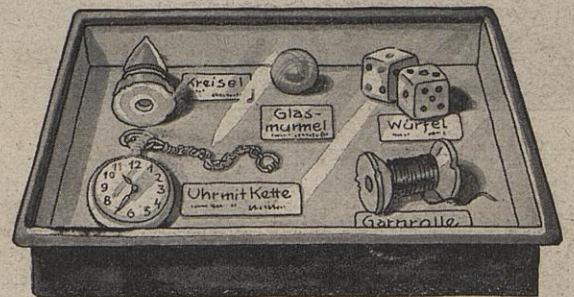
Im Krankensaal!

Die Hunde tragen Maulkörbe, um sich die Salbe nicht abzelen zu können, Ohren- und Augentrakte bekommen Schutztrichter, damit sie sich nicht kratzen können. Volle Verpflegung für 70 Pfennig den Tag! (Manche haben strenge Diät!)



Die Dankbarkeit des Genesenen!

„Ich wollte ja gar nicht mehr zu Ihnen, aber ich krieg' ihn an Ihrem Haus nicht vorbei!“



Aus dem Museum des Tierarztes!

Dinge, die im Hundemagen lagen! („Herr Doktor, bei meinem Hund tickt was!“ — „Herr Doktor, mein Hund gibt immer Gagn von sich!“ — „Herr Doktor, bei meinem Hund klappert's im Bauch!“)